



## Jahresbericht 2020

Denkmalpflege des Kantons St.Gallen  
Denkmalpflege der Stadt St.Gallen

Fokus: Konstruktion und Handwerk

Kanton St.Gallen

Departement des Innern  
Amt für Kultur  
Denkmalpflege  
St. Leonhard-Strasse 40  
9001 St.Gallen  
Telefon 058 229 38 71  
[denkmalpflege@sg.ch](mailto:denkmalpflege@sg.ch)  
[www.denkmalpflege.sg.ch](http://www.denkmalpflege.sg.ch)

Stadt St.Gallen

Denkmalpflege  
Stadtplanungsamt  
Amtshaus  
Neugasse 3  
9004 St.Gallen  
Telefon 071 224 56 60  
[denkmalpflege@stadt.sg.ch](mailto:denkmalpflege@stadt.sg.ch)  
[www.denkmalpflege.stadt.sg.ch](http://www.denkmalpflege.stadt.sg.ch)

# Denkmalpflege des Kantons St.Gallen Jahresbericht 2020

## Konstruktion und Handwerk

In der Zeit des klassischen Griechenlands wurde den handwerklichen Berufen wenig Achtung entgegengebracht. Die Ausübung eines Handwerks in der Werkstatt führte nach Ansicht der Griechen zu körperlicher Verweichlichung und disqualifizierte den Handwerker für den Kriegsdienst.

Erst im Hochmittelalter gewann das Handwerk im Zusammenhang mit der Entstehung von Städten und Märkten an Bedeutung, und verschiedene Handwerkerschaften schlossen sich in Zünften zusammen. Handwerk wurde nicht mehr nur für den Eigenbedarf betrieben, vielmehr wurden eine ausgewiesene Handfertigkeit und das entsprechende Spezialwissen gewerblich genutzt und die entsprechenden Produkte feilgeboten.

Daran hat sich bis heute wenig geändert. Dennoch können wir – vor allem im Baugewerbe – leider immer weniger von Handwerkskunst sprechen. Mit ästhetischen Äusserlichkeiten oder vermeintlichen Zwängen der industriellen Technik und unzähligen Normen werden das handwerkliche Fachwissen und die entsprechenden Fertigkeiten zunehmend aus dem Bauwesen verdrängt oder instrumentalisiert. Der Handwerker und die Handwerkerin werden zu Vollstreckern von scheinbaren Sachzwängen degradiert. Damit verliert das Bauen nicht nur eine gewisse innere Logik und eine Funktionalität. Gleichzeitig werden die Cha-



Michael Niedermann.  
Foto: Thomas Hary, Speicher.



Ersatz von fünf-hundert-jährigen Holzverbindungen nach traditioneller Handwerksart und Nachbau historischer Fenster am Schloss Zuckenriet, Niederhelfenschwil. Foto: Kantonale Denkmalpflege.



Handgespaltene Schindeln respektieren die Faser des Holzes und sind deshalb viel langlebiger. Foto: Archiv Kantonale Denkmalpflege.



Moderne Zimmermannskunst 2015 am Bergrestaurant Chäserrugg, entworfen von Herzog & de Meuron, ausgeführt von Blumer Lehmann. Foto: Blumer Lehmann.



Restaurator Klaus Engler restauriert die Malerei auf einer Täferdecke von 1780 in Flawil. Foto: Michael Walter, Flawil.

rakteristiken von Regionalismen, lokalen Ressourcen und spezifischen Eigenheiten bestimmter Nutzungen verwischt. Diese Tendenz ist bedauerlich und führt zwangsläufig zu einem Verlust an Baukultur.

Diese Gedanken sollen nicht als simple Nostalgie verstanden werden: Wir müssen nicht zu den grob geklopften, aufgeschichteten Steinen und den mit dem Beil bearbeiteten Balken zurückkehren. Die sinnvolle Mechanisierung und Industrialisierung der Handwerkskunst sowie eine möglichst optimale Nutzung aller Ressourcen sind notwendige Fortschritte in der Bauplanung und -ausführung. Bauten sind und bleiben in aller Regel individuell für einen ganz bestimmten Ort konzipierte und gefertigte Einzelwerke, ein einzigartiges und komplexes Zusammenspiel von planerischem und handwerklichem Können. Nur so lässt sich von Baukultur sprechen. Der handwerklich-konstruktive Beitrag liegt dabei nicht erst in der Umsetzungsphase. Er beginnt bereits bei der ersten Idee zu einem Projekt und ist Teil jedes Entwurfs bis zu dessen Fertigstellung.

Bewusste Konstruktionen und selbstbewusstes Handwerk sind unabdingbare Elemente der Baukultur und müssen wieder an Bedeutung gewinnen. Gerne widmen wir uns im Jahr 2021 diesem Thema mit Fachbeiträgen im Jahresbericht und an den Tagen des Denkmals 2021.

### Zwei Bücher zu Werdenberg

Nach einer langen Pause von genau 50 Jahren erschien 2020 endlich wieder ein St.Galler Band in der von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte herausgegebenen Reihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz». Im Rahmen eines Lotteriefondsprojekts hat Carolin Krumm in acht Jahren die Region Werdenberg von Süden nach Norden durchkämmt, Archive durchforstet, Bauten untersucht, beschrieben und in Beziehung gesetzt zu ihrem geschichtlichen Hintergrund, ihren Bewohnern und der Landschaft. Zum ersten Mal wird die Region Werdenberg damit als Ganzes kunsthistorisch dargestellt und jede Gemeinde mit einer historischen und siedlungsgeschichtlichen Einleitung gewürdigt.

Einen Schwerpunkt bildete erwartungsgemäss das Städtli Werdenberg, unerwartet waren jedoch die neuen baugeschichtlichen Erkenntnisse, die die Bearbeitung zutage förderte. Mit bauarchäologischer Akribie hat Carolin Krumm Haus um Haus, Keller um Keller untersucht und daraus eine neue Stadtgeschichte geschrieben.



Der Kunstdenkmälerband stellt die ganze Region Werdenberg vor; das Buch über das Städtli untersucht dessen Bedeutung und Gestalt im Mittelalter.

Dies gab Anlass dazu, die neuen Befunde vertiefter darzustellen, als dies im Kunstdenkmälerband angebracht und möglich gewesen wäre. Da sich gleichzeitig die Rechtsquellenforscherin Sibylle Malamud mit Werdenberg befasste und Heinz Gabathuler, Mitglied der Steuergruppe des Kunstdenkmälerprojekts, seit langem zur mittelalterlichen Geschichte Werdenbergs forschte, entstand die Idee eines zusätzlichen Buches zum Städtli Werdenberg im Mittelalter. Dank der finanziellen Unterstützung aus dem Lotteriefonds, der Stiftung Pro Werdenberg, der Gemeinde Grabs und Südkultur sowie eines grossen Efforts von Carolin Krumm konnte im November 2020 gleichzeitig mit dem Kunstdenkmälerband und dem Band der Rechtsquellenforschung auch das Buch «Werdenberg – Stadt im Mittelalter. Bürger, Rechte, Bauten» der Öffentlichkeit übergeben werden.

### Finanzielles

Im Lauf des Jahres 2020 konnte die kantonale Fachstelle wichtige Vorhaben begleiten und abschliessen (siehe Liste).

Insgesamt konnten 2020 für 101 Objekte Beiträge von fast 2,7 Mio. Franken gesprochen werden. Davon entfallen ca. 400 000 Franken auf den Staatshaushalt und 2 292 000 Franken auf den Lotteriefonds. Zusätzlich konnten Beiträge des Bundes in der Höhe von 1 045 620 Franken zugesichert werden.

## Abgeschlossene Renovationen mit Beitragszahlungen 2020

### Altstätten

Bahnhofstrasse 15a: Aussenrenovation  
Ebenacker 2: Dachrenovation  
Marktgasse 56, Restaurant Frauenhof: diverse Renovationsarbeiten  
Trogenstrasse 54, Villa Locher: Renovation Dach und Türmli  
Lüchingen, Rorschacherstrasse 39: Fassadenrenovation  
Altstätten-Gais-Bahn: Renovation historischer Bahnwagen

### Bad Ragaz

Bahnhofstrasse 38, ehem. Hotel Bristol: Fensterersatz  
Bernhard-Simon-Strasse 8, Villa Luisa: Gesamtrenovation

### Berneck

Kirchgasse 14: Gesamtrenovation  
Städtlistrasse 10, Guldenhaus: Gesamtrenovation

### Buchs

Churerstrasse 119, Schulhaus Räfis: Fassadenrenovation  
Groffeldstrasse 1, Villa Guardamunt: Balkonrenovation

### Bütschwil-Ganterschwil

Bütschwil, Eichelstock 1–3, Ortsmuseum: Fensterrenovation

### Degersheim

Feldeggstrasse 9, Villa Grauer: Fensterersatz

### Ebnat-Kappel

Ebnaterstrasse 44: Fassadenrenovation  
Vogtberg 608: Fensterrenovation

### Flawil

Grobenenschwil 1301: Fassadenrenovation  
Gupfenstrasse 6: Restaurierung Stube

### Flums

Marktgasse 23, kath. Pfarrhaus: Fassadenrenovation

### Grabs

Studen, Rietliweg 2, Schulhaus: Fassadenrenovation

## **Häggen Schwil**

Burgruine Ramschwag: statische Sicherungen

## **Hemberg**

Bächlistrasse 4, ref. Pfarrhaus: Fensterersatz

## **Kirchberg**

Rosenbergstrasse 5, Villa Roseck: Innenrenovation

## **Lichtensteig**

Hauptgasse 6: Innenrenovation

Hauptgasse 7–9: Fassaden- und Dachrenovation

Hauptgasse 14, Alte Krone: Fassadenrenovation

Hauptgasse 21, Bezirksgebäude: Fassadenrenovation

Schabeggweg 11, kath. Pfarrhaus: Fassadenrenovation

## **Marbach**

Hintergasse 6: kath. Pfarreiheim: Fensterersatz

## **Mels**

Kirchstrasse 11, Haus zur Sonne: Dachrenovation

Platz 1a, altes Rathaus: Innenrenovation

Weisstannen, Oberdörflistrasse 16, Hotel Alpenhof:

Renovation 2. Obergeschoss

## **Mörschwil**

Schulstrasse 7, Schulhaus Augarten: Gesamtrenovation

## **Mosnang**

Kirchplatz 1, Friedhofskapelle: Renovation Sockelmauer

## **Muolen**

Dorfstrasse 31, Primarschulhaus: Ersatz Eingangstüre

## **Neckertal**

Brunnadern, Steigstrasse 4a: Fensterersatz

Furt, Furtstrasse 40: Fassadenrenovation

Furt, Hofstettenstrasse 8, Alter Hirschen: Renovation

Mogelsberg, Sandbühlstrasse 2: Umnutzung und Renovation

## **Nesslau**

Neu St.Johann, ehem. Benediktinerkloster: Dachrenovation

## **Oberhelfenschwil**

Burgruine Neutoggenburg: Restaurierung

## **Oberuzwil**

Flawilerstrasse 16: Renovation Sockel und Dach

## **Pfäfers**

Burgruine Wartenstein: Restaurierung

Kapelle St.Martin im Calfeisental: Restaurierung Ausstattung

St.Margrethenberg, Bühl 1: Renovation Scheune

Vättis, kath. Kirche St.Anian: Innenreinigung

## **Rapperswil-Jona**

Curtiplatz 1, Curtihaus: Fenster und Malerarbeiten

Fischmarktstrasse 6: Restaurierung Wandmalereien

Kluggasse 1: Fassadenrenovation

Bollingen, Staffeln 8, Alte Station: Renovation Stellwerk

## **Rebstein**

Alte Landstrasse 102, Villa Rosenberg: Fensterersatz

Tannerstrasse 15, Altersheim Geserhaus: Renovation Fensterläden

## **Rorschach**

Mariabergstrasse 19: Fassadenrenovation

## **Rorschacherberg**

Von Blarer-Weg 1, Schloss Wartegg: Restaurierung Badewanne

## **St.Gallen**

Stiftsbezirk, Stiftsbibliothek: Restaurierung Parkett

Stiftsbezirk, Schutzengelkapelle: Fassadenrenovation

Kath. Kirche Bruder Klaus Winkeln: Turm- und Orgelrenovation

Kath. Kirche St.Georgen: Renovation Kirchenmauer

Wallfahrtskirche Heiligkreuz: Fassaden- und Dachrenovation

Bahnhofplatz 7, Gaiserbahnhof: Fassadenrenovation

Bankgasse 7: Fassadenrenovation

Burgweierweg 33, Kapelle Maria Einsiedeln: Innenrenovation

Ekkehardstrasse 2: Renovation Eingangshalle

Gallusstrasse 14: Fenstererneuerung

Greithstrasse 2: Restaurierung Stuckdecke

Haggenstrasse 94, Schlössli Haggen: Fassadenrenovation

Haggenstrasse 105, Kapelle St.Wolfgang

Multergasse 6, Haus zum Rebstock: Gesamtrenovation

Redingstrasse 6: diverse Renovationsarbeiten

Rorschacherstrasse 32/34: Gesamtrenovation

Rorschacherstrasse 312b, Hof Riedern: Renovation Vorplatz

Schmiedgasse 22: Rekonstruktion Eingangstür

Schokoladenweg 1: diverse Renovationsarbeiten

## **Schänis**

Rathausplatz 1, Kreuzstift: Rekonstruktion Vorplatz

Ruine Niederwindegg: Restaurierung

## **Sennwald**

Widdermoos 2, Villa Hortensia: Fensterersatz

## **Thal**

Künggass 9: Dachrenovation

Rebenstrasse 4, Haus Rosentürmli: Renovation Wohnung

1. Obergeschoss

Buechen, Buechbergstrasse 29a: Gesamtrenovation

Buechen, Buechbergstrasse 31: Fensterersatz

Staad, Schlössliweg 3: Fassadenrenovation Scheune

## **Uznach**

Kreuzkirche: Fassadenrenovation

## **Uzwil**

Niederstetten, Oberstrasse 8/10: Fassadenrenovation

Niederuzwil, Flawilerstrasse 2: Umnutzung und Renovation

## **Waldkirch**

Kapelle St.Antonius: Innenreinigung

## **Walenstadt**

Kapelle St.Wolfgang: Orgelrenovation

Oberstadtstrasse 15: Aussenrenovation

Oberstadtstrasse 19: Renovation

Rathausplatz 1, Altes Rathaus: Fensterersatz und Innenausbau

1. Obergeschoss

## **Wartau**

Azmoos, Kirchweg 9, Graues Haus: Renovation

Gretschins, Burgruine Wartau: Renovationsarbeiten

## **Wattwil**

Kloster Maria der Engel: Dachrenovation

## **Weesen**

Spittelstrasse 12: Fassadenrenovation

## **Wil**

Kloster St.Katharina: Innenreinigung Kirche

Alleestrasse 4: Gesamtrenovation

Bronschhofen, Wallfahrtskirche Maria Dreibrunnen: Renovation

Dach und Inneres

## **Wildhaus-Alt St.Johann**

Alt St.Johann, Sonnenhalbstrasse 22, Klangschieme: Rekonstruktion

Eingangstüre

## **Wittenbach**

Unterlöhren 598: Dachrenovation

## **Zürichsee**

Schiff MS Etsel: Gesamtrenovation

## **Zuzwil**

Oberdorfstrasse 23: Fensterersatz



Das Team der Kantonalen Denkmalpflege im März 2020. Von links nach rechts Menga Frei, Raphaela Fankhauser-Künzle, Ornella Galante, Karin Sander, Regula M. Graf-Keller, Moritz Flury-Rova, Eva Zangger, Carolin Krumm, Irene Hochreutener, Michael Niedermann; nicht auf dem Bild sind Anna-Majja Müller und Ursina Naef-Hecke. Foto: Claudio Baeggli, St.Gallen.

### Personelles

Die Grundleistungen der Fachstelle werden mit 500 Stellenprozenten abgedeckt. Diese verteilen sich auf Michael Niedermann, dipl. Architekt FH SWB (Leitung), Dr. phil. Moritz Flury-Rova, Kunsthistoriker (stellvertretende Leitung, wissenschaftliche Grundlagen), lic. phil. Irene Hochreutener, Kunsthistorikerin (Bauberatung), Regula M. Graf-Keller, dipl. Architektin FH (Bauberatung), Karin Sander, Architektin (Bauberatung), Dr. phil. Eva Zangger, Kunsthistorikerin (Bauberatung), Ursina Naef-Hecke, dipl. Architektin ETH (Bauberatung/Koordination), Menga Frei (Bibliothek & Dokumentation) und Ornella Galante (Administration, Rechnungsführung, auch für die Kantonsarchäologie). Im Rahmen eines neuen Lotteriefondsprojekts arbeitet die Kunsthistorikerin Dr. Carolin Krumm seit November 2020 an ihrem zweiten Kunstdenkmälerband, diesmal über die Region Oberrheintal mit der Stadt Altstätten und den umliegenden Gemeinden. Raphaela Fankhauser-Künzle unterstützte uns in der Bauberatung und Anna-Majja Müller bei der Bereinigung und Aktualisierung von Fotoarchiv und Datenbank. Eine wertvolle Stütze waren uns auch in diesem Jahr die Zivildienstleistenden Roman Neuländner, Janic Solenthaler, Jonas Güntensperger, Adrian Läser, Kilian Frei und Alexander Raschle.

Unsere Fachstelle betreut mit diesem Pensum jährlich rund 900 Objektberatungen. Das Spektrum reicht von einzelnen Stellungnahmen zu Kleinstvorhaben bis hin zu intensiven, mehrmonatigen Baubegleitungen mit Beitragsverfahren. Der Grund für die starke Zunahme der Fallzahlen in den letzten zwei Jahren ist in der Übergangsregelung zum neuen Planungs- und Baugesetz zu suchen. Bis die Gemeinden ihre Orts- und Schutzplanungen der neuen kantonalen Gesetzgebung angepasst haben, wird die Zuständigkeit für die denkmalpflegerische Beurteilung und die Bedeutung der schutzwürdigen Objekte in zahlreichen Einzelfällen abzuklären sein.

### Öffentlichkeitsarbeit

Für den Jahresbericht zum Jahr 2019 und für den Fotowettbewerb 2020 hat unsere Fachstelle den Fokus auf das Thema Vertikale und Verdichtung gelegt. Ein schöner Erfolg war am 11. September 2020 die Vernissage zu unserer Fotoausstellung im Städtli und im Schloss Werdenberg. Unter dem genannten Motto versammelte sich eine beachtliche Besucherschar, feierte die Sieger des Wettbewerbs, folgte Johannes Brunner bei seinen Ausführungen im Fachreferat und lauschte den sphärischen Klängen der Musik von «Bassilikum». Die Resultate des Fotowettbewerbs wurden wieder in einem kleinen, attraktiven Büchlein publiziert. Allen Beteiligten, insbesondere dem Büro Sequenz und den Verantwortlichen des Museums Schloss Werdenberg, danken wir herzlich für die Unterstützung und das Gastrecht.



Ausstellung des Fotowettbewerbs 2019 zum Thema Vertikale & Verdichtung an der Treppe zum Schloss Werdenberg. Foto: Ladina Bischof, Arbon.



Die 50 besten Einsendungen des Fotowettbewerbs wurden wiederum in einer Publikation zusammengefasst. Foto: Ladina Bischof, Arbon.

Unter das Thema Verdichtung könnte auch die Erweiterung des Spitals Grabs fallen, welcher der neubarocke Kernbau von 1905–07 weichen muss. Immerhin wird dessen bemerkenswertes Portal erhalten bleiben, das von Moritz Flury-Rova im Werdenberger Jahrbuch in der Rubrik «Objekt des Jahres» gewürdigt wird.

### Ausblick

Die neue, stabilere Basis, welche das neue Planungs- und Baugesetz und das neue Kulturerbe-gesetz für die Pflege des Kulturerbes auf Kantonsebene geschaffen haben, bedeutet in der praktischen Umsetzung und der langfristigen Übergangsphase für die Fachstelle eine grosse Belastung. Insbesondere die Hauptbeteiligten dieser Verbundaufgabe, die Gemeinden und der Kanton, sind dazu in einem intensiven, konstruktiven Dialog.

Das Jahresthema Konstruktion und Handwerk der europäischen Tage des Denkmals haben wir dieses Jahr als Rahmen für den vorliegenden Jahresbericht aufgenommen und werden auch den diesjährigen Fotowettbewerb unter dieses Motto stellen.

Ich wünsche Ihnen im Namen des ganzen Teams der Kantonalen Denkmalpflege beim Durchblättern des Jahresberichts eine spannende Lektüre, gute Unterhaltung und den einen oder anderen gedanklichen Anstoss zum Umgang mit unserem baulichen Kulturerbe.



Foto: Kantonale Denkmalpflege.

### Passerelle Wattwil

Auch Infrastrukturbauten sind Zeugen des Wirkens unserer Vorfahren. Die Fussgängerpasserelle im südlichen Teil des Bahnhofs Wattwil wurde 1910 anlässlich der Vergrösserung des Bahnhofs durch die Bodensee-Toggenburg-Bahn erstellt. Nach 110 Jahren Dienst wurde sie wegen einer neuen Unterführung entbehrlich und stellte zudem plötzlich ein Sicherheitsrisiko dar, da die Züge künftig schneller in den Bahnhof einfahren werden. Die Erhaltung vor Ort hätte dem zierlichen genieteten Eisenwerk Verstärkungen in Beton beschert. Da solche Bauwerke auch früher schon bei Bedarf versetzt worden waren, suchte die Denkmalpflege nach möglichen Abnehmern einer historischen Passerelle – und fand sie im Dampfbahnverein Zürcher Oberland. Am 23. November 2020 wurde die Passerelle demontiert und per Tieflader nach Bauma transportiert, wo sie künftig die Verbindung von der (ebenfalls bereits mehrfach transferierten) Bahnhalle zum Depotareal sicherstellen soll.

## Fokus: **Konstruktion und Handwerk**

Porträts St.Galler Handwerkerinnen und Handwerker

Die historische Substanz bürgt für die Echtheit des Denkmals. Ein 500-jähriger Dachstuhl, eine barocke Stuckdecke, 200-jährige Fenster; ein Tafelparkett von 1840, eine Schablonenmalerei von 1890, ein Treppengeländer von 1950 – jede Epoche hat ihre Besonderheiten, ihre konstruktiven Merkmale, ihre stilistischen Ausprägungen; Handwerkstechniken und Materialien änderten sich über die Jahrhunderte. Aus diesen Feinheiten und Unterschieden lassen sich das Alter eines Gebäudes, der Stand eines Bauherrn, das Niveau eines Handwerkers und vielleicht sogar dessen Herkunft ablesen.

Aber nichts hält ewig, Wind und Wetter degradieren von aussen, Feuchtigkeit oder Vernachlässigung nagen von innen. Und der verständliche Wunsch nach «Tapetenwechsel», geänderte Nutzungsbedürfnisse und neue Moden führen über die Jahrzehnte und Jahrhunderte zu vielfachen Anpassungen, Übermalungen und so fort. Immer wieder braucht es Reparaturen. Wenn diese mit herkömmlichen Materialien und in traditioneller Handwerkskunst ausgeführt werden, behält das Baudenkmal seine Aussagekraft und Authentizität. Und die Reparaturen vertragen sich mit dem historischen Bestand.

Handwerkliche Reparaturen und Renovationen sind oft aufwendiger als billiges Überstreichen und Auswechseln, langfristig zahlen sie sich aber aus. Es braucht dafür aber auch Handwerkerinnen und Handwerker, die diese Techniken beherrschen und mit Freude anwenden. In den folgenden Porträts lassen wir eine kleine Auswahl sanktgallischer Handwerksbetriebe zu Wort kommen. Es gibt aber zum Glück viele weitere. Einige davon sind auf der Website von *Handwerk in der Denkmalpflege* zu finden. Dies ist ein Lehrgang, der von Berufsverbänden und Denkmalpflegefachleuten zusammen organisiert wird und den bewussten Umgang mit historischen Bauten und Techniken fördert.

Zur stilgerechten Reparatur historischer Bauten tragen oft auch historische Bauteile bei. Die Denkmalstiftung Thurgau betreibt in Schönenberg an der Thur das *Bauteillager Ostschweiz*, an dem die St.Galler Denkmalpflege beteiligt ist. Von Pflastersteinen und Holzbalken über Türen, Täfer und Parkette bis hin zu Kachelöfen, Türschlössern und Fensterbeschlägen wartet ein gewaltiger Fundus auf die Wiederverwendung. Das dient nicht nur den Baudenkmalern, sondern ist überhaupt nachhaltig. Das Bauteillager ist aber auch darauf angewiesen, über Abbrüche historischer Bauten informiert zu werden, aus welchen Baumaterialien ausgebaut und so gerettet werden können. Es freut sich über entsprechende Hinweise von Eigentümerinnen und Eigentümern sowie von Baubehörden und Passantinnen und Passanten.

Historische Bauteile und Handwerkstechniken bilden eine wichtige Grundlage dafür, dass Denkmäler – ohne ihre Ausstrahlung und ihre Geschichtlichkeit zu verlieren – renoviert, weiterbenutzt und in eine sichere Zukunft geführt werden können.



Lehrgänge gibt es in folgenden Fachrichtungen:

Gartenbau  
Holzbau  
Malerei  
Mauerwerk/Verputz  
Möbel/Innenausbau  
Naturstein  
Pflasterung/Trockenmauerwerk  
Stuck

handwerkid.ch  
info@handwerkid.ch



Historisches Bauteillager Ostschweiz  
Neukircherstrasse 3  
9215 Schönenberg an der Thur  
Telefon 071 642 74 70

lager@historisches-bauteillager.ch  
www.historisches-bauteillager.ch

Öffnungszeiten:  
Bitte telefonisch anmelden!

## Fensterbauer

Fredy Amacker, Ebnat-Kappel



### Wie sind Sie zu Ihrem Handwerk gekommen?

Rückblickend gesehen war mein erstes Erlebnis im Zusammenhang mit Fenstern der Umbau meines Elternhauses. Die in die Jahre gekommenen, sechsteiligen Schieberfenster, wie sie an Toggenburger Bauernhäusern üblich waren, wurden durch neue – damals moderne – Doppelverglasungsfenster mit T-Einteilung ersetzt. Gute Qualität, dicht, pflegeleicht und optisch schön waren sie für damalige Verhältnisse. Wie sehr der Austausch das Erscheinungsbild des Hauses veränderte, wurde mir erst sehr viel später bewusst.

Die Weichen für meine Berufswahl Bauschreiner, wie es damals noch hiess, wurden aber sicherlich bei ebendieser Haussanierung gestellt. Meine Lehre in einer Schreinerei, die keine Fenster herstellt, liess mich nur sehr am Rande mit der Fensterfertigung in Kontakt kommen. Mehrere befreundete Baufachleute, die sich schon damals mit der fachgerechten Sanierung historischer Bauten und Bauteile befassten und solche auch ausführten, weckten mein Interesse an diesem Thema.

### Spezialisierung auf Fenster

Eine Handvoll Jahre später konnten meine Frau Marianne und ich eine Liegenschaft mit fast ausschliesslich sanierungsbedürftigen Gebäuden erwerben. Als Erstes richteten wir uns eine kleine Werkstatt ein, mit dem Ziel, bei den anstehenden Erneuerungs- und Unterhaltsarbeiten möglichst viel Eigenleistung zu erbringen. Fast zeitgleich kam die Anfrage eines befreundeten Zimmerei-Inhabers, ob ich mich nicht in der Herstellung einfach verglaster Fenster nach historischer Vorlage versuchen wolle?

Mit etwas Erfahrung als gelernter Schreiner, aber ohne Kenntnisse im Fensterbau – schon gar nicht historischer Bauart –, wagte ich mich an diese Aufgabe. Die Aussicht, unser erworbenes Toggenburger Bauernhaus dereinst auch mit selbst hergestellten Fenstern mit Altglas und geschmiedeten Beschlägen auszustatten, spornte mich zusätzlich an. Anschauungsobjekte zu Studienzwecken hatten wir reichlich, sammelten wir doch schon länger Altfenster auf Baustellen und Abbrüchen. Aber erst jetzt, beim genaueren Betrachten und dem Versuch, Details zu verstehen, machte sich ein doch erstaunliches Zusammenspiel von zweckgebundener Konstruktion und zierenden Elementen bemerkbar. Vielfältig und doch immer ein Ziel: Licht ins Haus, möglichst viel, Zugluft möglichst wenig, gezieltes Lüften mit integriertem Lüfterflügel, mit teilweisem Öffnen

eines «Schiebers», oder ganzem Flügel. Schieben, drehen, klappen; seitlich, rauf und runter, alle erdenklichen Lösungen.

### Fenstergeschichte

Der Geldbeutel setzte schon immer Grenzen. Im Mittelalter konnten sich Kirche und Adel verglaste Windöffnungen leisten, die meisten Menschen hingegen mussten wählen zwischen wenig Licht im Raum hinter kaum transparenten Tierhäuten, frieren wegen Zugluft oder dunkel mit geschlossenem Schieb-, Zug- oder Klappladen – und trotzdem kalt. Langsam machte die Herstellung von Glas Fortschritte. Kleine mundgeblasene Butzen, zusammengefasst mit Blei-umrandungen oder Holzfriesen, wichen etwas grösseren Glasflächen mit Holz- oder Bleisprossen und mehr oder weniger aufwendigen Eisenbeschlägen, um die Fenster öffnen und schliessen zu können. Etwas später wurde mit Fensterkitt abgedichtet, das Vorfenster ergänzte oder ersetzte den Holzladen und machte die beheizte Stube wohnlicher und wärmer.

Wer es sich leisten konnte, profitierte von grösseren Glasflächen, genaueren Schreiner- und Schmiedearbeiten; viele mussten aber nach wie vor mit Konstruktionen ohne Metallbeschläge und Fensterkitt auskommen, sondern mit Holzriegeln, Schiebälzen und kleinen, in Nuten eingeschoben Gläsern. Glas und Beschläge, aber auch ganze Fenster wurden vielfach wiederverwendet. Farben spielten zunehmend eine Rolle: Blau- und Grüntöne, Rot und Grau, später erst Weiss. Seit geraumer Zeit wird fast nur noch eingekittet, weiss gestrichen, mit Doppel- oder Isolierglas, mit Gummidichtung – aber das überlassen wir anderen.

### Was zeichnet das handwerkliche Produkt aus?

Wir bauen leidenschaftlich gerne einfach verglaste Fenster nach, in fast allen vorkommenden Ausführungen, wir restaurieren Beschläge, verwenden Altglas und wählen Konstruktionen, die wenn immer möglich zur Zeitepoche des Gebäudes passen. Standardmaschinen helfen, noch etwas genauer zu arbeiten als in der Entwicklungszeit der angewendeten Konstruktionsarten. Trotzdem – oder zum Glück – bleibt noch viel Handarbeit. Der Kostenanteil des Holzes macht heute einen viel geringeren Anteil des Endpreises aus als früher, daher kann getrost nur absolut fehlerfreie Ware verwendet werden. Das war, nicht aus Unkenntnis, sondern aus reinen Spargründen, nicht zu jeder Zeit möglich. Viele krumme, verzogene Friese erinnern uns daran.

### Ein Lieblingsobjekt der letzten Jahre?

Eigentlich wird fast jeder Auftrag, den wir ausführen dürfen, auch ein «Lieblingsauftrag» für uns, vielfach an ehrwürdigen Objekten und mit freundschaftlichen neuen Kontakten verbunden. Die nachhaltigsten Bekanntschaften mit Folgeaufträgen, Anlässen, Begegnungen und Freundschaften bescherten uns aber wohl die Arbeiten an der «Alten Post» in Weisstannen, als diese zum Museum umgebaut wurde.

Porträt: Kurzschuss Photography, Speicher.  
Alte Post Weisstannen: Fotos Agnes Schneider Wermelinger, Ruswil.



## Malerin

Sara Ambühl, Ambühl & Vogelsang, Rapperswil/Baden



### Wie sind Sie zu Ihrem Handwerk gekommen?

Seit meiner im Jahr 2004 abgeschlossenen Malerlehre arbeite ich im historischen Malerhandwerk. Das Wissen und die Techniken des alten Handwerks durfte ich mir während meiner Anstellung in einem auf historische Objekte spezialisierten Unternehmen aneignen. Ich absolvierte eine Zusatzlehre zur Vergolderin, und seit 2011 können wir eigenständig als Firma Ambühl & Vogelsang unsere handwerklichen Fähigkeiten und unser Know-how tagtäglich einsetzen, weiterentwickeln und stets Neues dazulernen. Zusätzliches Fachwissen erlangten wir zum Beispiel durch die Teilnahme am Lehrgang Handwerk in der Denkmalpflege.

### Seit wann gibt es das Handwerk und welche wichtigen Veränderungen erlebte es?

Das Berufsbild des Malers gab es schon im Mittelalter. Je nach Zeitgeist wandelte sich der Beruf in unterschiedliche Richtungen. Bis ins 19. Jahrhundert trug der Maler die Verantwortung für figürliche, ornamentale und flächige Malerei. Nach der Aufhebung der Zünfte unterschied man dann zwischen Künstler, Maler und Dekorationsmaler. Die rasanten Entwicklungen des 19. Jahrhunderts führten auch im Malerhandwerk zu grossen Veränderungen wie zum Beispiel neue Farbigekeit durch künstlich hergestellte Pigmente. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich die maltechnische Welt komplett verändert. Das Berufsbild des Dekorationsmalers verschwand grösstenteils, und Material kam fertig hergestellt auf den Markt, wodurch die Verantwortung darüber den Herstellern abgegeben wurde. Auch die Werkzeuge passten sich den veränderten Ansprüchen – hauptsächlich ökonomischen Aspekten – an.

### Was zeichnet die traditionelle Verarbeitungsweise aus?

Das Malerhandwerk im historischen Bestand unterscheidet sich in Bezug auf Malmaterial, Werkzeug, Arbeitsweisen und Techniken stark von den Bereichen Neubau und Sanierung. Die Arbeit im historischen Bestand und das Handwerk des Dekorationsmalers, wie wir es betreiben, beinhaltet nach wie vor das Mischen und Herstellen von Farbmaterialien sowie das Arbeiten mit historischen Materialien und Werkzeugen. Ebenso gehören dazu die Dekorationsmalertechniken wie Architekturmalerei, Schablonieren, Marmorieren, Maserieren, Vergolden. Nur selten finden neuzeitige Malmittel Verwendung im historischen Bestand, vorsichtig gewählt können sie jedoch vereinzelt eingesetzt werden und nützlich sein.

### Ein Lieblingsobjekt der letzten Jahre?

Mit unseren beiden Werkstätten in Rapperswil und Baden können wir ein grosses Gebiet abdecken. Unser letzter grosser Auftrag im Kanton St.Gallen war die Fassadengestaltung sowie deren Ausführung an einem Wohnhaus am Fischmarktplatz in Rapperswil.

Das geschichtsträchtige Haus, welches im Jahr 1665 erbaut wurde, steht an prominenter Lage in der Altstadt. Nach mehreren Um- und Weiterbauten erscheint das Gebäude heute im klassizistischen Stil. Es galt eine Farbgestaltung zu entwickeln, die den frühbarocken Hausteil mit dem klassizistischen Erweiterungsbauteil verbindet, damit das Objekt als Einheit erscheint. Da die Bauherrschaft an einer Rückführung auf historische Materialien interessiert war, wurden die kunststoffvergüteten Putzschichten entfernt, und es erfolgte ein neuer Aufbau mit Sumpfkalk. Alle Farbtöne haben wir ausschliesslich von Hand gemischt und somit fein aufeinander abgestimmt. Alle verwendeten Malmaterialien waren zur Bauzeit des Gebäudes bereits vorhanden.



Porträt: Valeria Schibli.  
Fischmarktplatz 9, Rapperswil: Foto Kantonale  
Denkmalpflege.



## Gipser

Emil Baumann und Roman Geiger, Arbon/Rorschach



### Wie ist die Firma entstanden?

Die Baumann + Geiger AG, Gipserunternehmung in Arbon und Rorschach, wird seit 15 Jahren von Emil Baumann und Roman Geiger geführt. Letzterer durchlief die Berufslehre zum Maurer, wurde dipl. Maurerpolier, dann Bauleiter und absolvierte Weiterbildungen im Gipserbereich. Emil Baumann machte eine Berufslehre als Hochbauzeichner und schloss eine verkürzte Maurerlehre sowie die Ausbildung zum dipl. Bauführer an der Bauführerschule Aarau an. Die Firma beschäftigt 36 qualifizierte und erfahrene Mitarbeitende, dazu bildet sie zurzeit fünf Lehrlinge aus. Viele Mitarbeitende sind seit der Firmengründung angestellt.

### Seit wann gibt es das Handwerk?

Die Geschichte des Gipser- und Stuckaturhandwerks reicht weit zurück ins Altertum, bis in das zweite Jahrtausend vor Christi Geburt. Die alten Ägypter, Griechen und Römer wendeten Putze und Stuck an, um Wände vor Witterungseinflüssen zu schützen und zu verzieren. Auch Bildhauer nutzten den leicht modellierbaren Stuck. Aus dem Mittelalter sind weniger Zeugnisse erhalten. Mit der Renaissance in Italien erlebte auch der Stuck ab dem 15. Jahrhundert wieder einen Aufschwung, seine grösste Blütezeit aber war der Barock.

Die industrielle Entwicklung und die gestiegenen bautechnischen Anforderungen haben in den letzten Jahrzehnten zu einer grossen Veränderung des Gipser- und Stuckaturhandwerks geführt. Zu der klassischen Tätigkeit des Verputzens kamen mehrere neue Tätigkeitsfelder hinzu, so etwa der Trockenbau mit vorgefertigten Bauelementen wie auch der bauliche Wärme- und Schallschutz.

### Wo trifft Technik auf Handwerk?

Technik und Handwerk vereinigen sich beim Verarbeiten von Putzen und beim Mischen der Materialien, die von Hand aufgetragen werden. Dabei helfen Durchlaufmischer, Zwangsmischer oder Grundputzmaschinen, die eine konstante Qualität des zu verarbeitenden Materials gewährleisten.

### Veränderung der Qualität und der Materialien?

Durch die maschinelle Herstellung der Produkte wird eine hohe, gleichbleibende Qualität erreicht, die das Weiterverarbeiten erleichtert. Produkte, die in der Denkmalpflege eingesetzt werden, greifen auf die alten Techniken und Herstellungsverfahren zurück. Der Sumpfkalk zum Beispiel wird immer noch wie früher als Grubenkalk hergestellt.



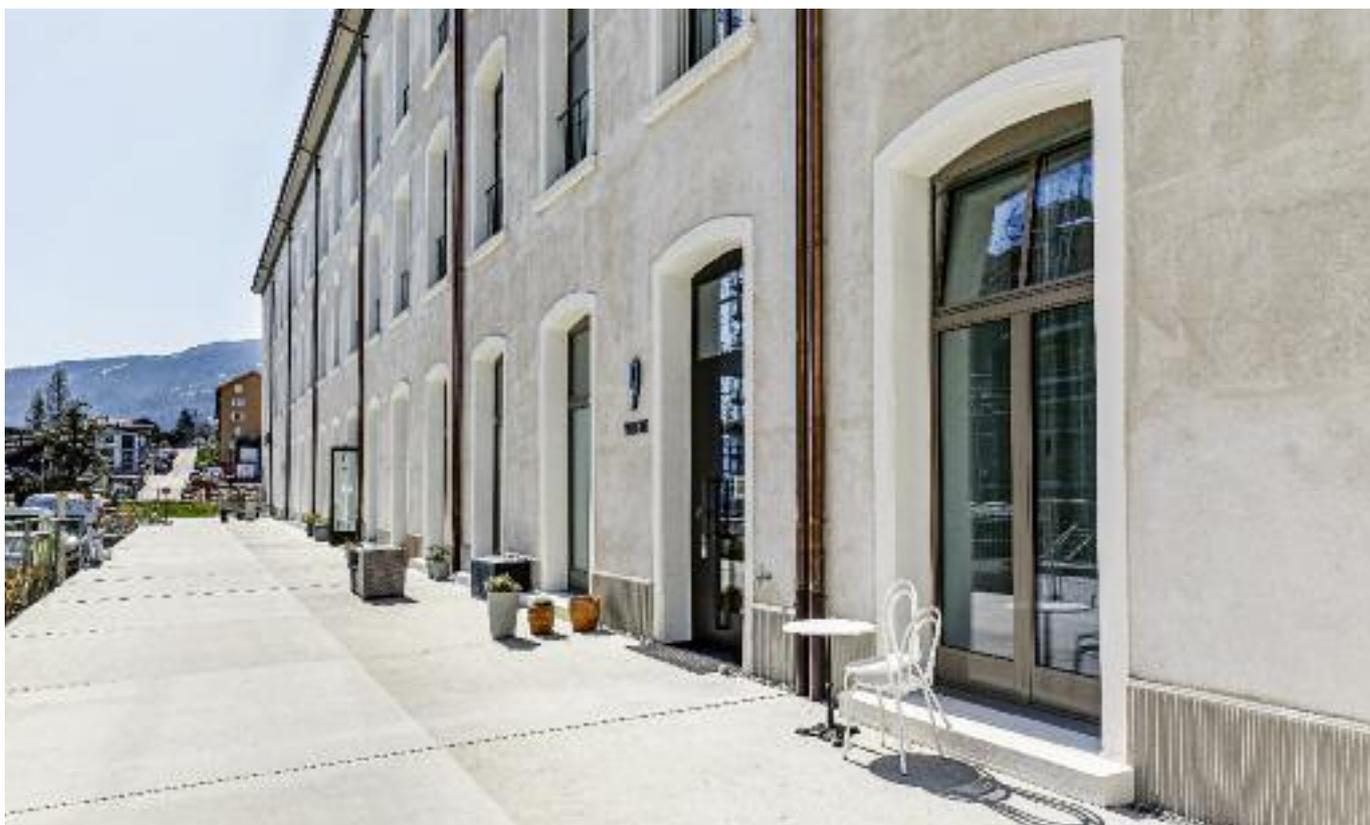
Gipser und Stuckateure sind bei Aussenarbeiten, zum Beispiel im Fassadenbereich, immer noch auf die Jahreszeiten angewiesen. Materialien und Produkte lassen sich nur ab einer Aussentemperatur von über fünf Grad ohne Schäden verarbeiten.

### Liebingsobjekte

Schon länger zurück liegt die Lokremise St.Gallen, wo dank aufwendiger Versuche schliesslich längst vergessene Ziertechniken rekonstruiert werden konnten. Letzten Sommer wurden die Fassaden des Hauses Marienbergstrasse 19 in Rorschach renoviert (vgl. S. 55). Sie waren in einem schlechten Zustand, der Verputz liess zu wenig Feuchtigkeit aus dem Mauerwerk entweichen, und infolgedessen faulte und bröckelte die Fassade. Die Herausforderung bestand darin, einen luft- und feuchtigkeitsdurchlässigen Verputz zu verwenden, der optisch und historisch zum alten Gebäude passte. Er wurde zusammen mit der Firma Röfix nach Richtlinien der Denkmalpflege erarbeitet. Um den historischen Vorgaben gerecht zu werden, wurde der Sumpfkalk auf der Baustelle gemischt.

In Mels wird seit 2015 das 100-Millionen-Franken-Projekt «Uptown Mels» auf dem Areal der ehemaligen Textilfabrik Stoffel oberhalb des Dorfkerns in vier Etappen realisiert. Die ersten Bewohnerinnen und Bewohner sind bereits eingezogen. Hinsichtlich der Instandstellung des bestehenden Fassadenverputzes zeigte die Auswertung des Schadenkatasters, dass gewisse Partien bereits zurückgebaut worden waren, dass partiell vorhandene Anstrichrückstände entfernt werden müssen und dass Risse und Hohlstellen Handlungsbedarf aufweisen. Der Fassadenverputz soll mit einem möglichst materialidentischen Aufbau ergänzt werden. Besonders achtsam müssen die Anschlussstellen zu Baugliedern wie Tür- und Fenstereinfassungen ausgeführt werden, da diese Situationen schon konstruktionsbedingt für Hohlstellen gefährdet sind. Nach den Vorarbeiten am Untergrund muss gründlich vorgeputzt werden. Beim Antragen der ersten Schicht muss darauf geachtet werden, dass diese mit genügend Anpressdruck aufgetragen wird, damit eine optimale Verbindung mit dem Untergrund möglich ist. Dieser erste Anstrich muss mindestens drei Tage aushärten können, bevor der zweite Anstrich ausgeführt werden kann. Auch dieser muss ausreichend lange stehen gelassen werden, damit bei der Nachbehandlung (Bürste, Besen oder Quaste) kein Material mitbewegt wird.

Porträt vor der Lokremise St.Gallen  
Umnutzung Spinnerei «Uptown Mels»  
Alle Fotos: Kurzschuss Photography, Speicher.



## Kunstschmied

Martin Häberli, Ebnat-Kappel



### Lehrzeit in Basel

Mein Vater war Büchsenmacher, das hat mich schon als kleines Kind geprägt. Nach dem Besuch der Gestalterischen/Technischen Kunstgewerbeschule Basel folgte eine Lehre in der Kunstschlosserei Peter Weiland in der Basler Altstadt. Aufgrund meiner Erfahrungen aus der Kunstgewerbeschule wurde das Zeichnen und Konstruieren oft mir aufgetragen, und ich landete häufig auf den historischen Baustellen. Damit waren die Weichen für die Zukunft gestellt.

### Kunsth Handwerk im Toggenburg

Nach der Lehrzeit in Basel kam ich vor 38 Jahren ins Toggenburg. Neun Jahre führte ich als Kunstschmied mein Handwerk in Unterwasser bei Hanspeter Breitler aus, bevor ich 1992 nach Ebnat-Kappel an den Ackerhausweg zog und mich selbstständig machte. Natürlich in einem historischen Gebäude, dessen Kern, ein turmartiges Gebilde, ins 15./16. Jahrhundert zurückreicht.

2007 erfüllte sich mit dem Kauf des geschichtsträchtigen Alten Sterns Blomberg ein Traum. Drei Jahre dauerte die zu grossen Teilen selbst durchgeführte Renovation. Beim Gang durch die Räume fühlt man sich in alte Zeiten zurückversetzt; überall sind schöne, geschmiedete Details wie Fensterbeschläge und Türschlösser zu entdecken.

Im Untergeschoss befindet sich die kleine Schmitte. Die Stahlesse – eine offene Feuerstelle mit Anblasung und Abzug – ist selbst geschmiedet. Hier entstehen moderne Metallgegenstände wie Möbel oder Grabkreuze. Mehrheitlich aber widme ich mich der Restaurierung von traditionellen Fenstergittern, Beschlägen, Schlössern und vielem mehr. Am meisten schlägt das Herz jedoch für historischen Waffen. Das Schmieden einer Klinge und das Herstellen einer Waffe bis hin zum Griff und zur Scheide ist das Mass aller Dinge für einen Kunstschmied.





### Ganzheitliche Renovationen

Meine Interessen gehen über das reine Kunstschmiedehandwerk hinaus. Nur Schlösser und Beschläge anzufertigen, genügt mir nicht; es geht mir um den richtigen Beschlag an der richtigen Tür im richtigen Haus, also die Restaurierung als Ganzes. Schon früh konnte ich mir auf den Baustellen im Austausch mit anderen Handwerkern das Wissen über viele Restaurierungstechniken aneignen. Daraus ist neben dem Schmieden ein zweites Standbein entstanden, die Projektleitung von ganzen Restaurierungen. Seit der ersten solchen Baustelle 1994 sind viele weitere gefolgt. Momentan sind zwei grosse Projekte am Laufen: das Schloss Zuckenriet und das Haus Vogelsang in Wattwil. Beide sind historisch sehr bedeutende Bauten, die durch unsachgemässe Umbauten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stark gelitten hatten. In aufwendigen Prozessen werden sie möglichst in alter Handwerkstechnik renoviert. Das heisst, dass fehlende Bauteile im richtigen Stil nachgebaut werden, um den Gebäuden eine historische Aura zu verleihen.

Schmiede und Kapellentür (ausser und innen) im Schloss Zuckenriet.  
Alle Fotos: Kurzschuss Photography, Speicher.

### Ein Lieblingsobjekt der letzten Jahre?

Im Keller des Schlosses Zuckenriet war es möglich, eine Schmitte einzurichten. Neben einer gemauerten Esse steht unter anderem ein gewaltiger, nachgebauter Schwanzhammer. Mangels Wasserkraft wird er durch einen Elektromotor angetrieben, was aber seiner urchigen Wucht keinen Abbruch tut. Hier in dem mittelalterlichen Gemäuer gotische Beschläge für Türen und Schränke zu schmieden, das heisst so richtig eintauchen in die Geschichte.

Die Schlosskapelle hatte im 20. Jahrhundert ein eher banales, korbartiges Tor erhalten. An seiner Stelle konnte eine neu hergestellte, aber stilgerechte gotische Tür eingebaut werden. Das geschnitzte Türblatt mit den geschmiedeten Beschlägen sitzt in einem ebenfalls neu erstellten Tuffsteingewände.

## Steinmetz

Christoph Holenstein, St.Gallen



### Motivation, Lehr- und Wanderjahre

Den Einstieg in meine berufliche Laufbahn machte ich als Eisenbetonzeichner beim Kantonalen Tiefbauamt St.Gallen in der Abteilung Brückenbau. Die Thematik Bau und das Fachzeichnen behagten mir sehr, jedoch tat ich mich in meinen jungen Jahren mit der Bürosituation schwer. Auch fehlte mir die handwerkliche Tätigkeit, die Arbeit im Freien, weshalb ich mich entschloss, eine handwerkliche Berufslehre anzuschliessen.

Ein Sportkollege war als Steinmetz bei der damals eingerüsteten St.Laurenzenkirche beschäftigt. Ein Besuch bei ihm auf dem Gerüst überzeugte mich so sehr, dass ich mich entschloss, eine Zusatzlehre als Steinmetz zu absolvieren. Mein Interesse an Altbauten und historischer Architektur war damals schon sehr ausgeprägt, sodass sich diese beiden Berufe ideal ergänzten. Nach den obligaten «Wanderjahren», in denen ich auch einen Abstecher ins Stadttheater St.Gallen machte und dort als Kascheur und Bühnenplastiker arbeitete, schrieb ich mich am Meisterkurs für Steinmetze und Bildhauer ein.

Immer stärker wurde bei mir der Wissensdrang nach alten Handwerkstechniken, Rezepturen, Mörtelmischungen, Werkzeugentwicklung, Restaurierungstechniken etc. In der Restauratorenschule im UNESCO-Zentrum für Handwerker in der Denkmalpflege in Venedig kam ich diesbezüglich voll auf meine Kosten. Auf einer eigens für diese Zwecke eingerichteten Insel trafen sich Handwerkerinnen und Handwerker aus der ganzen Welt mit demselben Elan und Interesse, ihr Wissen in den verschiedenen handwerklichen Gebieten zu erweitern und zu vertiefen. Schmiede, Stuckateure, Freskomaler, Schreiner, Steinmetze – alle absolvierten wir parallel einen intensiven Lehrgang und hatten einen regen Austausch untereinander. Es sollte meine schönste, lehrreichste und wertvollste Ausbildungszeit werden.

### Technische Entwicklung und Neuerungen

Natürlich macht die technische Entwicklung auch vor unserem traditionellen Handwerk nicht halt. Gerade das CAD-Zeichnen vereinfacht und erweitert vieles in Bezug auf die Arbeitsvorbereitung eines Restaurierungsobjekts. An einer Weiterbildung in Leipzig habe ich gelernt, anhand von Fotos Fassaden einzuscannen, diese zu vermessen und in einen proportionalen und massstabgetreuen Plan umzusetzen. So kann jedes Fassadenelement kartiert und mit den entsprechenden restauratorischen Massnahmen eingezeichnet werden. Ob Natur-



steinersatz, Reinigung, Verfestigung, Reprofilierung mit Steinersatz – mit einem Klick kann ich die Massnahmen sichtbar machen und mit einer angehängten Excel-Datei einen Kostenvergleich erstellen.

Wie sich auch immer die technischen Möglichkeiten entwickeln, das ursprüngliche Steinhandwerk, mit Knüpfel, Hammer und Meissel, wird nicht zu ersetzen sein. Solange wir alte, historische Gebäude haben und für deren Unterhalt verantwortlich sind, so lange wird sich auch unser Beruf in der herkömmlichen Tradition erhalten und weiterleben.

In der Lehrlingsausbildung wird immer noch sehr viel Wert auf die handwerkliche Grundausbildung gelegt. So soll ein Lernender in den ersten Lehrjahren möglichst viel von Hand erlernen und erst nach und nach die diversen Maschinen zu Hilfe nehmen. Unter all diesen Aspekten bin ich sehr zuversichtlich, dass unser «ältestes Handwerk» auch in Zukunft gefragt sein und weiterleben wird.

### Ein Lieblingsobjekt der letzten Jahre?

Es ist für mich mittlerweile sehr schwierig, einen klaren Favoriten zu bestimmen. Viele Objekte, bei denen wir unser Steinmetzhandwerk und unser restauratorisches Können unter Beweis stellen durften, sind mir ans Herz gewachsen. Dass ich als Steinmetz und Bildhauer an der Fassaden- und Turmrenovation der Kathedrale St.Gallen mitwirken durfte, erfüllt mich natürlich heute noch mit Stolz. Mit grösstem Respekt begegneten wir dort der handwerklichen Hochblüte des klassischen Barock. Diese restauratorischen und bildhauerischen Umsetzungen und Erfahrungen sind wahrscheinlich das Höchste, was ein Steinmetz in seiner beruflichen Laufbahn erleben kann.

Bei der Kopie der Volksbadfigur hat man sich aus Zeit- und Kostengründen für eine digitale Umsetzung entschieden. Ein 3D-Scan der Originalfigur von Henri Gisbert Geene lieferte die Daten für den 5-Achsen-Fräser, der die Kopie neu in Quarzsandstein umsetzte. Hier zeigten sich aber auch klar die Grenzen einer rein maschinellen, «lieblosen» Kopie. Es fehlten die ganze Lebendigkeit, der Charme, die individuelle Oberflächenstruktur, die Geene bei seinen bildhauerischen Arbeiten so klar auszeichnen. Für uns bedeutete dies noch viel handwerkliche Arbeit, um genau diesen ursprünglichen Ausdruck wieder herzubringen.

Porträt: Antonia Truniger.  
Volksbad St.Gallen, Wasserspeiерgruppe:  
Foto Stefan Rohner.  
Kathedrale St.Gallen, Ostfassade nach der  
Restaurierung 2007: Foto RLC Architekten AG,  
Rheineck.



## Zimmermann

Alois Kühne, Lichtensteig



### Wie sind Sie zu Ihrem Handwerk gekommen?

Bereits als Neunjähriger baute ich mit meinen Schulkollegen Wald- und Baumhütten. Schon früh entstand so mit Nachbarn nicht ganz legal geholzten Bäumen und Tännchen die erste Blockhütte. Zu dieser Zeit träumte ich schon vom Beruf des Zimmermanns. Weil ich dauernd etwas zusammennagelte, kaufte mir mein Vater mit 13 Jahren die erste kleine Scheppach-Holzbearbeitungsmaschine. Damit konnte ich meinen Traum ausleben. Ich habe nie über einen anderen Beruf nachgedacht. So ging ich mit jungen 15 Jahren in die Lehre. Seit nun 43 Jahren bin ich in diesem Beruf tätig, seit 32 Jahren selbständig.

### Seit wann gibt es das Handwerk und welche wichtigen Veränderungen erlebte es?

Das Handwerk des Zimmermanns gibt es seit mindestens 2000 Jahren, denn der weltliche Vater von Jesus war schon Zimmermann. Der moderne Zimmermann arbeitet heute mehrheitlich im Elementbau; bei gewöhnlichen Umbauten wird viel mit Gips verkleidet, und Fassaden werden statt mit Holz mit modernen, wasserfesten Verkleidungen beplankt. Leider wird viel zu wenig auf feine Details geachtet, die für unsere Vorfahren selbstverständlich waren.

### Arbeit an historischen Gebäuden

Meine Tätigkeit umfasst weit mehr als die des Zimmermanns. Wer ein historisches Objekt umbauen und restaurieren will, sollte sich zuerst intensiv mit der bestehenden Bausubstanz befassen. Man muss verschiedene Bauepochen erkennen, allfällige ehemalige Eingriffe analysieren können, und volkskundliches Interesse ist sehr hilfreich.

So befinde ich mich bei jedem neuen Altbau, bei jeder Analyse auf einer Zeitreise. Man kann beispielweise oft erkennen, welcher Religion die Erbauer angehörten oder aus welcher Gegend sie zugezogen waren. Viele Konstruktionsarten sind bedingt durch die damaligen Möglichkeiten der Materialbeschaffung. So war zum Beispiel der Eisennagel für den Bauern im ländlichen Raum in grossen Mengen lange nicht erschwinglich, weshalb im Toggenburg bis ca. 1680 das Tätschhaus mit geringer Dachneigung vorherrschte, es wurde mit Brettschindeln gedeckt und mit Steinen beschwert.



### Hat sich die Qualität der Materialien, mit denen Sie arbeiten, verändert?

Seit der Intensivierung der Landwirtschaft ab 1940 wächst auch das Holz schneller. Dies ist auf die vermehrte Düngung zurückzuführen. So ist es schwieriger geworden, feinjähriges Holz zu finden. In höheren, trockenen Lagen wird man aber heute noch fündig.

### Traditionelle Verarbeitungsweise und maschinelle Ausführung

Ein behutsamer Umgang mit historischer Bausubstanz und fachlich hochstehende Restaurierungen, das ist für uns gelebte Handwerkskunst! Wir haben uralte Behandlungsverfahren weiterentwickelt und auf effiziente Arbeitsprozesse abgestimmt. Das erfordert modernste maschinelle Einrichtungen, welche wir für unsere Bedürfnisse optimieren. Doch verfeinert wird nach wie vor mit der Hand. Bis zum letzten Tupf! Uns beeindruckt die Einfachheit und Funktionalität früherer Bauweisen. Simpel und absolut wirkungsvoll.

### Ein Lieblingsobjekt der letzten Jahre?

An der Steigstrasse 4 in Brunnadern erwarben Ursi und Anton Eichmann ein kleines zusammengebautes Toggenburger Haus. Wir bekamen den Auftrag, es sanft zu restaurieren. Die Bauherrschaft war vom ersten Tag an Feuer und Flamme für das Projekt. Das Endergebnis erscheint auf den ersten Blick wie ein Fantasiausbruch des Zimmermanns, jedoch wurden an diesem Objekt alle Stil- und Bauepochen so vorgefunden und wieder instand gesetzt. So gelang in begeisterter Zusammenarbeit mit der Bauherrschaft und weiteren guten Handwerkern ein kleines Schmuckstück.

Haus der Familie Eichmann, Steigstrasse 4, Brunnadern.  
Alle Fotos: Kurzschuss Photography, Speicher.



## Schindelmacher

Rolf Steinbacher, Vasön

### Wie sind Sie zu Ihrem Handwerk gekommen?

Zu meinem Beruf bin ich über meinen Grossvater Bernhard Steinbacher gekommen, welcher mich in das Handwerk eingeführt hat. Die Schindelmacherei betreibe ich seit August 1990 in der vierten Generation. Mir gefällt es, etwas Schönes von A bis Z, also vom Baum bis zur fertigen Fassade oder zum fertigen Dach, selbst herzustellen. Ich muss dafür vielseitig sein und mit vielen Anforderungen zurechtkommen, um ein möglichst vollkommenes Ergebnis zu erzielen.

### Seit wann gibt es das Handwerk und welche wichtigen Veränderungen erlebte es?

Wann das Handwerk begonnen hat, kann man vielleicht so beantworten: Seit der Mensch irgendwie mit einem Keil Holz spalten kann, gibt es ziemlich sicher Schindeln, also schon sehr lange. Der Beruf des Schindelmachers entstand, sobald man auf grössere Stückzahlen angewiesen war. Eine grundsätzliche Veränderung brachten die mechanisierten Herstellungsmethoden, wie das Schneiden, Fräsen und Sägen der Schindeln, anstelle des reinen Handspaltens. In neuerer Zeit kamen dann noch die sogenannten Elementschindeln (zusammenhängende Schindelemente) auf den Markt.

### Wo hilft die moderne Technik im traditionellen Handwerk? Und spielen die Jahreszeiten, das Wetter, der Mondstand in Ihrem Beruf noch eine Rolle?

In meinem Betrieb spielt die moderne Technik keine grosse Rolle, ich arbeite noch sehr viel von Hand. Es gibt aber Schindelhersteller, die fabrikmässig mit modernster Technik arbeiten. Mein Beruf ist durchaus eine saisonale Arbeit, im





Winter werden die benötigten Stückzahlen der jeweiligen Sortimente hergestellt und während des Sommerhalbjahres auf den Baustellen montiert. Das Wetter spielt vor allem auf hochgelegenen Baustellen eine grosse Rolle. Auf den Mondstand achte ich beim Fällen der Bäume, sofern ich das Datum überhaupt beeinflussen kann.

Fassade Ausserdorf 7, Vättis.

Alle Fotos: Kurzschuss Photography, Speicher.

#### **Hat sich die Qualität der Materialien, mit denen Sie arbeiten, verändert?**

Das ist eine relativ schwierige und sehr interessante Frage. Generell kann ich sicher sagen, dass es immer auch schon problematischeres Holz gegeben hat, aus welchem man gezwungen war, Schindeln herzustellen – und so erlebe ich das auch ab und zu. Aufgefallen ist mir in den Jahren meines Berufs die zunehmende Überalterung des Holzes, sowohl bei der Fichte als auch bei der Lärche.

#### **Was zeichnet das handwerkliche Produkt gegenüber der maschinellen Ausführung aus?**

Die rein handgespaltene Schindel ist die qualitativ beste, weil der natürlich gewachsene Faserverlauf des Holzes nicht durchtrennt wird. So hält die Schindel am längsten. Die zweitbeste Qualität hat die geschnittene Schindel, diese ergibt dafür ein geometrisch sehr exaktes, gleichmässiges Fassadenbild, das in dieser Art mit der handgespaltenen Schindel nicht möglich ist. Beide Methoden haben ihre volle Berechtigung und je eigene Vorteile, welche ich als Schindelmacher gezielt einsetzen kann.

#### **Ein Lieblingsobjekt der letzten Jahre?**

Besondere Freude habe ich an einer Schindelfassade an einem sehr alten Hausteil in Vättis, welchen ich letzten Sommer neu eingeschindelt habe. Das Haus ist in Strickbauweise erstellt, im Lauf der Jahre werden diese Wände sehr uneben. Das Haus war schon mit Rundschindeln eingeschindelt, deshalb entschieden wir uns wiederum für den gleichen Typ. Ich benutze die Originalbaustoffe als direkte Montageebene, erstelle also keine neue Schalung. Mit dieser Methode erreiche ich eine authentische Wiederherstellung der Fassade. Ich habe aber die ganze Fläche ausgeschiftet, um dennoch eine möglichst plane Fläche zu erhalten. Mit dem Fassadenbild bin ich sehr zufrieden. Die Schindeln habe ich aus Holz aus dem Calfeisental hergestellt, also aus der direkten Umgebung von Vättis.

## Schreiner

Hanspeter Strang, Wil



### Wie sind Sie zu Ihrem Handwerk gekommen?

Ich machte schon im ersten Lehrjahr als Möbelschreiner die ersten Erfahrungen mit Restaurierungen historischer Möbel. Es faszinierte mich, was Handwerker ohne den Einsatz von Maschinen erschufen. Schnell war für mich klar, dass es das war, was ich machen wollte. Nach abgeschlossener Berufslehre arbeitete ich in verschiedenen Betrieben ausschliesslich in der Restaurierung und absolvierte zusätzlich diverse Aus- und Weiterbildungen. 1996 gründete ich meinen eigenen Betrieb mit Schwerpunkten in der Restaurierung und Konservierung von Möbeln und Innenausbauten.

Bevor es an die handwerkliche Restaurierung des Objekts geht, wird es untersucht und analysiert, um möglichst viel über Machart, Materialisierung und Schadensbilder zu erfahren. Da jedes Objekt anders ist, braucht es manchmal eine deduktive Herangehensweise, ein Erforschen und Ausprobieren. Auch nach bald 30 Jahren Berufserfahrung bin ich immer wieder fasziniert, wie kompetent und erfindungsreich Handwerker in vergangenen Epochen waren und wie sie mit ihren einfachen Werkzeugen so hochstehende und künstlerische Arbeiten ausführen konnten.

### Wo hilft moderne Technik im traditionellen Handwerk? Und spielen die Jahreszeiten, das Wetter, der Mondstand in Ihrem Beruf noch eine Rolle?

Es kommt darauf an, was man unter «moderner Technik» versteht. Um 1860 wurden die ersten Schreinereien mechanisiert, die Handarbeit wurde also durch die Zuhilfenahme von Maschinen unterstützt. Das ist bei mir auch so; wo der Einsatz von Elektrowerkzeugen möglich ist, werden diese eingesetzt. Bei vielen Arbeiten wie zum Beispiel Schnitzen, dem Herstellen von Intarsien oder bei traditionellen Oberflächenbeschichtungen gibt es aber keine modernen Hilfsmittel. Diese Arbeiten werden nach wie vor mit traditionellem Werkzeug und nach alten Rezepturen ausgeführt.

Da sämtliche Objekte vor, während und nach der Restaurierung fotografiert werden, haben der obligatorische Computer, die digitale Fotografie und die Bildbearbeitung meine Arbeit in den letzten Jahren zunehmend bereichert und erleichtert. Im musealen Bereich werden heute bereits mit 3D-Scannern Fehlstellen ausgemessen und mit 3D-Druckern passgenaue Flicke hergestellt. Ob so auch die Zukunft der handwerklich arbeitenden Restauratoren aussieht, wird sich in den nächsten Jahren zeigen.

Das Wetter hat leider wegen des Klimawandels zunehmend Einfluss auf meine Arbeit. Ich hatte schon immer mit überheizten und zu trockenen Räumen



im Winter zu kämpfen. Neuerdings ist das Raumklima auch im Sommer vermehrt zu trocken. Insbesondere furnierte Möbel und Innenausbauten erleiden durch das Abschwinden der Holzmasse irreversible Schäden.

### **Hat sich die Qualität der Materialien, mit denen Sie arbeiten, verändert?**

Der Vertrieb von Glutinleimen, Lackrohstoffen, Pigmenten und Ähnlichem zur Herstellung von Leimen und Oberflächenüberzügen hat sich in den letzten Jahren auf wenige Fachbetriebe konzentriert. Diese liefern allerdings alles in hervorragender Qualität. Mit dem Ostschweizer Bauteillager habe ich ebenfalls einen tollen Partner, auf den ich immer, wenn ich Flickholz, fehlende Beschläge oder Bauteile benötige, zurückgreifen kann.

### **Was zeichnet das handwerkliche Produkt gegenüber der maschinellen Ausführung aus?**

Die Rekonstruktion einer Intarsie oder eines Wandtäfers, das von Hand gefertigt wurde, schmeichelt dem Auge durch seine minimalen Ungenauigkeiten. Diese nicht hundertprozentig identischen Teile fügen sich in ein historisches Umfeld harmonisch ein und erzeugen somit ein geschlossenes Gesamtbild.

### **Ein Lieblingsobjekt der letzten Jahre?**

Ein Lieblingsobjekt in diesem Sinne habe ich nicht, aber eine der spannendsten Arbeiten im Jahr 2020 war für mich die Restaurierung des Bodens der Stiftsbibliothek St.Gallen. Von Anfang an war klar, dass sämtliche Arbeiten während der regulären Öffnungszeiten durchgeführt werden mussten und der Saal für Besucherinnen und Besucher immer geöffnet sein würde. Somit konnte nur in einzelnen Etappen gearbeitet werden.

Zuerst wurden störende Risse mit passendem Holz geschlossen und lose Holzteile wieder befestigt. Die Abnahme des bestehenden Oberflächenüberzugs erfolgte mittels Lösemittelkompressen. Der gelöste verschmutzte Lack wurde anschliessend mit einer Bürste mechanisch entfernt. So wurde Quadratmeter um Quadratmeter sorgfältig bis auf die rohe Holzoberfläche gereinigt. Nach dem Aufbringen einer Leimlöse, die als Grundierung dient, wurden drei Schichten mikrokristallines Wachs appliziert. Die oberste Wachsschicht dient als Opferschicht, die erneuert werden muss, sobald sie «abgelaufen» ist. Eine regelmässige Pflege des 250-jährigen Bodens gewährleistet ein weiteres Begehen durch die zahlreichen Besucherinnen und Besucher in den nächsten Jahren.



Stiftsbibliothek St.Gallen.  
Alle Fotos: Hanspeter Strang.





## Berneck Guldenhaus

Städtlistrasse 10

Gesamtrenovation 2019/20

Das Guldenhaus, wie es im Volksmund genannt wird, ist ein stattlicher Wohnbau mit hohem gemauertem Sockel und darüberliegendem Sichtfachwerk gegen Süden. Angebaut ist ein kleiner traufseitiger Ökonomiebau. Vor 50 Jahren zum letzten Mal renoviert, zeigte sich das Haus nach diversen Rückbauarbeiten in einem schlechteren Zustand als angenommen. Die Renovation wurde dadurch aufwendiger, brachte aber auch einige interessante kulturgeschichtliche Details und Überraschungen mit sich. Unter Einbezug seiner bewegten Geschichte wurde das Gebäude wieder bewohnbar gemacht und beinhaltet künftig zwei Wohneinheiten. Der äusserst sorgfältige Umbau sichert den kulturgeschichtlichen Zeugniswert dieses aussergewöhnlichen Wohnhauses.



Aussensicht an die Nordwestecke der Firstkammer von 1784, ausgefacht mit gebrochenen Lesesteinen und Lehm. Foto: Peter Albertin, Winterthur.



Detailaufnahme der Fensterumrandung; beachtenswert ist der dunkle, verrusste Anstrich unter der Seccomalerei. Foto: Klaus Engler, Untereggen.



Historische Fotografie der Südfassade; das zweizonige Fachwerk über der Fensterreihe links ist die Trauerhöhung aus dem 17. Jahrhundert, der Bereich mit dem Einzelfenster darüber gehört bereits zur Aufstockung von 1784.



Westwand im Obergeschoss mit Mauerwerk von 1484, horizontalem Ankerbalken aus dem 17. Jahrhundert und darüber, auf dem älteren Verputz, die gelbe Fachwerkmalerei von ca. 1650. Rechts die Binnenwand ebenfalls von 1650. Foto: Klaus Engler, Untereggen.

Das prächtige Wohnhaus nahe am Mülibach – 1971 wurde in der Nähe die Stadtmühle abgebrochen – fällt auf durch seine Stattlichkeit, seinen massiven Sockel, das markante Sichtfachwerk der Südfassade und den idyllischen Vorgarten. Aber warum wurde es Guldenhaus oder auch «Goldhus» genannt? Dazu gibt es unterschiedliche Überlieferungen. Der Name könnte nach der um 1650 angebrachten Bemalung des Sichtfachwerks in Goldocker entstanden sein. Oder er beruht auf dem Geschlecht der Guldin oder Guld; diese kommen im 15. und 16. Jahrhundert in den Lehensbüchern der Abtei St.Gallen immer wieder als Grundbesitzer vor. Es gibt aber auch eine sagenhafte Erzählung, wonach das Haus während einer Pestzeit (eventuell im 16. Jahrhundert) im Verlauf einer Schreckensnacht drei Mal für einen Gulden den Besitzer gewechselt haben soll. Wie dem auch sei – auf jeden Fall ein höchst interessantes Objekt!

Aus der letzten sorgfältigen Renovation von 1972 – übrigens vom gleichen Architekturbüro wie heute durchgeführt – war bekannt, dass es sich um ein sehr altes Gebäude handelt. Daher wurden verschiedene weiterführende Untersuchungen (Bauforschung, Restaurator) in Auftrag geben. Daraus resultiert folgende Baugeschichte.

Das Haus gliedert sich im Wesentlichen in drei dendrochronologisch datierte Baudetappen. Der Kernbau wurde wohl 1484 erbaut, wenn auch einige Hölzer bereits 1477 geschlagen worden waren. Es handelte sich um einen eingeschossigen, gemauerten Bau, südseitig über einem ebenerdig zugänglichen Keller. Über dem Wohngeschoss mit rückwärtiger Küche und südseitiger Stube sowie Nebenstube folgte direkt das traufständige Dach mit einer Firstkammer. Wohl im 17. Jh. erfolgte eine Trauerhöhung um eine Kniestockwand in Sichtfachwerk. In diese Zeit, um 1650, datiert Restaurator Klaus Engler die Bemalungen in Goldocker, die sich sowohl auf einer Fachwerk-Binnenwand wie auch als Fachwerkimitation auf der Innenseite der verputzten Giebelwände fanden. Es handelt sich um eine Seccomalerei; auf den Giebelwänden liegt sie auf einer deutlich älteren Kalkschlämme. Die Ockerfarbe wird von einer schwarzen Linie begrenzt und von einer zweiten begleitet. Um 1784 wurde das bisherige Dachgeschoss zu einem Vollgeschoss mit Kammern erhöht und darüber ein neues Dach in gedrehter Firstrichtung aufgeschlagen. Erst seither ist die Hauptfassade eine Giebelfassade. Danach erfolgten weitere unterschiedliche Umbauten und Renovationen.

Das Guldenhaus hat also eine lange Geschichte, die bis ins Spätmittelalter zurückgeht. Entsprechend hat das Gebäude bis heute viele (und nicht nur schonende) Eingriffe erfahren; zuletzt war es sehr verbaut. Unter tatkräftiger



Blick durch den grosszügigen Wohnraum im Obergeschoss zur nördlichen Giebfassade.



Mithilfe des Bauherrn wurde das Haus stückweise entkleidet. Dabei kamen mehr oder weniger interessante Überraschungen und Fundstücke zum Vorschein: ein Wärmestein, erhitzt und eingewickelt in Alufolie, eine um 1770 bemalte Kastentüre, eine Ofenkachel von ca. 1820, Zeitungsreste von 1919 als Isolation auf dem Fachwerk, originale Lehmputzinnenwände und Fragmente einer Bleiverglasung mit Butzenscheiben.

Insgesamt also eine geschichtliche Wundertüte! Die Funde waren aber nicht alle nur erfreulich und zum Schmunzeln. So war am Haus über all die Jahre sehr viel gebastelt und weitergebaut worden, sodass die Statik ein grosser Knackpunkt war. Ein fachlich äusserst versierter Zimmermann verstand es, die Statik unter Beibehaltung der historischen Substanz in den Griff zu bekommen. Wo nötig wurde die Holzkonstruktion entsprechend verstärkt.

Im neueren seitlichen Anbau wurde ein neues Treppenhaus erstellt, um die obere, grössere Wohnung neu zu erschliessen. Die kleinere Wohnung im Erdgeschoss bleibt wie bis anhin von der Städtlistrasse zugänglich. Im rückwärtigen Teil des ehemaligen Ökonomiebaus wurden grossflächige Fenster hinter der vertikalen Fassadenverkleidung eingebaut, damit viel Licht in die Räume gelangen kann, ohne dass das äussere Erscheinungsbild einen für das Haus zu modernen Charakter erhält.

Im Innenausbau wurde die überlieferte Substanz mit viel Holz ergänzt. Die historischen Bauteile wurden soweit möglich sichtbar belassen und in die Ge-



Die rückwärtige Kammer im Obergeschoss mit der Kielbogentür.



Die südliche Firstkammer.

gestaltung der Räume miteinbezogen, auch wenn sie sich nicht immer in tadellosem und vollständigem Zustand zeigten. So bleibt die bewegte Geschichte trotz zeitgemässer Nutzung und moderner Einbauten spür- und erlebbar.

Was die einen für ein Abbruchobjekt halten mögen, zeigt sich den anderen als wertvolles Schutzobjekt mit hohem kulturgeschichtlichem Zeugniswert. Dies zu erkennen und damit einen erfolgreichen Umgang zu finden, braucht es das Wissen ausgewiesener Fachleute, einen guten Zimmermann, der sein Handwerk nicht nur beherrscht, sondern auch mit viel Herzblut betreibt, die Flexibilität des Architekten, neue Erkenntnisse in die Planung miteinzubeziehen, und letztendlich viel guten Willen und eine grosse Portion Mut des Eigentümers. Nur dann gelingt die Rettung eines eben nur vermeintlichen Abbruchobjekts. Es lässt sich an diesem Beispiel gut zeigen, wie viel trotz schwieriger Umstände möglich ist respektive wie auch heutige Ansprüche in historischer Bausubstanz erfüllt werden können und wie aus einem alten Haus ein spezielles Wohnerlebnis wird.



Die nördliche Giebelfront an der Städtlistrasse erinnert mit dem Bretterschirm an die ehemalige Scheune.

<b>Bauherrschaft</b>	Giovanni Russo, Berneck
<b>Architekt</b>	Bänziger Lutze Architekten, Berneck
<b>Zimmermann</b>	Zoller und Kellenberger, Au
<b>Restaurator</b>	Klaus Engler, Untereggen
<b>Bauforschung</b>	Peter und Helen Albertin-Eicher, Winterthur
<b>Dendrochronologie</b>	Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Cudrefin
<b>Denkmalpflege</b>	Regula M. Graf-Keller
<b>Bildnachweis</b>	Giovanni Russo, Berneck; Kurzschuss Photography, Speicher (Titelbild und letzte Seite unten)



## Grabs Studner Schuelhüsli

Rietliweg 2

Fassadenrenovation 2020

Das 1813 erbaute kleine Schulhaus im Weiler Studen gehört zu den ältesten des Kantons. Ursprünglich mit nur einem Klassenzimmer und der Lehrerwohnung ausgestattet, erfuhr es bis 1913 einige Veränderungen, die ihm aber den ursprünglichen Charakter belassen. 2020 wurde der Schindelschirm erneuert und neu gestrichen, die Jalousieläden und Fenster wurden restauriert. Die sorgfältige Renovation durch die Gemeinde Grabs trägt wesentlich dazu bei, dass das Gebäude seinen biedermeierlichen Charme bestens bewahren konnte: ein Schulhaus wie «aus der guten alten Zeit».



Sorgfältige Details am Schindelschirm und schöne Ladenrückhalter.



Das renovierte Schulhaus auf seiner Aussichtsterrasse.



Aussenaufnahme und Eingangstür vor der Renovation.

Abseits des ehemaligen Weilers Studen befindet sich auf einer Anhöhe das «Studner Schuelhüsli» – eine ungewöhnliche Lage oberhalb des Dorfes. Seine grüne Umgebung und die markante Linde lassen den Ort sehr idyllisch erscheinen, er gehört zum Bild des Dorfteils Studen.

1813 wurde das Schulgebäude in der üblichen Form einfacher Landschulen errichtet; im unteren Geschoss befand sich die Lehrerwohnung, darüber ein Klassenzimmer. 1874 wurde die Lehrerwohnung zugunsten eines zweiten Klassenzimmers aufgegeben. Aus dieser Zeit stammen die gestemmten Täfer an Wänden und Decken sowie die Fenstereinteilung. Gleichzeitig wurde das Gebäude verlängert, mit Nebenräumen ausgestattet und mit einem gewalmten Dach überdeckt. Noch heute ist diese Verlängerung von aussen gut erkennbar. Über dem neuen Zugang mit einer schönen vierfeldrigen Holztür wurde ein zeittypisches Vordach erstellt.

Die Fassaden und insbesondere der Rundschindelschirm zeigten sich vor der Renovation in einem schlechten Zustand. Auch alle Spenglerarbeiten mussten ersetzt und der Sockel instand gestellt werden. Der neue Rundschindelschirm wurde fachgerecht mit Schindelabwürfen und allen Details nach historischem Vorbild erstellt. Wichtig ist auch, dass der Schindelschirm wieder mit Ölfarbe gestrichen wurde. Die hölzernen Fenstereinfassungen konnten erhalten werden. Sie wurden wo nötig geflickt und ausgebessert und daraufhin mit Ölfarbe neu gestrichen. Auch das Ziegeldach wurde erneuert und mit neuen Herzfalzziegeln eingedeckt. Im Zuge der Sanierung der Holzjalousieläden erhielten diese wieder passende Ladenrückhalter mit Frauenkopf. Die Entfernung des auffälligen und unschönen Chromstahlkamins ist ein weiterer Gewinn für das Gebäude.

Alles in allem eine gelungene und sehr sorgfältige Renovation. Es ist schön, dass das Gebäude auch heute noch als Schulhaus für eine Primaschulklasse mit Klassenzimmer und Gruppenraum genutzt wird. Und es ist das Verdienst der Gemeinde Grabs, dass das «Studner Schuelhüsli» weiterhin als elegantes, biedermeierliches Gebäude auf den Ortsteil Studen hinunterblickt.

<b>Bauherrschaft &amp; Bauleitung</b>	Gemeinde Grabs, Ursi Dietschi
<b>Schindelarbeiten</b>	Werner Gantenbein, Grabs
<b>Malerarbeiten</b>	Lippuner-Lüchinger, Grabs
<b>Denkmalpflege</b>	Regula M. Graf-Keller
<b>Bildnachweis</b>	Kurzschuss Photography, Speicher; Ursi Dietschi, Gemeinde Grabs (Fotos Randspalte)



## Kirchberg Villa Roseck

Rosenbergstrasse 5

Innenrenovation 2019/20

Die Villa Roseck ist eine Jugendstilvilla wie aus dem Bilderbuch und erinnert an ein Dornröschenschloss. Einst stand sie inmitten eines romantischen Rosengartens. Auch im Innern der Villa ist die Rose in Malereien und Dekorationen omnipräsent. 2007 war die Villa – damals praktisch noch im Originalzustand – äusserst sorgfältig renoviert worden. Danach musste sie infolge eines Wasserschadens leider erfahren, wie durch gutgemeinte Selbstinitiative und unsachgemässe Reparaturen wertvolle historische Substanz zerstört werden kann. Diese Schäden waren auf den ersten Blick nicht ersichtlich und traten erst zutage, als eine neue Eigentümerschaft die Villa mit einer Innenrenovation den persönlichen Bedürfnissen anpassen wollte.



Der Salon (vgl. Titelbild) im Originalzustand im Jahr 2007.



Der vollständige Bestand von Jugendstil-Türklinken ist bemerkenswert.

Zwei herrschaftliche Villen prägen die Rosenbergstrasse an erhöhter Lage über dem Dorfzentrum von Kirchberg. Beide wurden von Adolf Gessert für die Fabrikantenfamilie Huber erstellt, die historistische Villa Rosenau in den 1880er-Jahren, etwas später 1906/07 die Villa Roseck. Bei Letzterer handelt es sich um einen qualitativ vollen Bau zwischen Historismus und Heimatstil mit starken Einflüssen des Jugendstils. Das über nahezu quadratischem Grundriss erstellte, zwei- bzw. dreigeschossige Massivgebäude besticht durch vielgestaltige Fassaden, eine Veranda mit Kunstverglasung und eine spezielle Dachlandschaft mit Treppengiebel und gotisierenden Fenstern. Charakteristisch sind auch das Ecktürmchen mit Zwiebelhaube auf der rechten Seite und der zentrale Dachreiter.

Die Villa befand sich 2007 praktisch noch im Originalzustand, inklusive der Tapeten im Wohnzimmer. Sie wurde damals sehr sanft und nach denkmalpflegerischen Kriterien restauriert und instand gesetzt. Ein Besitzerwechsel war nun der Anlass, sich erneut mit der Gestaltung der Jugendstilvilla zu befassen. Die Bauherrschaft äusserte den Wunsch, das eher dunkle Holz, insbesondere im Treppenhaus, möglichst aufzuhellen und mit Farbe zu überstreichen. Selbstverständlich stiess dies bei der Denkmalpflege nicht auf allzu grosse Gegenliebe. Die umsichtigen Architekten stellten bei genauerer Betrachtung fest, dass die Holzarbeiten im ganzen Korridor unsachgemäss behandelt worden waren. Sie waren gestrahlt, teilweise geschliffen und mit einer pigmenthaltigen Lasur oder mit Wasserbeize überstrichen worden. Dabei waren auch feingliedrige Verzierungen beschädigt worden und unschöne Schleifspuren entstanden. Auch Deckenmalereien hatte man überfasst und originale Tapeten ersetzt. Dem zugrunde lag wohl ein gröberer Wasserschaden (entdeckt in Wandschränken), welcher leider mit diesen unsachgemässen Reparaturen zu vertuschen versucht wurde.

In Zusammenarbeit mit den Restauratoren für Holz und Malerei, der Farbgestalterin und den Architekten wurden geeignete Lösungen gesucht, um einerseits die Schleifspuren auf dem Holz zu retuschieren und andererseits dem



Schlafzimmer im ersten Obergeschoss in neuem Farbleid und (kleines Bild unten) im Zustand 2007.



Das repräsentative Treppenhaus mit der alten Wandbespannung.



Badezimmer mit originalen Jugendstilfliesen und alten Lavabos.

Wunsch der Bauherrschaft zu entsprechen, das Holz aufzuhellen. Nach diesem Konzept wurde durch den Restaurator im ganzen Korridor eine Holzmaserierung aufgetragen, um so dem Holz seine Authentizität wieder zurückzugeben. Dabei konnte gleichzeitig der ursprünglich dunkle Holzcharakter etwas aufgehellt werden. Das Wohnzimmer im Erdgeschoss erhielt eine neue florale Tapete passend zu den Deckenmalereien und dem dunklen Holzinterieur. Im Esszimmer wurde die rustikale Holzdecke zwischen den Holzbalken mit Gips verkleidet – ein Wunsch der Bauherrschaft. Und auch hier wurden analog dem Korridor die Wände mittels Maserierung etwas aufgehellt. In den Schlafzimmern im ersten Obergeschoss gegen Süden wurde das dunkle Täfer mit Ölfarbe in Farb-



Das zweite Kinderzimmer im Dachgeschoss mit neuer Tapezierung.



Kinderzimmer (Knabenzimmer) im Dachgeschoss; links oben im Zustand 2007.

tönen passend zum Jugendstil überstrichen; ebenso das Interieur des Türmli-zimmers (Knabenzimmer) im Dach, dessen Ausstattung vermutlich aus den 1940er-Jahren stammte und nicht original war. Das Mädchen- und das Gastzimmer im Dachgeschoss wurden mit neuen Tapeten versehen.

Eine neue moderne Küche wurde eingebaut. Die historischen Wandfliesen in diesem Raum waren teils beschädigt und für die Bauherrschaft daher nicht tragbar. Sie wurden bis auf ein Wandschild behutsam ausgebaut. Der Küchenboden wurde durch neue Fliesen der Firma Zahna ersetzt. Die historische Nasszelle im ersten Obergeschoss wurde mit den noch im Haus vorhandenen bauzeitlichen Lavabos ergänzt; in einer Nische wurde sorgfältig eine Dusche eingebaut. Im zweiten Obergeschoss wurde ein weiteres Bad eingebaut unter Beibehaltung des historischen Holzbodens und des Krallentäfers.

Dank des aufwendigen Einsatzes von qualifizierten Fachleuten und allseits viel gutem Willen gelang es, die Authentizität der Villa zu bewahren und gleichzeitig den Wünschen der Bauherrschaft einigermaßen zu entsprechen. Dies ist vor allem das Verdienst der Architekten, die mit intensiven Bemühungen, Fachwissen und Geduld einen wesentlichen Teil zum guten Resultat beigetragen haben. So hat sich denn eine teilweise unschöne Geschichte dennoch zum Guten wenden können.



Höchst abwechslungsreiche Architektur zwischen Historismus und Jugendstil, Aufnahme 2007.

<b>Bauherrschaft</b>	Nathalie und Daniel Zenhäusern
<b>Architekt</b>	Diethelm-Grauer Architekten, St.Gallen, Hanni Diethelm
<b>Restaurator Malerei</b>	Rolf Zurfluh, Helsinghausen
<b>Restaurator Holz</b>	Hanspeter Strang, Wil
<b>Farbberatung</b>	Bau trifft Farbe, St.Gallen, Bettina Graf
<b>Denkmalpflege</b>	Regula M. Graf-Keller
<b>Bildnachweis</b>	Peter Diethelm-Grauer; Kantonale Denkmalpflege (Aufnahmen 2007)



## Lichtensteig Alte Krone

Hauptgasse 14

Aussenrenovation 2020

Von etwa 1700 bis 1845 trug das neben dem Rathaus an der Hauptgasse liegende Gebäude den stolzen Namen «Krone». Eine grosse bauliche Erneuerung erfolgte 1788/89. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts galt die Krone als bestes Haus am Platze, in ihr sollen Zarensöhne und Napoleons Gattin Marie Louise eingekehrt sein. 1845 wanderten der Name und das prunkvolle Wirtshausschild an die heutige «Krone» an der Hauptgasse 2. Wohl um 1900 dürfte das Haus mit dem neuen Verputz und den schmucken Zierformen um die Fenster das heutige Erscheinungsbild erhalten haben. Diese Fassade wurde 2020 mit viel Sorgfalt restauriert; gleichzeitig wurden das Dach und die Dachwohnung renoviert. Auch ohne «Krone» wirkt das in seiner Ecksituation für das Altstadtbild sehr prominente Gebäude nun wieder ganz «königlich».



Die Fassade zur Hauptgasse vor der Renovation. Foto: Kantonale Denkmalpflege.

Frische Farbe und farbige Fenster veredeln die renovierte Krone.



Goldfarbige Ornamente in der Dachuntersicht.



Der seitliche Eingang mit neuem Sandsteingewände, restaurierter Türe und edler Briefkastenanlage.

Als die jetzige Eigentümerin das Haus vor wenigen Jahren übernahm, war vom Glanz der Krone nicht mehr viel zu spüren. Die Fassaden fielen zwar dank der reichen Putzgliederung auf, waren aber schadhaft und schmutzig, und auch das Dach war renovationsbedürftig. Vermutlich ist die Fassadengestaltung, die zurückhaltende Jugendstilformen enthält, der Familie Tödtli zu verdanken, die von 1902 bis 1976 eine Handlung für Haushaltwaren, später für Eisenwaren und Werkzeuge betrieb.

Die beiden Fassaden zur Hauptgasse und Hintergasse wurden sorgfältig renoviert. Dazu gehört der Erhalt der Putzstruktur, ein grobkörniger Wormser, zu dem die glatten und weiss herausgestrichenen Zierelemente in effektvollem Kontrast stehen. Die Fensterläden, Ecklisenen und Dachuntersichten aus Holz wurden restauriert und neu gestrichen. Eine Herausforderung war es, für die Ziermotive der Dachuntersicht und die Filets der Ecklisenen eine Farbe zu finden, die den strak verblassten Goldglanz wiederherstellt. Die Fenster wurden ersetzt, weisen aber wieder fein profilierte Kämpfer auf. Eine besondere Aufwertung erhielt der seitliche Hauseingang: Die Tür mit Ziergitter wurde restauriert, sie glänzt nun fröhlich aus einer neuen Sandsteineinfassung heraus und wird von einer eleganten Briefkastenanlage begleitet.

Die Renovation des Dachs bot die Gelegenheit, die bestehende Dachterrasse zu aktivieren. Dafür musste das Gelände – ein elegantes, sicher 150-jähriges Schmiedeeisengeländer – erhöht werden. Gleichzeitig wurde die Dachwohnung renoviert.

Für den Denkmalpfleger war es eine Freude, zu erleben, wie mit dem Fortgang der Renovation die Freude der Eigentümerin an der speziellen Fassade wuchs, ebenso wie sein Engagement für gute Detaillösungen – trotz der auch wachsenden Kosten... Die AIVAG mit den Verantwortlichen Max Rupp und Sohn darf stolz auf ihre Lichtensteiger «Krone» sein.

<b>Bauherrschaft</b>	AIVAG, Teufen, Max Rupp
<b>Denkmalpflege</b>	Moritz Flury-Rova
<b>Bildnachweis</b>	Sascha Erni, Lichtensteig



## Lichtensteig Hauptgasse 6

Innenrenovation 2019/20

Das elegante Altstadt haus an prominenter Lage zuoberst in der Hauptgasse war im 18. Jahrhundert der evangelische Pfarrhof und seit dem späten 19. Jahrhundert das Geschäftshaus der Textilhandelsfamilie Forrer, wie die goldenen Lettern noch heute verkünden. Der Sohn der letzten Textilgeneration zog vor Kurzem zurück in sein Stammhaus und führte eine Gesamtenovation des Innern durch. Mit grosser Sorgfalt wurde die vielfältige historische Ausstattung restauriert, auch Elemente des 20. Jahrhunderts aufgewertet und wenig Modernes stilvoll eingefügt. Ergänzt mit ein paar starken Farbtupfern hat das ehrwürdige, wohl Ende des 17. Jahrhunderts erbaute Haus durch die Renovation wieder eine strake Ausstrahlung erhalten.



Ansicht des Städtchens von Norden mit der alten Kirche, links daneben ist das Haus Forrer mit dem schmalen Giebel gut zu erkennen. Aquarell von Heinrich Klonke 1830, Stadtarchiv Lichtensteig.



Das schmale, giebelständige Haus steht markant zuoberst an der Hauptgasse. Foto: Kantonale Denkmalpflege.

Bis 1870 befand sich direkt neben dem Haus Forrer, an der Stelle des heutigen Bankgebäudes (seit 2018 Rathaus), die Lichtensteiger Kirche. Dieser 1870 abgebrochene Bau ging auf das 15. Jahrhundert zurück; dahinter lag der Friedhof, zugänglich über den dem Haus Forrer entlangführenden Friedhofweg, heute Bankweg. Dank der dendrochronologischen Datierung einzelner Balken der Brandmauer zum Nachbarhaus Hauptgasse 4 anlässlich dessen Renovation 2018 kann angenommen werden, dass das Haus Forrer um 1681 erbaut wurde, wohl unter Einbezug älterer Baustrukturen. Um 1727 richtete die evangelische Kirchgemeinde das Haus als Pfarrhof ein. 1845 verlegte sie diesen in das damalige neue Amtshaus, das heutige Rathaus für Kultur. Den bisherigen Pfarrhof übernahm der Uhrenmacher Josef Giezendanner; von dessen Witwe Margaritha Giezendanner-Grob ging das Haus 1887 an Fridolin Forrer über. In dieser Familie, die sich von 1887 bis 2020 über vier Generationen hinweg als Kaufleute und Textilhändler betätigte, blieb es bis heute. Die schöne Schaufensterfront mit gebogenen Gläsern von 1924 sowie die goldenen Buchstaben an der Fassade zeugen von dieser Epoche.

Im Städtli, in dem alle Häuser traufständig sind, fällt die Giebelfront des Hauses, das zudem zuoberst in der Flucht der Hauptgasse steht, sofort auf. Der stämmige Dachstuhl lässt vermuten, dass das Haus bereits Ende des 17. Jahrhunderts in dieser Form errichtet wurde. Das Dach dürfte damals freistehend gewesen sein, da das Nachbarhaus Hauptgasse 4 erst 1838 seine heutige Fassade zur Hauptgasse und das Dach erhielt und zuvor wohl ein altertümliches, flach geneigtes Satteldach hatte. Die vornehme Fassadengestaltung mit den klassizistischen Fensterverdachungen dürfte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden sein, spätestens bei der Übernahme des Hauses durch die Familie Forrer 1887.

Bereits vor der Renovation zeigten die drei Wohngeschosse viel historische Ausstattung aus dem 18. bis 20. Jahrhundert – aber auch die naturgemässe Abnutzung war sehr präsent. Die Renovation erfolgte ausserordentlich sanft mit nur minimalen baulichen Eingriffen im ersten Obergeschoss, wo das Fenster



Die Stube im ersten Obergeschoss vor der Renovation.



Der alte Tonplattenboden im zweiten Obergeschoss kommt zum Vorschein. Beide Fotos: Kantonale Denkmalpflege.



Die Stube im dritten Obergeschoss, in die Stuckdecke sind zwei kleine Kreuze integriert.



Tafelparkett und Stuckdecke in der Stube des zweiten Obergeschosses.



Zwischen Esszimmer und Küche wurde die Wand aufgebrochen, die Raumtrennung bleibt aber gut spürbar.



Der Flur im zweiten Obergeschoss mit Tonplattenboden und Flachbalustergeländer von 1681.

der Rückfassade zu einer Balkontür vergrössert und zwischen Küche und Stübli ein breiter Durchgang geschaffen wurde. Dank dieser kleinen Eingriffe entstand ein sehr attraktiver, heller Bereich für das Kochen und Essen, wobei jeder Raum seine Oberflächen und damit seinen Charakter beibehielt: in der Küche der alte Steinfliesenboden, im Stübli das Wand- und Deckentäfer und ein Klötzliparkett – geschliffen und geölt passt auch diese neuere Zutat hervorragend in den Rahmen. In der grossen Stube gegen die Gasse besteht quasi der Vorgängerboden, ein kleinformatiger Tafelparkett aus Buchenholz, wohl aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der ebenfalls geölt wurde. Das wohl etwa gleich alte Deckentäfer bildet grossformatige Felder und bringt, frisch gestrichen, einen wunderbaren Glanz in den Raum. Der instand gestellte Kachelofen aus den 1920er-Jahren bleibt in Betrieb.

Im zweiten Obergeschoss liegt gegen Norden ein Schlafzimmer, das Bad in der Hausmitte wurde neu eingerichtet. Dem grossen Raum gegen die Gasse verleihen der Tafelparkett aus der Mitte des 19. Jahrhunderts und die Stuckdecke aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit geschwungenem Spiegel eine vornehme Atmosphäre. Eine ähnliche, noch etwas reichere Spiegeldecke besteht im Raum darüber im dritten Obergeschoss. Dem Stuckrahmen sind hier zwei kleine Kreuze aufgesetzt, die an die Pfarrhauszeit erinnern. Noch weiter zurück zu datieren, wohl in die Bauzeit Ende des 17. Jahrhunderts, ist die bemalte



Renaissancetür mit reicher Grisaille-Bemalung von 1681 auf der Aussenseite.



Der Dachstuhl, Blick Richtung Hauptgasse. Rechts die Haspel des Aufzugs, links die Brandmauer zum Haus Hauptgasse 4.



Tür und Treppe zum Estrich aus der Bauzeit.

Tür zum Schlafzimmer im dritten Obergeschoss. Es ist eine Renaissancetür mit gohrter, stark profilierter Füllung, die Aussenseite ist mit einer Grisaillemalerei versehen. Im oberen Feld ist ein Garten in der Gestalt einer Vauban-Festung dargestellt, im unteren Feld die Aesop- und Lafontaine-Fabel vom Fuchs und dem Storch mit der Beischrift «par pari», Gleiches mit Gleichem vergelten. Im mittleren Zimmer dieses Geschosses, das auch eine barocke Spiegeldecke ziert, konnte ein zusätzliches Bad eingerichtet werden.

Das Treppenhaus zieht sich vom Erdgeschoss bis zum Estrich durch das Haus. Die Konstante bildet das geölte Holzwerk, in den unteren beiden Geschossen mit einem feingliedrigen, gedrechselten Staketengeländer, weiter oben mit den urchigen, barocken Flachbalustern. Der Fischgratparkett im Flur des ersten Obergeschosses entstand wohl zeitgleich mit dem Staketengeländer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Im zweiten Obergeschoss kam im Flur unter einem jüngeren Boden ein wunderbarer alter Tonplattenboden zum Vorschein, der zeitlich zu den Flachbalustern passt. Zuoberst, wo Treppe und Flurboden nicht mehr schön waren, erhielten sie einen neuen Linoleumbelag; dafür sorgt hier die blau gestrichene Decke für einen farblichen Akzent. Der Treppenlauf zum Estrich wurde aus klimatischen Gründen neu eingehaust, den Zugang bietet aber weiterhin die bauzeitliche Holztür mit ihrem wunderbaren Schnappschloss.

Das Haus Forrer hat eine grosse Vielfalt an historischer Ausstattung aus unterschiedlichsten Epochen bewahrt, und fast alles wurde bei der umfassenden Innenrenovation erhalten. Darin spiegelt sich das Verständnis, vielleicht auch die Pietät des Eigentümers gegenüber seinem Familienhaus. Dass diese Vielfalt zu einer Einheit wurde, ist der künstlerischen Hand des Architekten zu verdanken. Er verstand es, zum Beispiel mit der sorgfältigen Pflege der Holzteile und mit einem einheitlichen Farbkonzept, die unterschiedlichen Relikte in Wert zu setzen und sie gleichzeitig selbstverständliche Teile des Ganzen werden zu lassen.

<b>Bauherrschaft</b>	Fritz Forrer, Lichtensteig
<b>Architekt</b>	Bruno Bossart, St.Gallen
<b>Stuckaturen</b>	Hugo Baldinger, Jona
<b>Denkmalpflege</b>	Moritz Flury-Rova
<b>Bildnachweis</b>	Kurzschuss Photography, Speicher



## Mels Rathauskeller

Platz 2

Renovation Gewölberäume 2020

Der markante Bau am Platz, der heute als «Altes Rathaus» bezeichnet wird, war bereits das dritte solche. Erbaut wurde das spätklassizistische Eckhaus 1841/42 nach Plänen des Altstätter Architekten und sanktgallischen Kantonsbaumeisters Felix Wilhelm Kubly für den Advokaten und Bezirksammann, Gross- und Administrationsrat Franz Anton Good-Perret (1793–1866). In der bedeutenden Familie Good blieb es bis 1967, als die Gemeinde es kaufte und als Rathaus herrichtete.

Bereits seit 1938 nutzt die Melser Weinbaugenossenschaft die Rathauskeller. Nach dem Bau des neuen Rathauses und der neuen unterirdischen Kelterei konnten die eindrücklichen Gewölberäume renoviert werden. Das gewölbte Erdgeschoss und die grossen Keller dienen künftig als Vinothek sowie als Schank- und Lagerräume.



Hinter dem klassizistischen Bau steht der Rathausneubau und links das Kulturzentrum Verrucano.



Der Barriquekeller vor der Renovation.  
Foto: Weinbaugenossenschaft Mels.



Das Weinarchiv ist auch ein Ort für gemütliche Anlässe.



Verkaufslokal und Korridor im gewölbten Erdgeschoss.

In die Keller- und Gewölberäume des alten Melser Rathauses war in den letzten Jahrzehnten nicht mehr investiert worden. Sie dienten als Weinkeller, Lagerraum und Öltank. Entsprechend gross war der Handlungsbedarf. Nachdem die Weinbaugenossenschaft zusammen mit dem Rathaus-Erweiterungsbau unterirdisch und angrenzend eine grosszügige Kelterei realisieren konnte, packte sie nun die Chance, den Rathauskeller einer ganzheitlichen Renovation zu unterziehen. Der nicht mehr benötigte Tankraum wurde in einen Degustationsraum transformiert, dem ehemaligen Technikraum wurde die Bistroküche zugewiesen, und der Verkaufsladen erhielt eine neue Nutzung als Toilette und Garderobe. Der zuvor als Lagerraum genutzte Gewölbekeller ist nun ein Weinarchiv.

Nach der kompletten Räumung der zwei Geschosse fiel das Augenmerk auf die Mauerwerk- und Gewölbebeschichtungen. Der lose Putz und hohle Stellen wurden von Hand abgeschlagen. Nach einer Tiefgrund-Behandlung erhielten die Aussenmauern einen rund 6 cm dicken, natürlichen Dämmputz. Auf den Innenwänden wurde ein Hydraulik-Grundputz oder Feinabrieb appliziert. Die Kreuz- und Tonnengewölbe wurden bestmöglich dem Bestand nach reprofiliert. Alle verputzten Flächen erhielten als Deckbeschichtung eine wässrige Kalkfarbe, welche mit der Bürste kreuzweise dreifach aufgetragen wurde. Im Barriquekeller und Weinarchiv sowie im Degustationsraum 2 wurde das Verrucano-Natursteinmauerwerk durch Sandstrahlen freigelegt. Bis auf eine neu ausgeschlagene Fensteröffnung wurden alle alten doppelverglaste Fenster belassen und nur neu gestrichen. Die ebenerdigen, zweiflügligen Holztüren wurden ersetzt durch vom Architekten entworfene Glas-Metalltüren aus einfachen Winkelprofilen. Dieselben Türtypen wurden auch als Innentüren eingebaut.

Die Bodenbeläge wurden weitestmöglich erhalten. Die bestehenden Zementüberzüge in den Zimmern wurden nur geschliffen und geölt. Der repräsentative Korridor behielt seine quadratischen, rohen Verrucano-Platten. In den neuen Räumen sowie im Barrique- und im Weinkeller kam ein schwarz gefärbter Hartbeton zum Einsatz.

<b>Bauherrschaft</b>	Weinbaugenossenschaft Mels
<b>Architekt</b>	Atelier-f, Fläsch, Kurt Hauenstein
<b>Bauleitung</b>	Giger Architekten, Murg
<b>Denkmalpflege</b>	Karin Sander
<b>Bildnachweis</b>	Ralph Feiner, Malans



## Mörschwil Schulhaus Augarten

Schulstrasse 7

Fassadenrenovation und Umbau  
zu Kindergarten 2019/20

Das ehemalige Schulhaus Augarten ist von allen Seiten gut sichtbar, entsprechend augenfällig ist auch, dass es anlässlich der jüngsten Renovation ein neues Farbkonzept erhalten hat. Mit dem gewählten dunkelweinroten Ton ist ein Akzent an prominenter Lage im Ortsbild gesetzt worden, der sich an dieser Stelle dennoch harmonisch einfügt. Die neue Farbe bringt zum Ausdruck, dass für den 140-jährigen Bau, der lange als Schulhaus gedient hatte und zuletzt mehrfach partiell angepasst worden war, nun eine neue Ära beginnt. Sie bringt aber auch zum Ausdruck, dass historische Bauten sich hervorragend anpassen und in neue Zeiten überführen lassen – und dass man ihnen das auch ansehen darf.



Das alte Mörschwiler Schulhaus auf einer Ansichtskarte um 1900 und in einer Fotografie vor dem Umbau. Foto: Kant. Denkmalpflege.



Das Schulhaus beherrscht prominent die Einmündung der Fahrstrasse in die Schulstrasse.



Das Treppenhaus in der neuen Farbgestaltung basierend auf den Primärfarben.

Der spätklassizistische, verschindelte Fachwerkbau wurde im Jahr 1878 erbaut. Er weist die für diese Zeit typische breite und symmetrische Fassade mit flachem Quergiebel und zentralem dreiteiligem Hauseingang auf. Die Fenster mit T-Teilung haben flache Abwürfe und neuere Jalousieläden. Das Treppenhaus und die Toiletten sind an der Nordseite in einem Mittelrisalit untergebracht, der wie die Hauptfront einen Quergiebel und einen Eingang besitzt. Ein hoher Kniestock erleichtert die Nutzung und Belichtung des Dachgeschosses.

Die neue Nutzung als Kindertagesstätte führt die ehemalige Nutzung als Schulhaus weiter. Zukünftig werden neben der Kindergartenklasse auch eine Spielgruppe, ein Mittagstisch und diverse Förderangebote Platz finden. Die Küche des Mittagstischs soll wie bisher auch Vereinen und Gruppierungen für Kochanlässe zur Verfügung stehen.

Die äussere Farbgestaltung entspricht dem Konzept der Farbberaterin Olivia Fontana. Sämtliche Holzfenster wurden unter Beibehaltung der historischen T-Teilung ersetzt, auf Sprossen wurde dabei verzichtet, um die moderne Ausführung mit Isolierverglasung nicht zu kaschieren. Das Dach erhielt eine energetische Ertüchtigung bis auf die Sparren sowie eine neue Ziegeldeckung.

Im Innern konnte die ursprüngliche Grundrissorganisation grösstenteils wiederhergestellt werden. Neben den denkmalpflegerischen musste auch den Anforderungen des Behindertengleichstellungsgesetzes (Einbau Personenaufzug) sowie der SUVA (Handlauf Treppen und Absturzsicherung der niedrigen Fensterbrüstungen) Rechnung getragen werden. Teilweise konnte der alte Eichenparkettboden erhalten werden; Fehlstellen wurden analog dem Bestand ergänzt. Auch die Farbgestaltung im Treppenhaus wurde durch Restaurator Matthias Mutter begleitet, sie bildet in den drei Geschossen die drei Grundfarben ab. Im nicht isolierten Kellergeschoss hatte die Nutzung als Handwerksräume und Textildépot zu Feuchtigkeitsproblemen geführt; diese Räume werden daher künftig nicht mehr als Lager genutzt und regelmässig durchlüftet.

<b>Bauherrschaft</b>	Schulgemeinde Mörschwil
<b>Architekt</b>	Trunz + Wirth, Uzwil
<b>Fassadenfarben</b>	Fontana & Fontana AG, Jona, Olivia Fontana
<b>Innenfarben</b>	Matthias Mutter, Bad Ragaz
<b>Denkmalpflege</b>	Karin Sander
<b>Bildnachweis</b>	Trunz + Wirth, Uzwil



## Rapperswil-Jona Rapperswil Fischmarktstrasse 6

Restaurierung Wandmalerei 2020

Bei der Renovation der Wohnung im ersten Obergeschoss kam hinter einer modernen Verkleidung auf einer Fachwerkwand eine gemalte Figur mit der Inschrift «sterckhi» zum Vorschein, eine Allegorie der Stärke also. Die historisch interessierte Eigentümerschaft stellte sich sofort die Frage, ob nicht noch mit weiteren Malereien zu rechnen sei. Und tatsächlich legte der beigezogene Restaurator unter einem jüngeren Verputz eine wandfüllende Malerei frei. Sie zeigt drei religiöse Darstellungen: die Verkündigung, Maria Immaculata und die Ölbergszene im Garten Gethsemane. Den Sockelbereich bekleidet ein gemalter Vorhang. Leider wurde die Malerei für den Auftrag des neueren Putzes stark beschädigt. Es erfordert daher einige Geduld, sich in die Darstellungen einzulesen. Diese wird aber belohnt, denn die um 1600 zu datierende Malerei ist sehr qualitativ und in ihrer Grösse und ihrem Alter einzigartig für Rapperswil.



Fachwerkwand mit der «sterckhi» unmittelbar nach der Freilegung.



Die restaurierte «sterckhi».



Die Brandmauer mit der noch kaum sichtbaren Renaissancemalerei; es sind erst zwei Partien gereinigt: links oben der Engel, rechts unten ein Stück Vorhang.



Der Engel der Verkündigung naht oder landet im Laufschrift.

Ein historisch und künstlerisch wertvoller Fund ist nicht immer gleich willkommen, vor allem wenn er überraschend auftaucht und eine Renovation verzögert und verteuert. In diesem Fall waren zum Glück Verständnis und auch Freude vonseiten der Eigentümerschaft vorhanden, dennoch stellte auch sie die naheliegende Frage nach Kosten und Verzögerung. In der offen geführten Diskussion zwischen Eigentümerschaft, Restaurator, Stadt und Denkmalpflege einigte man sich auf einen Mittelweg. Beide Malereien, die «sterckhi» und die grosse Wandmalerei, sollten gereinigt und konserviert werden, sodass sie keinen weiteren Schaden nehmen. Dazu wurden die Malschichten gefestigt und Hacklöcher und Fehlstellen mit Kalkmörtel gefüllt. Zurückgestellt wurde dagegen eine weitergehende Restaurierung der grossen Wandmalerei, bei welcher durch das Einretouchieren von Fehlstellen die Lesbarkeit erhöht werden könnte. Zum Schutz der Malerei, aber auch für eine erleichterte Benützbarkeit der Wohnung, wurde vor die grosse bemalte Wand eine Schiebewand eingebaut.

Im Raum wurden nach dem Fund alle modernen Verkleidungen entfernt. Um die Fensternische kamen spärliche Reste von grauen Begleitlinien zum Vorschein, sie wurden konserviert, die Nische im Übrigen gestrichen. Die gegenüberliegende Fachwerkwand und die Balkendecke, beide ohne Malerei, wünschten die Eigentümer wieder zu verkleiden. Das Stück Fachwerkwand mit der «sterckhi» wurde gereinigt und bleibt auf Sicht.

Die Stärke ist eine der vier Kardinaltugenden – es war daher naheliegend, auch nach der Weisheit, Mässigung und Gerechtigkeit zu suchen. Allerdings zeigte sich bald, dass diese sich auf der schon viel früher entfernten Fortsetzung der Fachwerkwand befunden haben mussten. Die «sterckhi» dürfte im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts entstanden sein und ist von durchschnittlicher künstlerischer Qualität. Die Eigentümer vermuten, Johann Rudolf Domeisen (1658–1701), der als Kunstmaler in Rom verstarb, könnte sich mit ihr im Hause seines Onkels verewigt haben.

Demgegenüber verrät die grosse Malerei auf Verputz einen begabten Künstler. Vor allem beim gut erhaltenen Verkündigungengel zeigen sich die feinen Gesichtszüge und die guten Proportionen. Auftraggeber dürfte der damalige Hausbesitzer Hans Ulrich Domeisen (1560–1619) gewesen sein. Dass im katholischen Rapperswil religiöse Motive an die Stubenwand gemalt wurden, ist nicht überraschend, wenn es auch bisher keine vergleichbaren Funde gibt; aus Will und Zug sind solche Darstellungen, vielfach auf Holz, aber geläufig.

Dank der engagierten Eigentümerschaft, der schnell eingesprungenen Restauratoren und eines finanziellen Beitrags der Stadt Rapperswil-Jona konnte der Überraschungsfund für die Nachwelt erhalten werden – und erfreut auch schon die Gegenwart: Scheints stehe die Schiebewand meist offen.

<b>Bauherrschaft</b>	Mechthild und Ludwig Vollenweider-Schnyder
<b>Architekt</b>	asa AG, Rapperswil, David Hegner
<b>Restaurator</b>	Fontana & Fontana AG, Jona
<b>Denkmalpflege</b>	Moritz Flury-Rova
<b>Bildnachweis</b>	Fontana & Fontana AG, Jona



## Rapperswil-Jona Rapperswil Herrengasse 18

Gesamtrenovation 2019/20

Zwischen Herrengasse und Webergasse liegt in der Altstadt ein nur locker bebauter Bereich, der durch Kleingewerbe und Gärten geprägt ist. Hier wurde 1907 das heutige Gebäude mit Laden und Werkstatt im Erdgeschoss und darüber zwei Wohnungen erbaut. Ein relativ junges Gebäude also für die Altstadt. Die Architektur ist noch dem Historismus verpflichtet, umso überraschender sind im Innern die Stuckdecken mit reicher Jugendstilornamentik. In den beiden Wohngeschossen sind neben den Stuckdecken auch einige Parkettböden, die Wandtäfer und Gusseisenradiatoren erhalten. Diese historische Ausstattung und die Fassaden wurden sanft renoviert, das Haus aber auch mit einem Lift ertüchtigt, der sogar die Dachterrasse erschliesst.



Der «moderne» Flachdachbau mit grosser Werbetafel war 1920 eher ein Fremdkörper in der Altstadt. Foto um 1920, Archiv Emil Keller.



Markante Schriftzüge auch an der Webergasse. Das elegante Geländer der Dachterrasse diente als Vorbild für das neue Geländer. Foto um 1920, Archiv Emil Keller.



Schadhafte Sandsteinelemente und deren Ersatz in Bollinger Sandstein.



Die filigranen Treppenhausabschlüsse mussten aufgrund der Brandschutzvorschriften ersetzt werden.

Der Spengler Franz Dormann erwarb in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Etappen die Parzelle des heutigen Gebäudes. Die Handänderungen geben einen guten Eindruck der damaligen Situation. Dormann erwarb 1852 das Haus Nr. 157 und den Schopf Nr. 162 von Seiler Anton Helbling, 1867 das Haus Nr. 122 von den Gebrüdern Büeler und 1868 einen Garten von Schuster Jacob Wössner. Als er 1899 starb, erbte sein Sohn Christian das Magazin mit Spenglerwerkstätte Nr. 535, den Treppenhausanbau Nr. 536, die Stallung mit Heuboden Nr. 537 und das Blechmagazin Nr. 538. Anstelle dieses Sammelsuriums erbaute Christian Dormann 1907 das heutige Wohnhaus «mit Magazin und Anbau».



Die Stube im zweiten Obergeschoss. Radiator mit Jugendstilverzierung, Wandschrank, Tür und Stuck eher im Stil des Historismus.



Die Stube im zweiten Obergeschoss vor der Renovation.



Üppige Formen aber ganz feines Relief kennzeichnen die Jugendstil-Stuckdecken.



Eleganter Jugendstil auch bei den Türfallen.

Zwölf Jahre später geriet er in Konkurs, und in der Folge wechselte das Haus in kurzen Abständen, und oft wieder durch Konkurs, die Hand. Ein Piano-fabrikant, ein Haushaltwarenhändler und Kaufleute waren die kurzfristigen Eigentümer in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die letzten Jahrzehnte dagegen waren von erfreulicher Konstanz geprägt. Seit 1983 betreibt Emil Keller hier seine Schneiderei, und seit 2002 ist er Eigentümer der Liegenschaft.

Sowohl die Fassaden wie die Wohnungen hatten dringenden Unterhaltsbedarf. Am Äussern mussten die Sandsteineinfassungen repariert und dabei etliche Stücke ausgetauscht werden, wozu man Bollinger Sandstein verwendete. Die Jalousieläden waren in desolatem Zustand und wurden nach Bestand neu angefertigt; auch die Fenster wurden mit alter Einteilung und profiliertem Kämpfer neu erstellt. Die klassische Farbgebung, weisser Verputz, grauer gestrichener Stein, grüne Läden, fein differenziert zudem im Vordachbereich, verleihen der Fassade eine einfache Eleganz.

In beiden Wohnungen wurden die Küchen von der Seite Herrengasse in das Südzimmer verlegt und an der Herrengasse dafür je ein Bad eingerichtet. Die Böden wurden alle ausgebaut, in den wichtigsten Zimmern aber die Originalparkette restauriert und wieder verlegt, in anderen Räumen ergänzt durch neue Parkettböden. Die Wandtäfer, die Wandschränke mit interessanten Zinnenkränzen und die alten Türblätter mit zierlichen Jugendstilschlössern waren noch voll-



Die Fassade Webergasse vor der Renovation.



Die restaurierte Fassade zur Webergasse mit dem neuen Dachterrassengeländer. Knapp sichtbar ist der neue Aufbau für Lift und Treppenaufgang.

ständig vorhanden, sie wurden restauriert und neu gestrichen. Bemerkenswert ist auch der grosse Bestand an originalen Gusseisenradiatoren mit Jugendstilverzierungen. Die Stuckdecken waren verschmutzt und zum Teil mit speckigen, vergilbten Anstrichen versehen, sie leuchten jetzt wieder in weisser Frische. Das Spektrum der Dekoration geht von der besonders reichen, raumfüllenden Blumenranken-Decke in der Stube des ersten Obergeschosses (siehe Titelbild) über kleinere Jugendstilmotive bis hin zu einer eher geometrischen, aber mit feinen Rosen bestückten Decke in der Stube darüber.

Den Brandschutzvorschriften zum Opfer fielen die filigranen Treppenhausabschlüsse. Nachdem sich verschiedene Varianten von Ertüchtigungen als nicht realisierbar herausgestellt hatten, entschied man sich für einen Nachbau mit Ätzgläsern, der sich gut einpasst. Über die alte, gewendelte Treppe erreicht man die Dachterrasse. In diesem Spezialfall eines historischen Flachdachs konnten sich Stadt und Denkmalpflege damit anfreunden, dass ein kleines Treppenaufgangsgebäude erstellt wurde, in dem auch der Lift Platz findet und an das ein kleine Pergola anschliesst. So ist auf der Terrasse anstelle eines nur technischen Aufbaus eine kleine Architektur entstanden, wie sie zur Bauzeit des Hauses auch denkbar gewesen wäre. Die Krone setzt dem Gebäude das Terrassengeländer auf, das aufgrund einer Fotografie in Anlehnung an das ursprüngliche Geländer entworfen wurde.

Die sorgfältige Restaurierung hat ein auf den ersten Blick eher zweitrangiges Gebäude in ein Schmuckstück verwandelt. Der Jugendstil ist in der Altstadt nicht besonders verbreitet, umso schöner, dass hier eine vollständige Ausstattung erhalten werden konnte. Besonders erfreulich ist aber auch, dass das Haus wie zur Bauzeit weiterhin als Gewerbebetrieb, Laden und Wohnhaus funktioniert.

<b>Bauherrschaft</b>	Emil Keller, Altendorf
<b>Architekt</b>	bob Architektur+Beratung AG, Altendorf, Alex Bürge
<b>Denkmalpflege</b>	Moritz Flury-Rova
<b>Bildnachweis</b>	Kantonale Denkmalpflege



## Rapperswil-Jona Rapperswil Webergasse 18

Innenrenovation und Fassade 2020

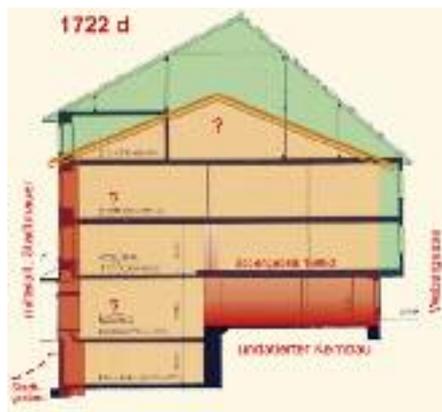
Webergasse klingt bereits nach einer ärmlicheren Lage in der Altstadt. Und in dieser peripheren Gasse, direkt an der mittelalterlichen Stadtmauer, ist das Haus Nr. 18 zusammen mit seinem Nachbarn noch das niedrigste. Tatsächlich ist das in seiner heutigen Erscheinung auf 1722 zurückgehende Haus kein prunkvolles Gebäude, dennoch enthält es aus denkmalpflegerischer Sicht etwas mittlerweile Seltenes und daher Kostbares: barocke Fenster. In einer Welt aus energetischen und anderen Normen ist es nicht selbstverständlich, dass diese erhalten werden konnten. Es passt aber hervorragend zu einer Restaurierung, die mit der richtigen Mischung aus Zurückhaltung, Erhalten und stilvollem Ergänzen mit überschaubaren Mitteln eine kleine Perle geschaffen hat.



Zimmer gegen die Rathausgasse bei Renovationsbeginn. Dachraum mit Blick gegen Westen an die Brandmauer zu Webergasse 16.



Dasselbe Zimmer gegen die Rathausgasse, frisch gestrichen und mit neuem Fischgratparkett (oben); Zimmer im zweiten Obergeschoss gegen die Webergasse (unten).



Schnittzeichnung, Blick gegen Westen, mit Bauphasen. Zeichnung: Peter Albertin, Winterthur.

Anfang des 14. Jahrhunderts erweiterte die Stadt Rapperswil ihre Mauern vom Hauptplatz nach Osten bis zum ehemaligen Unteren Tor, die Stadt umfasste damit neu das Geviert Webergasse-Schmiedgasse. In den äusseren Fassaden der Häuserreihen südlich der Webergasse und östlich der Schmiedgasse befindet sich die Stadtmauer. Vermutlich stand diese ursprünglich frei; die frühesten Bauten lagen an den Gassen. So wird auch für das Haus Webergasse 18 ein dreigeschossiger mittelalterlicher Kernbau vermutet, der die Zimmer zur Webergasse und die mittlere Zone (heute Erschliessung / Küche / Bad) umfasste. 1685 wurde die westliche Giebelwand neu erstellt, sie gehört aber zum Nachbarhaus. 1722 erfolgte dann der Ausbau des Hauses Webergasse 18 auf sein heutiges Volumen. Dazu gehören die Auskragung der Obergeschosse gegen die Webergasse und der Dachstuhl, der asymmetrisch ist, weil er bereits das zusätzliche Geschoss gegen Süden einbezieht.

Bei Renovationsbeginn machten weder das Äussere noch das Innere des Hauses einen besonders ansehnlichen Eindruck: viele Täfer aus dem 19. Jahrhundert, einige Böden auch, und in einem Raum eine einfache Stuckdecke aus derselben Zeit. Insgesamt zwar recht viel historische Ausstattung, aber ohne besondere künstlerische Ausprägung und recht verlebt. Was den Denkmalpfleger aber sofort in den Bann zog, waren die Fenster zur Webergasse, die mit ihren kleinen hochrechteckigen Scheibchen und den barock geschwungenen



Die Zimmer gegen die Webergasse haben die zierlichen, barocken Fenster und davor die neuen Vorfenster, rechts eine Detailaufnahme (oben). Die Farbgestaltung im Korridorbereich orientiert sich am Befund (unten).

Beschlägen ein hohes Alter verrieten. Sie stammen vermutlich aus dem 18. Jahrhundert oder spätestens aus der Zeit um 1800. Dass so alte Fenster noch erhalten sind, und dann noch eine ganze Fassade davon, ist eine Seltenheit – hier wohl vor allem der Sparsamkeit der Vorbesitzer geschuldet. Zum Glück konnte Bauherr Bruno Hug schnell dafür gewonnen werden, diese alten Fenster nicht auszuwechseln, sondern zu erhalten und durch ein neu angefertigtes Vorfenster zu ergänzen. Die weniger wichtigen Fenster des 19./20. Jahrhunderts gegen die Rathausgasse wurden ersetzt durch stilvolle neue Fenster in «klassischer Moderne» mit feiner Kämpfersprosse und Dreholive im Stil der 1940er-Jahre.

Überhaupt deckten sich die Ansichten des Bauherrn unter dem Motto «Brauchbares erhalten und auffrischen statt auswechseln» ganz mit denjenigen des Denkmalpflegers. So blieben die alten Riemenböden, aber auch einfache Riemenparkette aus der Mitte des 20. Jahrhunderts fast alle bestehen. Stark fleckige Böden wurden etwas gebeizt, um ein einheitlicheres Erscheinungsbild zu erhalten. Die Wandtäfer inklusive Wandschränke und die Zimmertüren – alle aus dem 18./19. Jahrhundert, aber jede etwas anders – erhielten eine neue, in jedem Zimmer etwas andere Farbe, alle jedoch in derselben Pastell-Tonlage. So wurde jedes Zimmer zu einem Individuum, ist aber durch die einheitlich behandelten Holzböden und die weiss gestrichenen Decken doch Teil eines stimmigen Ganzen. Ein besonderes, in alter Manier neu gestaltetes Farbfeuerwerk



Die Fassade gegen die Webergasse vor der Renovation.



Unter dem deckenden Verputz kam eine ursprünglich auf Sicht berechnete Fachwerkfassade zum Vorschein.



Die renovierte Fassade zur Webergasse mit den dezenten neuen Vorfenstern.

ist das Treppenhaus mit den Vorplätzen: dunkler Linoleum am Boden, erdrotter Sockel mit Abschlusslinie, darüber ein lichtet hellblau; die Decke weiss; Treppe und Treppengeländer in einem Braunviolett.

Im obersten Stockwerk befindet sich gegen die Webergasse nur Estrich – welch ein Luxus: ein Altstadtthaus, das nicht bis zum letzten Winkel ausgebaut ist, sondern noch Abstellraum und ein unisoliertes Dachgebälk hat! Gegen die Rathausgasse befanden sich drei kleine Kammern, von denen jede in einer anderen Farbe gestrichen war – Paten des unten neu verwirklichten Farbkonzepts. Sie wurden zu einem grossen, hellen Raum zusammengelegt und um eine kleine Nasszelle ergänzt.

Die drei Obergeschosse werden als Büroräumlichkeiten vermietet, pro Geschoss benutzen zwei Mieter oder Mieterinnen je eine Hausseite; Vorplätze, Nasszellen und im zweiten Obergeschoss eine Küche mit wunderbar wilder Blumentapete sind zur gemeinsamen Benutzung. Die Einrichtung ist aber so konzipiert, dass die Obergeschosse zusammen auch als grosse Wohnung genutzt werden könnten, wofür im zweiten Obergeschoss gegen Süden ein Balkon angefügt wurde.

Aussen wurde nur die Fassade zur Webergasse renoviert. Unter dem Verputz kam ein Fachwerk zum Vorschein, das ursprünglich auf Sicht berechnet war; eine Rückführung auf diesen Zustand war aber aus verschiedenen Gründen kein Thema. Mit einem dezenten Graublau (Taubenblau) und den anthrazitfarbenen Fenstereinfassungen erhielt das einfache Haus ein edles Gepräge. Auffallend sind vor allem die neuen, fassadenbündigen Vorfenster, die sich gegen aussen öffnen und so eine Haut mit der Fassade bilden. In Anthrazit gestrichen, formen sie buchstäblich einen «Rahmen» für die weiss gestrichenen und daher herausleuchtenden barocken Innenfenster.

Die Vorfenster bewähren sich: Man sieht gut hinaus, aber nicht hinein. Auch innen bewährt sich die sanfte Herangehensweise; allerdings müssen die Mieterinnen und Mieter etwas zusammenpassen, damit die Ringhörigkeit vom Treppenhaus zu den einzelnen Zimmern nicht stört. Die Räume sind aber begehrt, wozu ihr authentischer Charakter sicher beiträgt. Die knarrenden Böden stören nicht, wenn das Knarren zum Ambiente passt, sagt Bruno Hug. Wenn am Schluss der Bauherr lobt, dass die sanfte Renovation nicht nur das schönere Resultat, sondern auch das bessere Kosten-Nutzen-Verhältnis erbringe – was kann man sich da noch für bessere Werbung für die denkmalpflegerischen Anliegen wünschen?

<b>Bauherrschaft</b>	Vividot AG, Bruno Hug
<b>Architekt</b>	BGS & Partner Architekten, Rapperswil; Keller + Loser Architekten GmbH, Rapperswil
<b>Bauuntersuchung</b>	Helen und Peter Albertin-Eicher, Winterthur
<b>Fenster</b>	Schmid Fenster Manufaktur, Teufen
<b>Denkmalpflege</b>	Moritz Flury-Rova
<b>Bildnachweis</b>	BGS & Partner Architekten, Rapperswil; Kantonale Denkmalpflege



## Rorschach Marienbergstrasse 19

Fassadenrenovation 2019/20

Die in den 1770er-Jahren gebaute Marienbergstrasse ist gesäumt von vornehmen Wohn- und Handelshäusern des späten 18. Jahrhunderts. Charakteristisch für viele Bauten sind die kolossalen Pilastergliederungen, welche die Fassaden bis zum Dach zusammenbinden. Das von der Familie Gasparini erbaute Haus Marienbergstrasse 19 war 1799 im Rohbau fertig. Im Gegensatz zu den nur wenig älteren Nachbarn zeigt es eine pointiert klassizistische Dekoration mit ionischen Kapitellen, eckigen Voluten an den Giebeln und Triglyphen über dem Portal. Die Gartenanlage auf der Nord- und Ostseite des Gebäudes wurde in den 1960er-Jahren überformt und hat sich in dieser ansprechenden Gestaltung bis heute erhalten. 2019/20 fand eine besonders sorgfältige Fassadenrenovation statt.



Die unterschiedlichen Putzrezepturen ergeben ein differenziertes Fassadenbild.



Auf drei Seiten weist das Haus die Pilastergliederung und je einen Giebel auf.

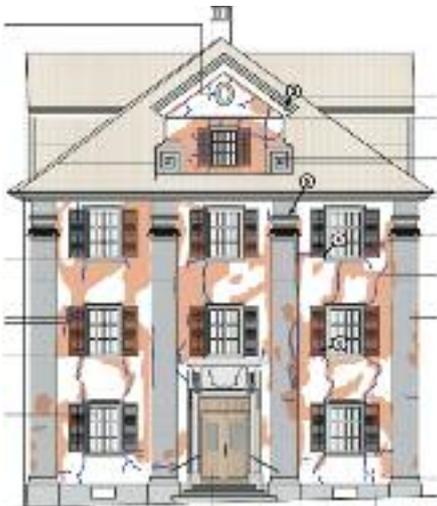


Aufnahme der Marienbergstrasse von Hans Labhart (1887–1975), Rorschach.

Anlass für die Fassadenrenovation waren erhebliche Putzschäden. In Zusammenarbeit mit dem BWS-Labor Winterthur und der Kantonalen Denkmalpflege St.Gallen wurden im Jahr 2019 Putzanalysen erstellt und ein Sanierungskonzept mit divergenten Rezepturen festgelegt. Diese wurden je nach Untergrund angepasst, wobei auf den Einsatz von Kalk – im Hinblick auf die Wertigkeit des Äusseren – besonders Wert gelegt wurde. Dabei wurde der optischen Wirkung des Gebäudes ebenso grosse Bedeutung beigemessen wie den bauphysikalischen Anforderungen.

Die Vorgehensweise von der Grundlagenermittlung bis zur Ausführung ist als beispielhaft zu beurteilen. Zusammen mit der Firma Röfix konnten im Hinblick auf die einzelnen Bauteile (Fassadenflächen, Pilaster, Fenstergewände etc.) Putzrezepturen mit Varianten von Korngrössen erstellt werden, um eine differenzierte Darstellung der Fassadenarchitektur zu erhalten. Alle Details, von der Farbgebung über die Ausführung der Kehlen bis hin zu den Dachanschlüssen, wurden eingehend diskutiert. In 14-tägigem Rhythmus fanden Bausitzungen statt, deren Inhalte in präzisen und umfangreichen Protokollen festgehalten wurden.

Das Ergebnis ist eine besonders lebendige, dem historischen Gebäude sehr angemessene Putzfassade. Das Massnahmenpaket besitzt aufgrund der besonderen Bedeutung des Kulturobjekts Signalwirkung für die Stadt Rorschach und könnte sich als wegweisend für den künftigen Umgang mit vergleichbaren Objekten herausstellen.



Schadenskartierung als Grundlage für die Renovation.

<b>Bauherrschaft</b>	Maria baut AG, Neuhaus (Eschenbach)
<b>Architekt</b>	Isa Stürm Urs Wolf SA Architekten ETH BSA, Zürich
<b>Bauleitung</b>	rbm Ruppner Baumanagement GmbH, Sirnach
<b>Putzanalyse</b>	BWS Labor, Winterthur
<b>Verputz</b>	Baumann + Geiger AG, Arbon/Rorschach
<b>Denkmalpflege</b>	Karin Sander
<b>Bildnachweis</b>	Valentin Jeck, Stäfa
<b>Literatur</b>	Jakob Wahrenberger, Die Bürgerhäuser an der Marienbergstrasse, in: Rorschacher Monatschronik, Mai 1961, S. 74–81.



## Schanis Kreuzstift

Rathausplatz 1

Neuinterpretation Vorgarten 2020

Das Dorf Schanis liegt an einer alten Römerstrasse. Im 9. Jahrhundert wurde das Damenstift gegründet, dessen Gebäude zusammen mit der Stiftskirche St. Sebastian den Ortskern von Schanis prägen. Der klösterliche Bezirk ist teilweise noch von einer Mauer eingefasst. Heute wird das Stift als Alters- und Pflegezentrum genutzt. Der Betrieb setzt eine gewisse Anzahl Parkplätze voraus, die bis vor Kurzem zweckmässig vor dem Haupteingang lagen. Dank einer umsichtigen Planung konnte nun an deren Stelle ein repräsentativer Vorgarten mit hoher Aufenthaltsqualität geschaffen werden.



Die Portalanlage um 1895 (Foto Luchsinger, Glarus), die ovale Vorfahrt und der ehemalige Gemüsegarten daneben um 1940/60 (Foto Gross, St.Gallen) und eine Ansicht von der Strasse nach Auflösung des zentralen Blumenbeetes 1967 (Foto Bernhard Anderes, Rapperswil).

Der rätische Graf Hunfrid erhielt vom 800 frisch gekrönten Kaiser Karl dem Grossen ein kostbares Kreuz mit einem Blutstropfen Christi und/oder einem Kreuzpartikel. Das Gelübde, dafür ein Kloster zu stiften, löste er zwischen 814 und 823 mit der Gründung von Schänis ein. Im 11. Jahrhundert stattete Ulrich I. von Lenzburg das Kloster mit vielen Gütern aus. Seit dieser Zeit dürfte es sich um ein reichsunmittelbares (direkt der Krone gehöriges), «freyes adeliches Damenstift» gehandelt haben. Die Kanonissen lebten nach eigenen Regeln, und nur die Äbtissin legte die klösterlichen Gelübde ab. Die meist aus dem süddeutschen Adel stammenden Chorfrauen behielten ihren Besitz und durften jederzeit wieder austreten und sich verhehlen; nur für die Dauer ihres Aufenthalts hatten sie gehorsam und enthaltsam zu leben.

Verheerende Brände wüteten in Schänis in den Jahren 1585 und 1610; auch das Stift wurde stark in Mitleidenschaft gezogen und erholte sich nur zögernd. 1782 konnte Anna Stal von Eptingen (1763–1797) den Neubau der heutigen Stiftsgebäude in Angriff nehmen. Mit der französischen Revolution und der von Napoleon 1798 eingesetzten Helvetischen Republik wurden die meisten Klöster aufgehoben. Für Schänis erfolgte die formelle Aufhebung durch den neugegründeten Kanton St.Gallen 1811. Das Stiftsgebäude wurde auf einer öffentlichen Gant für 197 256 Gulden an Xaver Gmür veräussert, der mit seiner Familie im Stift Wohnsitz nahm. Die Stiftsdamen behielten bis 1819 das Wohnrecht. Die Pfarrgemeinde Schänis übernahm Kirche und Kapelle.

Von 1869 bis 1900 diente ein Geschoss des Stifts den aus St.Katharinental vertriebenen Dominikanerinnen als Refugium. Im 20. Jahrhundert wurde das Kreuzstift zum Alters- und Erholungsheim, von 1924 bis 1949 von der Alexianerbruderschaft und anschliessend von Steyler Missionsschwestern betreut. Am 1. Januar 1997 übergaben die Schwestern das Heim an die Kurt di Gallo Schänis AG. Mit einem erweiterten Pflegeangebot wurde das Kreuzstift zu einem Alters- und Pflegezentrum. Mit punktuellen Eingriffen wurde das Stiftsgebäude im Lauf der Zeit an die heutigen Bedürfnisse angepasst. Augenscheinlich für die gesamte Bevölkerung ist die nun vollendete Vorplatzgestaltung, welche



Aufgrund der Verkehrssicherheit musste das Tor zurückversetzt werden. Foto: Kreuzstift Schänis.



Unwirtlicher Vorplatz mit parkierten Autos, Aufnahme vor der Fassadenrenovation 2013.

nicht nur von den Bewohnerinnen und Bewohnern geschätzt wird, sondern auch massgeblich das gesamte Ortszentrum aufwertet.

Anlass für die Neugestaltung waren die Schlaglöcher und losen Betonsteine auf den Parkplätzen vor dem Stift. Eine Renovation des bestehenden Bodenbelags hätte die gestalterisch unerfreuliche Situation wieder für Jahrzehnte zementiert. Daher bot die Kantonale Denkmalpflege der Bauherrschaft eine Unterstützung durch einen Gartendenkmalpfleger an.

Wie bei allen Neuplanungen im historischen Kontext sollte auch gartendenkmalpflegerischen Massnahmen immer eine Analyse des Bestands sowie eine Aufarbeitung der Archivalien vorausgehen. Der Gartendenkmalpfleger und Landschaftsarchitekt Martin Klauser zog alte Luftaufnahmen und Fotografien bei, die einen wunderbaren, mit Blumen und Büschen bepflanzten Vorplatz zeigen. Das grosse, kunstvoll geschmiedete Tor mit seitlich angeordneten Fussgänger-toren öffnete sich auf einen breiten Kiesweg, der zweiseitig um ein mit Blumen geschmücktes, ovales Pflanzmedaillon herum zum Haupteingang führte. Die Anlage wurde gefasst durch Rasen und höherwachsende Gehölzgruppen. Südlich des Stifts lagen Pflanzgärten, und weiter im Westen lassen alten Flugaufnahmen dichte Gehölze erkennen.

Auf der Grundlage dieser historischen Fotografien wurde ein Projekt ausgearbeitet, das den Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner Rechnung



Plan der Neugestaltung von Martin Klauser, Rorschach.



Kreuzstift, Stiftskirche und Kaplanei bilden als alter Kirchenbezirk das Herzstück des Dorfes Schänis in der Linthebene. Foto: Kurzschuss Photography, Speicher.

trägt, aber auch die Verkehrssicherheit und die Zufahrt der Feuerwehr gewährleisten musste. Das neue Konzept sah vor, den Parkplatz in den südlichen Bereich zu verlegen, sodass die parkierten Autos dank der Klostermauern vollständig aus dem Sichtfeld verschwinden würden.

Der Gartenteil direkt vor dem Kreuzstift wurde in Anlehnung an diese frühere, barockisierende Gestaltung neu interpretiert. Die Zufahrt erfolgt weiterhin durch das Haupttor. Leider musste dieses aus Gründen der Verkehrssicherheit leicht versetzt und vergrössert werden, was zum Verlust des grossen geschmiedeten Tors führte. Die Verkehrsführung um das Pflanzmedaillon ermöglicht eine Vorfahrt für gehbehinderte Personen, während der Hauptverkehr direkt in den Parkplatz geleitet wird. Dadurch hat der Vorgarten sehr viel Aufenthaltsqualität gewonnen, und die Verkehrs- und Gehflächen konnten entflochten werden. Für die ungehinderte Zufahrt der Feuerwehr wurde das Pflanzmedaillon tief gehalten, sodass es im Notfall befahren werden könnte.

Mit einer qualitätsvollen, modernen Lichtsteuerung wird das Kreuzstift nun auch bei Nacht optimal in ein warmes, natürlich wirkendes Licht getaucht. Die modernen Projektoren erhellen die Fassaden gleichmässig und ohne Streiflichter. Dank einer auf die Fassade zugeschnittenen Folie im Projektor bleiben die Fenster im Schatten, sodass die Bewohnerinnen und Bewohner durch das Licht nicht gestört werden. Auch die Parkplatzbeleuchtung wurde vorsichtig auf die Strassenbeleuchtung und die Umgebung abgestimmt, damit sie nicht zum hellsten Spot im Klosterbezirk wird, aber dennoch die Anforderungen an die Sicherheit erfüllt.

Dank der finanziellen Unterstützung durch Kanton und Gemeinde war es der Kurt di Gallo AG möglich, dieses wegweisende Projekt umzusetzen. Der wunderbare Garten mit dem Parkcafé steht allen Schännerinnen und Schännern offen und bildet einen schönen Rahmen für Begegnungen über die Altersgrenzen hinaus.

<b>Bauherrschaft</b>	Kurt di Gallo Schänis AG
<b>Landschaftsarchitekt</b>	Martin Klauser, Rorschach
<b>Beleuchtung</b>	Hellraum GmbH, St. Gallen, Adrian Hostettler
<b>Denkmalpflege</b>	Irene Hochreutener
<b>Bildnachweis</b>	Titelbild: Kreuzstift Schänis
<b>Literatur</b>	Moritz Flury-Rova: Die Stifts- und Pfarrkirche St. Sebastian in Schänis, Schweizerische Kunstführer GSK 792, Bern 2006.



## Schänis Burgruine Nieder- windegg

Restaurierung der Schildmauer 2020

Zwischen Ziegelbrücke und Schänis lag erhöht auf einer Nagelfluhrippe, die schroff zum Linthlauf abfällt und freie Sicht auf die Linthebene und das Tal Glarus gewährt, die Burg Niederwindegg. Sie war Amtssitz der wechselnden Herrschaften des Gasterlandes. Seit dem 15. Jahrhundert schon ist die Burg eine Ruine. Heute erkennt man lediglich noch die hohe, polygonal ausgebauchte Mauer des Wehrbezirks, die es als Zeugnis der mittelalterlichen Feudalherrschaft zu konservieren galt. 2012 wurde ein Restaurierungskonzept erarbeitet. Im Winterhalbjahr 2016/17 wurde als Vorbereitung die gesamte Burgstelle gerodet und anschliessend vermessen. 2020 schliesslich konnte die eigentliche Konservierung der Mauerreste stattfinden.



Stich der Ruine, gezeichnet von Jakob Hoffmann (1815–1884), gestochen von H. Zollinger (1821–1891). Aus: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus 5, 1869, S. 100.



Die Ruine 2012 mitten im Wald.

In der mittelalterlichen Feudalherrschaft übertrug der König oder Kaiser Teile seiner Ländereien an seine Lehensnehmer aus Klerus oder Adel, welche das Besitztum zu verwalten hatten, Steuern und Zölle erhoben und verteidigten. Die Amtssitze dieser Herrschaften mussten entsprechend strategisch überlegt sein und sicher ausgebildet werden. Das erklärt die Lage dieser Burgsitze auf erhöhten Felsspornen mit guter Sicht auf Umland und Verkehrswege.

Die auf einem langgezogenen Plateau errichtete Burg Niederwindegg bestand aus einem östlichen Wehrbezirk und einem durch einen Graben davon getrennten, rechteckigen Wohnbau. Der erhaltene markante Mauerabschnitt gehört zum Wehrbezirk. Erbaut wurde der Kern der Burg wohl um 1200. Im frühen 13. Jahrhundert im Besitz der Windegger und nachfolgend der Kyburger, fiel sie später an die Habsburger. Diese investierten 1359 und 1381 grössere Summen in die Burg. 1406 wurde sie an die Grafen von Toggenburg verpfändet. Nach deren Aussterben 1436 ging sie an die eidgenössischen Orte Schwyz und Glarus, die keinen Unterhalt mehr tätigten; 1451 soll die Burg bereits zerfallen gewesen sein. Offenbar wurden die Steine für neue Bauwerke abtransportiert; um 1486 möglicherweise auch für den Turmbau der Stiftskirche Schänis.

Auch der Wald hat vor der Ruine Niederwindegg nicht Halt gemacht. Mit Sorge beobachtete die Ortsgemeinde Schänis, wie die Ruine durch den starken Pflanzenbewuchs in Mitleidenschaft gezogen wurde. Aufgrund eines Konzepts von Jakob Obrecht, der zusammen mit der Archäologie und der Denkmalpflege schon mehrere Burgenrenovationen im Kanton St.Gallen begleitet hatte und dem die Ortsgemeinde die konzeptuelle Leitung der Restaurierung übertrug, wurden in einer ersten Phase im Winter 2016/17 die Bäume im Bereich der Burg gerodet. Durch diese Massnahme sollten die Mauern besser besonnt werden und somit nach einem Regen schneller wieder abtrocknen. Ziel der Massnahmen war, dass die Feuchtigkeit nicht zu tief in die Mauerkerne eindringen kann und Frostschäden verhindert werden. Das gewonnene Sonnenlicht förderte zudem die Bildung einer Grasnarbe, welche die voranschreitende Erosion des Burghügels gebremst hat.

Bautechnisch handelt es sich bei der polygonal ausgebauchten Schildmauer des Wehrbezirks um ein zweischaliges Mauerwerk mit in Lagen gemauertem Mauermantel und einem inneren Kern aus Füllmaterial. Der Mauermantel ist zu einem grossen Teil abgegangen. Von der ursprünglichen Aussenfassade sind noch die bossierten Tuffsteinquader der Eckverbände erhalten sowie Mantelpartien weit oben, die heute lediglich dank des sehr guten, jahrhundertealten Kalkmörtels am Mauerkerne haften. Die imposante, bis zu zwölf Meter hohe



Die Wehranlage beschützte den Geländesporn bergwärts gegen Osten.



Links im Plan der ältere Burgteil am Westende des Sporns Richtung Linthebene; rechts die gut erhaltene Mauer der Wehranlage aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Plan: Terradata Chur.



Intakte Quaderecke und rekonstruierte Ecke, die neuen Steine sind deutlich als Zutat zu erkennen.



Abdichtung der Mauerkrone mit neuen Kieselsteinen als Verschleisssschicht.



Blick von aussen (von Osten) an die Wehranlage.

Mauerscheibe weist im Erdgeschoss drei grosse Durchbrüche auf. Daher wurde die Funktion als Schildmauer infrage gestellt. Im Jahr 1953 hatte Jakob Grüninger Mauerzüge, wie wir sie bei einem Zweiraumhaus kennen, in einer Grundrisskizze festgehalten; davon ist heute aber nichts mehr zu sehen. Bei den zahlreichen runden und vierkantigen Löchern, welche die Mauern in einer gewissen Regelmässigkeit durchstossen, handelt es sich um Gerüsthebellöcher. Die Mauerkrone hatte sich durch Wasser und Frost unterschiedlich stark gelockert. Junge Bäume und Sträucher wuchsen aus der Mauerscheibe und drohten die Mauersteine aus ihrem Verbund zu lösen.

Nachdem der Bestand durch die Firma Terradata mit Drohnen und einem 3D-Laserscanner fotogrammetrisch aufgenommen worden war, galt es, den Befund zu interpretieren und ein Restaurierungskonzept zu erarbeiten. Daneben waren logistische Probleme zu lösen. Der Transport des Baumaterials konnte schliesslich über eine Seilbahn erfolgen, und für die Beschaffung der Steine wurde auf ein zerfallenes Ökonomiegebäude aus dem Schänner Riet zurückgegriffen.

Im Vorfeld der Sanierung musste der gesamte Pflanzenbewuchs entfernt werden. Das Mauerwerk wurde gereinigt, lose Steine wurden entfernt. Auf die Mauerkrone wurde als neue Verschleisssschicht frisches Mauerwerk aufgebracht,



Die Burg Niederwindegg beherrschte das Glarnerland und die Linthebene, Luftaufnahme Richtung Westen.



Rekonstruktionszeichnung des erhaltenen Mauerteils aufgrund der Baubefunde. Zeichnung: Joe Rohrer, Luzern.

das den Mauerkeren vor eindringender Feuchtigkeit schützen soll. Ansonsten wurde lediglich zur statischen Sicherung punktuell neues Mauerwerk hinzugefügt. Um die historischen Spuren nicht zu verwischen, wurden wo nötig glatte, gesägte Tuffsteine eingesetzt, und auch der neue Mörtel wurde farblich nicht an den Bestand angeglichen. Zudem wurden sämtliche Arbeiten dokumentiert, damit auch spätere Generationen die Renovationsarbeiten nachvollziehen können.

Mit Unterstützung des Bundesamts für Kultur, des Kantons, der Gemeinde und zahlreicher privater Sponsoren konnte die Burg Niederwindegg der Bevölkerung wieder zugänglich gemacht werden. Sie bildet nun eine weitere spannende Sehenswürdigkeit auf dem Museumsweg von Maseltrangen zum Biberlichopf in Ziegelbrücke, einen abenteuerlichen Ort zur Erholung und darüber hinaus einen wertvollen Gedankenanstoss zur Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit und unserer Gegenwart.

<b>Bauherrschaft</b>	Ortsgemeinde Schänis
<b>Fachleitung Burgensanierung</b>	Jakob Obrecht, Füllinsdorf
<b>Bauleitung</b>	Ingenieurbüro Wickli+Hösli, Niederurnen, Paul Hösli
<b>Baumeister</b>	Hofstetter AG, Benken
<b>Planaufnahmen</b>	Terradata AG, Einsiedeln
<b>Archäologie</b>	Martin Schindler
<b>Denkmalpflege</b>	Irene Hochreutener
<b>Bildnachweis</b>	Jakob Obrecht, Füllinsdorf (Arbeitsaufnahmen), Kurzschluss Photography, Speicher (Schlusszustand)
<b>Literatur</b>	Bernhard Anderes: Die Kunstdenkmäler des Kantons St.Gallen 5, Der Bezirk Gaster, Basel 1970, S. 267–269. – Jakob Obrecht: Schänis SG, Burgruine Niederwindegg, in: Mittelalter 26, 2021, 1, S. 1–14.

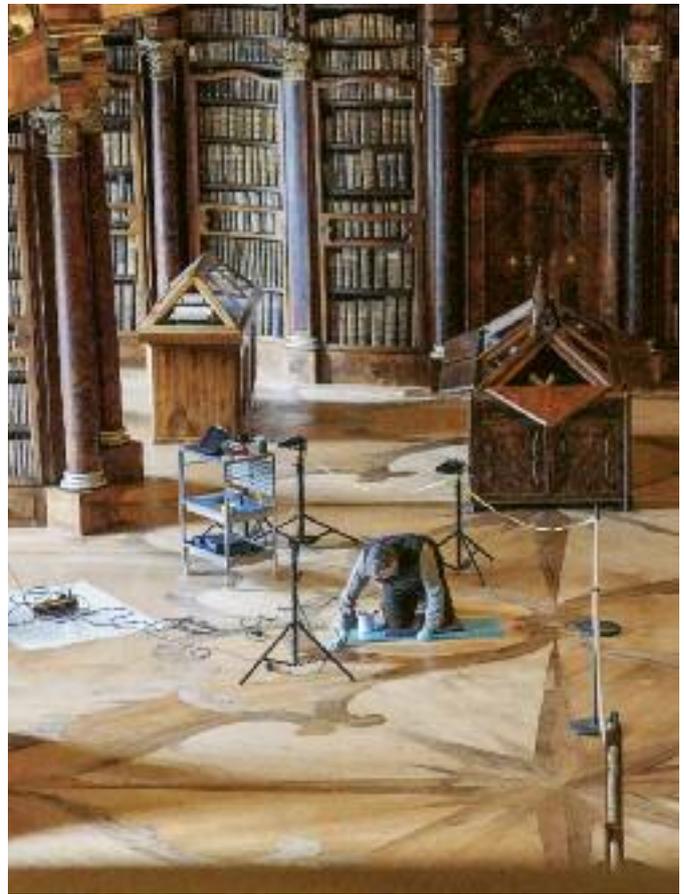


## St.Gallen Stiftsbibliothek

Klosterhof 6d

Restaurierung Parkett 2020

Die Stiftsbibliothek St.Gallen ist die älteste Bibliothek der Schweiz und eine der grössten und wertvollsten Klosterbibliotheken der Welt. Dabei kann sie nicht nur auf einen unschätzbaren Bücherbestand zurückgreifen, dieser befindet sich zudem in einem überaus bedeutenden Raum mit reicher, spätbarocker Ausstattung, welche um 1760 entstanden ist. Ein wesentlicher Teil dieser Ausstattung bildet der Bodenbelag aus Holz, der in seiner Gliederung die Deckengestaltung aufnimmt und in einer überragenden Handwerksleistung umgesetzt wurde.



Restaurator Hanspeter Strang bei seiner sorgfältigen Pflegearbeit in der «heiligen Halle».



Vor und nach der Reinigung.

Den prächtigen Bibliothekssaal mit der Portalüberschrift «Heilstätte der Seele» in griechischen Buchstaben betritt man in Filzpantoffeln über eine dunkle Vorkammer und dann aus einer abgeschirmten Ecke des Raums. Entsprechend unerwartet und eindrücklich präsentiert sich der Saal in seiner vielschichtigen Gestaltung. Neben den elegant pulsierend vor- und rückspringenden Regal- und Schrankwänden fällt die reich geschmückte Gewölbedecke und der mit Edelholzfriesen gegliederte Parkettboden auf. Der Boden besteht aus unterschiedlich hellen Nadel- und Harthölzern, welche gestalterisch bewusst als Gegenstück zur Decke eingesetzt worden waren. Vier grosse Sterne entsprechen den vier ausgemalten Deckenfeldern, und geschwungene Volutenfriesen antworten auf die geschweiften Rahmungen der Gewölbefelder. Trotz jahrhundertlanger starker Beanspruchung durch zahllose Besucherinnen und Besucher befindet sich der Boden noch immer weitgehend in seinem originalen Zustand. Dieser ist nicht zuletzt den legendären Filzpantoffeln zu verdanken, die sich alle Eintretenden seit Jahrzehnten über die Strassenschuhe ziehen müssen.

Der Bodenbelag wurde 2020 einlässlich untersucht, sorgfältig von diversen älteren Beschichtungen und Verschmutzungen befreit und äusserst sparsam mit einem verträglichen und reversiblen Schutzwachs versehen. Mit der neuen Behandlung sind die fein abgestuften Kontraste wieder hervorgetreten, und die Holzoberfläche hat einen angemessenen Schutz sowie einen feinseidenen Glanz erhalten.

<b>Bauherrschaft</b>	Katholische Administration des Kantons St.Gallen
<b>Holzrestaurator</b>	Hanspeter Strang, Wil
<b>Denkmalpflege</b>	Michael Niedermann
<b>Bildnachweis</b>	Hanspeter Strang, Wil; Stiftsbibliothek St.Gallen, Christa Schaffert (Titelbild)



## Wil, Bronschhofen Wallfahrtskirche Maria Dreibrunnen

Renovation 2019/20

Die schicke Wallfahrtskirche Maria Dreibrunnen bildet zusammen mit dem zugehörigen Pilger- und dem Pfrundhaus ein bauliches Ensemble und liegt in einer von Obstbäumen bestandenen, im direkten Umfeld intakten Landschaft. In mittlerer Entfernung gegen Süden drängen sich allerdings lärmige Strassenbauten, unfreundliche Industrieareale und wuchtige landwirtschaftliche Grossanlagen wahrnehmbar in die Nähe des idyllischen Kirchenbezirks. Trotz allem ist der Ort ein beschauliches Refugium und deshalb ein beliebtes Ziel für Ausflüge, stimmungsvolle Anlässe und zur Einkehr. Erstmals erwähnt wird das Gotteshaus um 1275.



Vorzustand mit Blick zum Eingang.



Das idyllische Ensemble mit der leicht erhöhten Wallfahrtskirche, Luftaufnahme von Norden.



Restaurierungsarbeiten direkt unter dem stuckierten und bemalten Gewölbe.



Die historischen Ziegel verleihen dem Dach eine besondere Lebendigkeit.

Der langgezogene Baukörper ist das Resultat mehrerer Umbauten und Erweiterungen. Er liegt topografisch markant auf einem kleinen Hügelrücken, und die in mehreren Etappen erfolgten Erweiterungen sind teilweise klar ablesbar. Der schicke Dachreiter mit Zwiebelhelm und die grosszügige Vorhalle sind erst um 1900 nach den Plänen des St.Galler Architekten August Hardegger entstanden.

Im Innern bildet der Raum dank seiner Ausschmückung von 1761 bis 1763 eine gestalterische Einheit. Von überragender Qualität sind dabei insbesondere die kraftvollen Stuckaturen von Melchior Modler (1732–1766 in Bayern), welche die Deckengemälde des Wiler Malers Jakob Josef Müller (1729–1801) einfassen.

Die als einfaches Tonnengewölbe ausgestaltete Decke bot seit Jahrzehnten gewisse Probleme: Risse und Mörtelablösungen erforderten bereits mehrere Restaurierungen und wurden nun auch auf allfällige statische und bauphysikalische Ursachen untersucht. Bei früheren Renovationen erfolgte eine statische Sicherung der hölzernen Dachkonstruktion mit Stahlverstrebungen, was auch heute noch als gültig betrachtet wird. Bewegungen aufgrund von starken Temperaturschwankungen können aber auch in Zukunft nicht ausgeschlossen werden. Bei der aktuellen Restaurierung wurde das Augenmerk hauptsächlich auf die Sicherung der Decke an sich, auf deren Befestigung an der Unterkonstruktion sowie auf die fachmännische Ausführung gelegt. Restauratorische Retuschen wurden auf ein Minimum beschränkt und erfolgten nur im Sinne einer ganzheitlichen Erscheinung. Daneben wurden auch die Dacheindeckung und grosse Teile der Oberflächenbehandlungen gereinigt oder erneuert. Das Bauwerk bleibt auch nach der sorgfältigen Restaurierung etwas fragil und bedarf immer wieder eines aufmerksamen Auges oder sogar kleinerer Unterhaltsarbeiten. Dem kann die anmutige Kapelle entgegenhalten, ein äusserst beliebter Ort für stimmungsvolle Anlässe wie Hochzeiten zu sein.

<b>Bauherrschaft</b>	Katholische Kirchgemeinde Wil
<b>Architekt</b>	Oliver Jaeger, Wil
<b>Restaurierung Stuck</b>	Kradolfer GmbH, Weinfelden
<b>Restaurierung Malerei</b>	Fontana & Fontana AG, Jona
<b>Denkmalpflege</b>	Michael Niedermann
<b>Bildnachweis</b>	Kurzschuss Photography, Speicher (Schlusszustand); Fontana & Fontana AG, Jona (Arbeitsfotos)
<b>Literatur</b>	Johannes Huber: Wallfahrtskirche Maria Dreibrunden bei Wil SG, Wil 1998

## Die Geschichte ist ein Teil unserer Kultur...

/ Denkmalpflege der Stadt St.Gallen – Jahresbericht 2020



## Die Geschichte ist ein Teil unserer Kultur...

Noch vor kurzer Zeit hat man sie kaum beachtet, die munteren Szenen tanzender und kämpfender afrikanischer Krieger hoch über dem Eingang zum Haus Marktplatz 24. Der bekannte, in Zürich wohnhaft gewesene Bildhauer Georg Josef Burgstaller schuf 1910 dieses Sandsteinrelief und nahm damit Bezug auf den Namen des Gasthauses «Zum Möhrli», welches hier viele Jahrzehnte vor dem Neubau 1910 gestanden hatte. Der gebürtige Österreicher dürfte wohl nie in Afrika gewesen sein. Seine Inspiration und die künstlerische Umsetzung hatte er vermutlich einem der vielen, damals beliebten Reiseberichte aus Afrika entnommen. Burgstaller widmete sich auch in anderen Werken immer wieder dem Alltagsleben. In St.Gallen stammen ebenfalls die Bronze-Reliefs am Geschäftshaus St.Leonhard-Strasse 22 aus seiner Hand, wo er mit kindlichen Figuren die Insignien des Handels darstellt und damit auch die Unschuld der Ökonomie suggeriert. Beide Reliefs zeugen von einem hohen künstlerischen Wert, nur eines davon ist heute allerdings umstritten.

Die weltweite Bewegung «Black Lives Matter», welche durch die fragwürdigen Polizeieinsätze in den USA wieder in unser Bewusstsein getreten ist, steht ein für die Gleichberechtigung und die Achtung aller Menschen, ungeachtet ihrer Abstammung, ihrer Religion oder ihres Geschlechts. Damit ist sie vergleichbar mit den Zielen der Denkmalpflege. Auch diese setzt sich für die Erhaltung des baugeschichtlichen und kulturellen Erbes ein, egal welches Alter, welche Architekturtheorien oder Konstruktionsweisen den besonderen Zeugniswert ausmachen. Im Gegensatz zur «Black Lives Matter»-Bewegung ist die Denkmalpflege nicht politisch. Unsere Baudenkmäler sind stumme Zeugen, sie dokumentieren die wirtschaftlichen und technischen Ressourcen ihrer Erstellungszeit sowie ihrer Bauherrschaften und geben uns Hinweise über damalige Lebensweisen. Sie widerspiegeln damit auch unsere Geschichte und helfen uns diese einzuordnen und zu verstehen. Das Haus «Zum Möhrli» ist ein Teil davon, wo nicht nur die Geschichte eines alten, traditionellen Gasthauses dokumentiert ist, sondern sich auch die Faszination für das damals in weiten Teilen unserer Bevölkerung wenig bekannte Leben im fernen Afrika ablesen lässt. Heute befindet sich im Haus «Zum Möhrli» kein Gasthaus mehr, es dient dem St.Galler Sitz der weltweit grössten humanitären Organisation, dem Roten Kreuz – ein einvernehmliches Nebeneinander von Kultur, Geschichte und Tradition.

Die städtische Denkmalpflege hat sich im vergangenen Jahr, ihrem Auftrag entsprechend, in vielen unterschiedlichen Bereichen dem Erhalt des baugeschichtlichen Erbes gewidmet. Die beigelegten Monatsblätter sollen einen kleinen Überblick über die interessante Tätigkeit im Jahr 2020 geben. Die Auswahl entspricht keiner Wertung, sondern widerspiegelt die Vielfalt des baukulturellen Erbes in der Stadt St.Gallen. Sie umfasst eben nicht nur das herrschaftliche Altstadtthaus, die repräsentative Villa oder prächtige Sakralbauten, sondern auch Arbeiterwohnhäuser, soziale Institutionen wie Alterswohnheime und Schulbauten. Mit Erhaltung ist aber nicht nur die Pflege und Instandsetzung gemeint, die Denkmalpflege beschäftigt sich auch mit dem Weiterschreiben der Geschichte, der Umnutzung oder Neunutzung von Bauten. Dies zeigt sich in der vertieften bauarchäologischen Untersuchung der Schutzobjekte als Grundlage für Entwicklungsprojekte, oder in der Überarbeitung der geschützten Ortsbilder im Rahmen der Revision der Bau- und Zonenordnung. Denkmalpflege heisst eben nicht werten zwischen Gut und Schlecht, sondern vermitteln zwischen Vergangenheit und Zukunft.

Im März 2021

Niklaus Ledergerber, Leiter Denkmalpflege



Die Jahresausstellung 2020 widmete sich der städtebaulichen Entwicklung St.Gallens, von den ersten Special-Baureglementen für die Stadterweiterungen ausserhalb der Altstadt über Arbeiterhäuser, Gartenstadtdenken, genossenschaftliche Wohnsiedlungen (im Bild die Siedlung Stern), Wohnstrasse und Wohnhof bis zu den jüngsten modernen Wohnkonzepten.



Die Denkmaltage im September standen unter dem Thema «Weiterbauen». Kunsthistorikerin Nina Keel führte durch den Linsebühl-Bau, 1930-1933 von Moritz Hauser erbaut, der die städtebauliche Umgestaltung der Lämmli Brunnenstrasse, verstanden als Vorstadtsanierung im Geiste der Moderne, einleitete.

## Öffentlichkeitsarbeit

14.1./17.1.	Führung Altstadt und Villa Jacob für den Lehrgang Handwerk in der Denkmalpflege, zus. m. Arch. Daniel Stauffacher
27.8.-25.9.	Jahresausstellung 2020: «Weiterbauen. Städtebau in St.Gallen 1800-2020» im Foyer des Rathauses
12.9./13.9.	Europäische Tage des Denkmals mit Führungen zum Thema «Weiterbauen»
22.9.	Führung in der Altstadt für den Quartierverein Gallusplatz

## Publikationen

Matthias Fischer: «Weiher als Lebensversicherung», in: ISG Magazin (2020), Heft 2, S. 19-23.
Niklaus Ledergerber: «Resilienz der Altstädte & Ortszentren», in: ISG Magazin (2020), Heft 4, S. 4 f.

## Team

Niklaus Ledergerber, Leiter Denkmalpflege, 100%
Matthias Fischer, wissenschaftlicher Mitarbeiter, 80%
Josia Frischknecht, Zivildienstleistender Januar
Samuel Hauser, Zivildienstleistender Februar
David Stettler, Zivildienstleistender Februar-Juni
Benjamin Trösch, Zivildienstleistender Juli
Rico Schmidheiny, Zivildienstleistender August
Ramon Mayer, Zivildienstleistender September
Shetyl Stupan, Zivildienstleistender November
Aldin Zulkic, Zivildienstleistender November-Dezember

Fotos: Denkmalpflege Stadt St.Gallen / Baudokumentation / Nina Keel

# Kapuzinerinnenkloster Notkersegg Sanierung der Decke im Konventsaal

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 73 / Januar 2020



Der Konventsaal dient, wie der Name schon ausdrückt, dem Zusammenkommen der Ordensgemeinschaft. Hier treffen sich die Schwestern zum Essen, für geistliche Lesungen, aber auch zur Rekreation und dann und wann zu einem gesellschaftlichen Spiel. In der kapuzinischen Klosterbautradition wird diesem Raum immer eine hohe Bedeutung zugeschrieben. Üblicherweise liegt er im Klausurtrakt gegenüber der Kirche. Da Letztere hier auf der Notkersegg nicht geostet ist, das Kloster im Konventsaal aber trotzdem von der besonnten Südseite profitieren wollte, grenzt dieser, nur durch einen Gang getrennt, direkt an das Bethaus. Als einziger Raum im Klostertrakt besitzt er einen Repräsentationscharakter. Er umfasst die biblische Zahl von zwölf Fensterachsen und ist bis auf Türsturzhöhe mit einem Holztäfer versehen, welches bei der letzten Renovation freigelegt wurde. Zur Ausstattung gehören aber auch die beiden aus der Bauzeit von 1719 stammenden Kachelöfen,

auf der Westseite ein grün glasierter, zweistufiger Ofen mit seitlichen Ofenbänken und an der nördlichen Längswand ein einfacher Kastenofen mit vertieften grünen Kacheln. Abgedeckt wird der Raum von einer flachen Gipsdecke mit einfachen Stuckrahmenprofilen.

Wohl verursacht durch einen Defekt an einer Spülmaschine in den darüber liegenden Räumlichkeiten, bildeten sich an der Decke des KonventsaaIs Wasserflecken und Vergilbungen. Die Untersuchung ergab, dass dies jedoch nicht das eigentliche Problem der Decke darstellt, sondern dass aufgrund grossflächiger Putzablösungen ein Einstürzen zu befürchten war. Als Schwachstelle erwies sich die mangelnde Haftung des Grundputzes auf der Putzträgerlattung, begründet durch einen gering armierten und punktuell brüchigen Mörtelverstrich über der Lattung. Ein Problem, welches sich über rund zwei Drittel der Decke verteilt und schon in früherer Zeit Anlass zu Reparaturen bildete.



Die Geschichte des Klosters Notkersegg geht bis ins Jahr 1381 zurück. Die heutige Klosteranlage entstand aber erst in den 1660er Jahren. Am 23. August 1718, ein knappes halbes Jahrhundert später, zerstörte ein verheerender Brand Kirche und Klosterbauten. In den von der Feuersbrunst verschonten Mauern wurde das Kloster in den folgenden Jahren wieder aufgebaut. Aus dieser Zeit stammt auch der Konventsaal im Südtrakt (Fensterreihe mit Klapppläden im Mittelgeschoss).

In der Schwesterngemeinschaft des Kapuzinerinnenklosters Notkersegg leben zur Zeit sechs Ordensschwwestern, die sich, neben ihrem kontemplativen Lebensziel, auch die Betreuung von pflegebedürftigen Mitschwwestern aus der ganzen Ostschweiz zur Aufgabe gemacht haben. In den letzten Jahren wurden dazu über dem Konventsaal einige Schwesternzellen speziell für diese Bedürfnisse umgebaut.



Die Putzsondierung im Bereich des Wasserschadens führte einerseits zu der Erkenntnis, dass Teile der Decke mit einer punktgeschweissten Drahteinlage bereits früher saniert wurde und dass andererseits zwischen der Unterkonstruktion und der Putzschicht ein Abstand von bis zu 1.5 cm bestand.



Für die Sanierung der Decke standen drei Varianten zur Diskussion: Eine Notsicherung mittels Schrauben und Kunststoffrossetten, die Putzsicherung durch Mörtelinjektionen oder den Neuaufbau mit Kalkmörtel. Obwohl der Substanzverlust beim dritten Vorschlag am grössten ist, entschied man sich für diese Variante, da nur damit die festgestellte Schadensursache nachhaltig behoben werden konnte. Sie ermöglichte zudem auch den Holzrost zu kontrollieren und zusätzliche Verschraubungen oder Verstärkungen anzubringen. Die handgezogenen Stuckrahmenprofile hingegen wurden erhalten und mit zusätzlichen Verschraubungen gesichert.



Ein grosses bauliches Problem stellte die hohe Luftfeuchtigkeit während und nach dem Einbringen des neuen Deckenputzes dar. Dies führte auch dazu, dass die rund fünfzig jährigen Fenster ersetzt werden mussten.

<b>Bauherrschaft</b>	Kapuzinerinnenkloster Notkersegg	St.Gallen
<b>Architekt</b>	Flur Architekten AG, Herr Ineichen	St.Gallen
<b>Gipsarbeiten</b>	Kessler Gips AG, Herr Kessler	Herisau
	Kradolfer Gipserhandwerk GmbH, Frau Restle	Weinfelden
<b>Malerarbeiten</b>	Kostgeld Malergeschäft, Herr Felder	St.Gallen
<b>Fensterbauer</b>	Zürcher Schreinerei AG	Gonten
<b>Schreiner</b>	free tree Schreinerarbeiten	Speicher
<b>Dokumentation</b>	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Niklaus Ledergerber	St.Gallen
<b>Fotos</b>	Flur Architekten, Denkmalpflege Stadt St.Gallen	

## **Gatterstrasse 55a – Abbruch Wohnhaus Dokumentation vor Abbruch**

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 74 / Februar 2020



Nur wenige hundert Meter nördlich der Universität wähnt man sich nicht mehr in der Stadt. Hier in der Joosrüti schweift der Blick vielmehr hinüber nach Engelburg auf der anderen Seite der Sitter. Der Name des kleinen Weilers Joosrüti, der Jons, also Johannes' Rodung bedeutet, geht mindestens bis in das 13. Jahrhundert zurück. Etwas abseits davon, dort wo sich bis vor wenigen Jahren ein Schiessstand befand, erbaute die Bauernfamilie Koch einen neuen, modernen Stall – jetzt sollte auch ein neues Wohnhaus direkt daneben folgen. Das Raumplanungsgesetz verlangt in solchen Fällen den Abbruch der nicht mehr benötigten Wohnbaute.

Vor dem Abbruch untersuchte und dokumentierte die Denkmalpflege das ihr bisher nicht bekannte bäuerliche Wohnhaus. Von aussen betrachtet ein unscheinbares Haus, mit Schindelschirm, geradem Satteldach, Einzelfenstern und Klappläden. Ein erster Blick in Küche, Gang und Stube zeigte eine

einfache Ausstattung mit Oberflächen aus dem 20. Jahrhundert. Aber der erste Eindruck täuschte, denn vor uns stand ein Haus mit einer reichen Baugeschichte. Im Kern des Wohnhauses steckte ein Ständerbohlenbau aus dem 15. Jahrhundert – die dendrochronologische Datierung ergab ein Baujahr um 1463 für den östlichen Teil des Wohnhauses, die westliche Zone wurde um 1558 angebaut. Die Ausstattung im Innern stammte zu grossen Teilen aus dem 18. und 19. Jahrhundert, namentlich Wand- und Deckentäfer, Türen und Fenster. Die Aufzeichnungen in den Lagerbüchern der Brandassekuranz bezeugen – nach einigen Handänderungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts – grössere Investitionen im Jahr 1838 und um die Wende zum 20. Jahrhundert, damals befand sich der Hof im Eigentum der Politischen Gemeinde Tablat. Vermutlich um diese Zeit wurde der östliche Teil abgebrochen und durch eine neue Stallscheune ersetzt – einzig diese bleibt noch vom alten Bauernhaus.



Die eigentliche Fundgrube war der Dachraum des nördlich angebauten Schopfs. Hier lag die Konstruktion des Ständerbohlenbaus frei und zeigte deutlich die beiden Bauphasen, die anschliessend ins 15. und 16. Jahrhundert datiert wurden.



Im Dachgeschoss offenbarte sich, dass das Haus früher ein flacheres Dach besass, ein sogenanntes Tätschdach, das typisch für mittelalterliche Hausbauten ist. Die Dacheindeckung bestand dabei aus Brettschindeln, die nicht festgenagelt, sondern mit Latten und Steinen beschwert wurden. Der obere, mit Schindeln gedeckte Teil des Giebels muss also einmal aussen freigelegt haben, bevor das heutige Dach errichtet wurde.



Typisches Merkmal für die Holzgerüstbauweise sind die sogenannten «Kopfbänder», welche Ständer und Balken verbinden und aussteifen. Die Art der Verbindung, die Stärke und der Winkel dieser Hölzer verraten häufig ihr ungefähres Alter.



Aufschlussreich war auch der «Zwischenraum» zwischen Wohnhaus und Stallscheune. Die «Blattsasse», die anzeigt, wo einmal ein Kopfband war, beweist, dass hier ein Teil abgebrochen wurde.

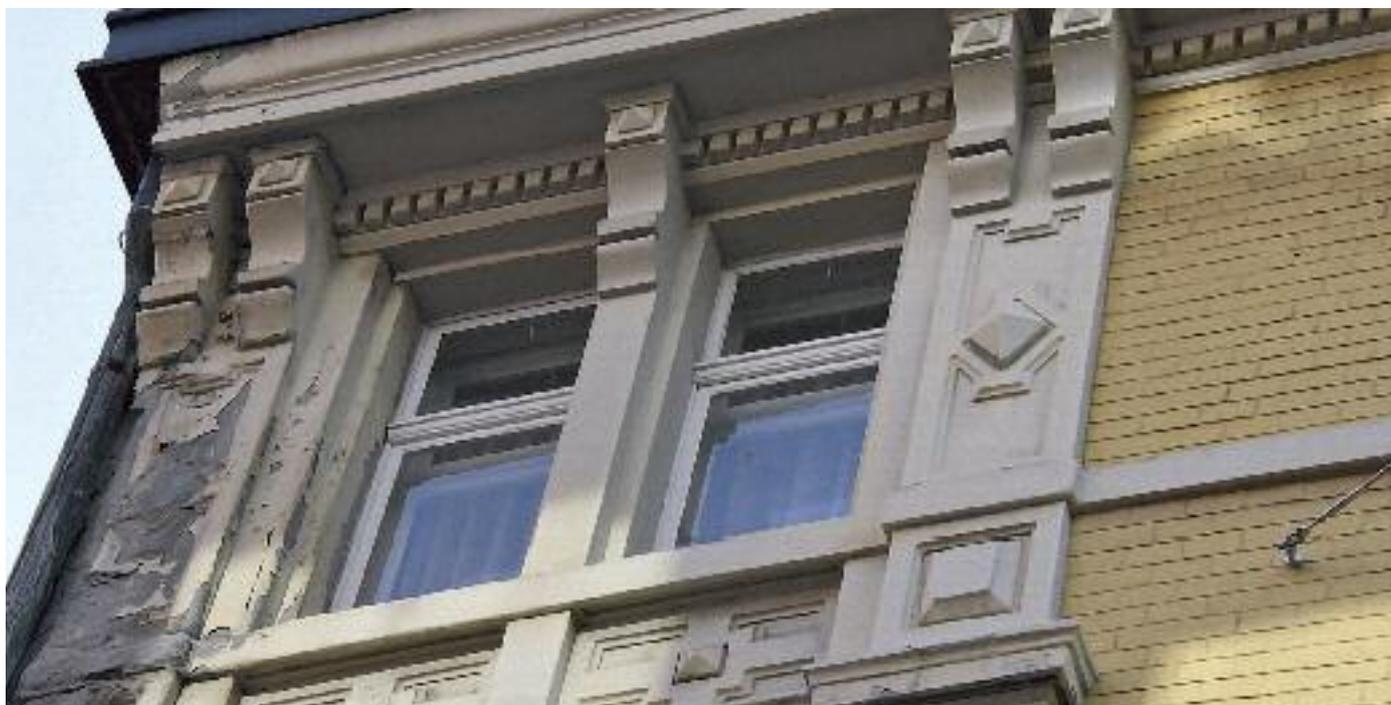


Die einfache, aber charakteristische Innenausstattung aus dem 19. Jahrhundert mit Krallentäfer, Felderdecke und gestemmt Türen war im 1. Obergeschoss noch zu grossen Teilen erhalten.

<b>Grundeigentümer</b>	Walter Koch	St.Gallen
<b>Denrochronologie</b>	Dendrosuisse, Labor für Dendrochronologie, Martin Schmidhalter	Brig
<b>Dokumentation</b>	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Matthias Fischer	St.Gallen
<b>Fotos</b>	Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen

# Multergasse 31 – «Marmorhaus» Fassadenrenovation

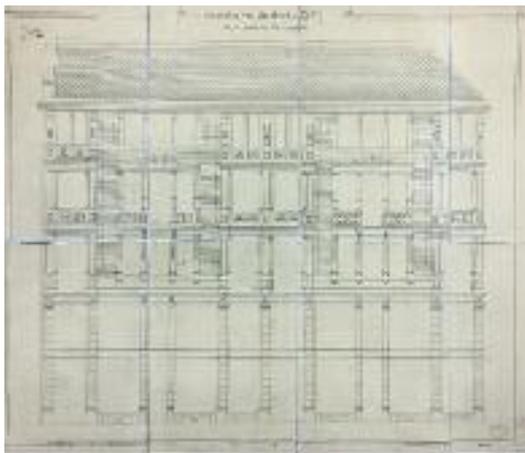
/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 75 / März 2020



In diesem mit einer reichhaltigen Aedikula-Architektur ausgestatteten Altstadt haus begann die Erfolgsgeschichte eines der bekanntesten St.Galler Unternehmens. 1859 liess sich der aus Aquila im Bleniotal stammende Chocolatier Ludovico «Aquilino» Maestrani an der Multergasse nieder und beauftragte um 1880 den Architekten Arnold Schmid mit der Planung für einen Neubau. Schmid, der sich als natur- und geschichtsverbundener Architekt in St.Gallen einen Namen schuf, konnte das Geschäfts- und Wohnhaus zusammen mit dem Haus Multergasse 35 realisieren. Heute zeigen sich die 1883 fertig gestellten Gebäude in unterschiedlichen Kleidern. Trotz den jeweils modern umgestalteten Ladenzonen sowie einer uneinheitlichen Fassadenfarbe bleibt der architektonische Eindruck erhalten. Dies sicher auch dank den vielen dekorativen Architekturelementen, die noch in einem hohen Grad vorhanden sind und das klassizistische Fassadenkleid üppig ausstatten.

Aquilino Maestrani erlebte die Fertigstellung seines mit grossem Stolz angekündigten Neubaus leider nicht mehr. Seine drei Söhne führten das Unternehmen erfolgreich weiter und verlagerten 1884 die Fabrikation in eine ehemalige Spinnerei in St.Georgen. Kurze Zeit später gaben sie auch das Verkaufslokal in der Altstadt auf.

Die im Spätherbst 2019 abgeschlossene Fassadenrenovation umfasste eine umfangreiche Instandstellung der reichhaltig verzierten Fassade. Die Backsteinpartien und hauptsächlich die Natursteinelemente zeigten ein beachtliches Schadensbild, welches weitgehend durch unsachgemässe Farbaufträge, schadhafte Dachabläufe oder mechanische Zerstörungen hervorgerufen wurde. Im Gegensatz dazu waren die noch aus der Bauzeit stammenden Kastenfenster, dank einem kontinuierlichen Unterhalt, in einem erfreulich guten Zustand. Die nun restaurierten Fenster dürften mittlerweile zu den ältesten in der Altstadt gehören.



Bauplan von 1882 für das Doppelhaus an der Multergasse. Die Fassaden weisen, ganz im Sinne des Klassizismus, eine klare Gliederung auf und widerspiegeln darin auch die unterschiedlichen Nutzungen. Die stark vertikal strukturierte Architektur wurde durch die Umgestaltung der Ladenzone leider zerstört, dies führt heute zu einem starken Bruch in der Fassade.



Im Haus «Zur Meise» an der Multergasse 29 eröffnete Aquilino Meastrani 1859 sein erstes Geschäft in St.Gallen. Auf dem rechten Bildteil ist der Neubau mit der ursprünglichen Sockelgestaltung zu erkennen (Bild um 1920).



Aquilino Meastrani (1814-1880) genoss seine Ausbildung zum Chocolatier bei seinem Vater in Lugano und eröffnete nach weiteren Lehr- und Wanderjahren zuerst in Luzern ein Geschäft, bevor er nach St.Gallen übersiedelte. (Foto: [www.chocosuisse.ch](http://www.chocosuisse.ch))



Fassade vor der Renovation. Sicht-Backsteinfassade und Sandstein waren in einem gelblichen Farbton gefasst. Vergleichbare Objekte des Architekten bezeugen dessen Vorliebe für Sichtbackstein-Fassaden. Nachforschungen ergaben denn auch, dass die Fassaden erst zu einem späteren Zeitpunkt gestrichen wurden.



Fassade nach der Renovation 2019. Nach der Restaurierung der Sandsteinpartien wurden diese grundiert und mit einer deckenden, diffusionsoffenen Mineralfarbe gestrichen. Aufgrund vieler Flickstellen konnte das Ziegelwerk nicht befriedigend freigelegt werden und wurde ebenfalls mit einer Mineralfarbe im Ziegelton gefasst.



Bei der Renovation historischer Fassaden lohnt es sich immer wieder die Frage der Nachhaltigkeit zu stellen. Wenn man bedenkt, dass die wesentlichen Elemente wie die Backsteinmauern, die Sandsteinpartien, die Gusseisengeländer oder die Fenster nun schon 140 Jahre ohne tiefgreifende Sanierungen überdauert haben, so bestätigt dies doch die Behauptung, dass historische Bauten einen wesentlichen Beitrag zu einer ressourcenschonenden Baukultur bilden.

<b>Grundeigentümer</b>	Erbengemeinschaft Arthur Engler	St.Gallen
<b>Architektur / Bauleitung</b>	Schertenleib Baumanagement Partner GmbH	St.Gallen
<b>Natursteinarbeiten</b>	AWAG-Wurster GmbH	Thal
<b>Malerarbeiten</b>	Kostgeld Malergeschäft AG	St.Gallen
<b>Schlosserarbeiten</b>	Stöckle Metallbau AG	St.Gallen
<b>Fenster</b>	Weishaupt Montagen	St.Gallen
<b>Dokumentation</b>	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Niklaus Ledergerber	St.Gallen
<b>Fotos</b>	Schertenleib Baumanagement / Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen

# St.Josefen-Strasse 27 – Altersheim Sömmerli Umbau und Sanierung Haus Sömmerli

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 76 / April 2020



Das Altersheim Sömmerli besteht heute aus drei Häusern: Neben dem ältesten, 1896 als Waisenhaus erbauten Haus Kessler und dem Haus Lilienfeld aus den 1970er Jahren thront das Haus Sömmerli auf der Anhöhe. Der Verein für das Frauenaltersheim «Sömmerli» liess das «Altersasyl für alleinstehende Frauen» 1915 vom Architekturbüro Müller & Fehr erbauen. Das markant auf einer Hügelkuppe stehende Gebäude ist von einem grosszügigen Garten umgeben, zu dem ein schmucker klassizistischer Gartenpavillon gehört. Das Heimgebäude ist ein langgestreckter, dreigeschossiger Bau unter Mansardwalmdach, der in spät-historistischer Manier Elemente des Neuklassizismus, des Neubarock, aber auch des Jugendstils aufweist. Während es äusserlich gut erhalten und nur wenig verändert ist, u.a. mit dem markanten Liftturm, wurde es im Innern bereits mehrfach stark umgebaut, auch in der Grundrissstruktur. Die ursprünglich sehr schmalen Bewohnerzimmer wur-

den bereits einmal vergrössert, erhalten blieb die Struktur mit dem Mittellängsgang. Wichtige bauzeitliche Ausstattung weisen heute nur noch das Treppenhaus und die Aufenthaltsräume auf. Der abgeschlossene Umbau verfolgte in erster Linie eine Modernisierung der Zimmer und der Infrastruktur, die Schaffung von Doppelzimmern, die Ertüchtigung der Statik und der Erdbebensicherheit sowie eine Gesamtsanierung. Denkmalpflegerisch relevant waren dabei insbesondere die Fassaden- und Dachsanierung mit Naturstein- und Malerarbeiten, der Teilersatz der Fenster sowie die Restaurierung der erhaltenen bauzeitlichen Ausstattung in den Aufenthaltsräumen. Aber auch bei den neu gestalteten Empfangsräumen galt es, diese mit der bestehenden Struktur und der historischen Bausubstanz in Einklang zu bringen. Zum Abschluss musste der südseitige Garten wieder instand gestellt werden, nachdem hier das Provisorium während der Bauzeit Platz gefunden hatte.



Postkarte des Sömmerli aus der Zeit, als es noch ein reines Frauenaltersheim war, und noch vor dem Ausbau des zweiten Dachgeschosses um 1987. Die Baumreihen im südseitigen Garten wurden nun bei der Wiederherstellung des Gartens wieder neu gesetzt.



Der grosse Speisesaal im Erdgeschoss ist mit der Holzmaserierung des Täfers, den Stuckrahmen und den zugehörigen Einbaubuffets der am reichsten erhaltene Raum im Haus. Der neu eingebaute Lift ganz hinten erschliesst den unterirdischen Verbindungsgang zum Haus Kessler, er stört den Raumeindruck nur unwesentlich.



Das Holzwerk der oberen drei Geschosse war bisher durchgängig in einem Grünton gestrichen. Um die Orientierung innerhalb des Gebäudes für die Bewohner zu verbessern, wurde es nun neu in unterschiedlichen Farben gefasst - in grün, gelb und orange.



Die neuen, im Brandfall selbstschliessenden Türen wurden zurückhaltend in Eiche und Glas gestaltet, sind aber klar als neue Elemente erkennbar.



Ursprünglich erstreckte sich ein Zimmer jeweils über eine Fensterachse. Diese Einteilung wurde bereits beim Umbau 1987 verändert und in der jetzt nochmals erneuerten Struktur besitzt jedes Zimmer mindestens zwei, oft drei oder sogar vier Fenster wie bei diesem neuen, geräumigen Doppelzimmer.

<b>Grundeigentümer</b>	Verein Altersheime Sömmerli	St.Gallen
<b>Architektur / Bauleitung</b>	RLC Architekten AG, Andreas Fritsche	Rheineck
<b>Natursteinarbeiten</b>	AWAG-Wurster GmbH	Thal
<b>Malerarbeiten aussen</b>	Gebr. Hanimann AG	St.Gallen
<b>Malerarbeiten innen</b>	ARGE Kostgeld Malergeschäft AG / Gebr. Hanimann AG / Hofmann Malerei AG	St.Gallen
<b>Fenster</b>	Klarer Fenster AG	St.Gallen
<b>Spenglerarbeiten</b>	Beat Brönnimann GmbH	St.Gallen
<b>Projektbegleitung</b>	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Matthias Fischer	St.Gallen
<b>Fotos</b>	RLC Architekten AG, Marcel Lutz / Denkmalpflege Stadt St.Gallen	Rheineck / St.Gallen

# Hinterlauben 4 – Haus «Zum Papagei» Sanierung der Stuckdecke im 2. Obergeschoss

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 77 / Mai 2020



Leider ist über den Meister dieser einmaligen Stuckdecke im zweiten Obergeschoss des «Papagei» nichts bekannt. Die hohe Qualität der Stuckaturen und die grosse Vielfalt in den Darstellungen lassen aber eine versierte und geschulte Hand erkennen. Es ist darum nicht auszuschliessen, dass es sich dabei um jene eines damals im nahen Stiftsbezirk engagierten Meisters handelt. Entstanden ist diese im Rokoko-Stil gehaltene Decke wohl zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

Das Stuckdekor zeigt in äusserst filigranen Darstellungen Rocailles, Blumenranken, Obstgehänge, Vögel und in den Kartuschen der Ecken Embleme der Jagd- und Kriegskunst. Als Auftraggeber ist der Kaufmann und Musselin-Händler Vonwiller anzunehmen, der in jener Zeit diese Liegenschaft besass.

Auslöser dieser Restaurierung war ein Ausbruch

der Kartusche in der Nordwest-Ecke auf einer Grösse von rund 80 x 80 cm. Leider wurde diese dabei vollständig zerstört und es rächte sich, dass diese wertvolle Decke nicht genügend dokumentiert war. Weiter musste man feststellen, dass der Gipsplafond an einigen Stellen keine Verbindung mehr mit der Trägerlattung hatte und der Verlust weiterer Teile zu befürchten war.

Die Ursache für den Bauschaden ist im Nachhinein schwierig festzustellen. Die diversen, zum Teil dicken Farbaufträge dürften aber mit eine Rolle gespielt haben. So entschied man sich, nachdem der Gips Plafond wieder fest mit der Trägerlattung verbunden war, die diversen Farbschichten abzulaugen und durch einen leichten und offenporigen Farbanstrich zu ersetzen. Zur Vervollständigung des Deckenbilds wurde für die fehlende Kartusche ein Abguss des Sujet der Südwest-Ecke erstellt.



Auch wenn es die heutige Fassade nicht vermuten lässt, die Baugeschichte des «Papagei» reicht in die Zeit nach dem letzten grossen Stadtbrand zurück. Die Liegenschaft besteht im Kern aus zwei Gebäuden, der westliche Teil ist 1437 datiert, der östliche 1529. Wohl schon im 18. Jahrhundert, zusammen mit dem Erstellen der Stuckdecke, wurden die Gebäude vereinigt und um 1880 umfassend saniert.



Schadstelle in der Stuckdecke. Da die Ursachen vielschichtig sein können (Erschütterungen, Ermüdungen, Wasserschaden etc.) ist der Schaden selten vorzusehen. Leider ist durch den Deckenausbruch das Medaillon vollständig zerstört worden und konnte nicht mehr rekonstruiert werden. Auf dem Bild sichtbar ist auch eine Notbefestigung, um weitere Ausbrüche zu vermeiden.



Die mindestens 4 übereinander gelagerten Fabschichten führten nicht nur zu Spannungen auf dem Untergrund, sondern belasteten die fragile Decke zusätzlich. Die Farbschichten wurden bis auf eine dunkle, ölhaltige Grundierung abgenommen. Neben verschiedenen weissen Anstrichen konnte auch ein blaugrauer Farbton festgestellt werden.



In einer zeitraubenden Sisyphusarbeit wurden die Ornamente und Embleme von der dicken Farbhaut frei gelegt. Erst jetzt konnte man die feinen, handgeformten Stuckaturen mit all ihren Details wieder erkennen und die Darstellungen ikonographisch einordnen.



Nebem den verborgenen Feinheiten des Stucks konnte auch an einigen Stellen eine blau-graue Fassung festgestellt werden. Ob es sich um eine bewusste Fassung oder nur um einen zeitlich befristeten Farbanstrich oder eine simple Grundierung handelt, geht aus dem Befund nicht klar hervor.



Eines der vier Eckmedaillons (Südost-Ecke) zeigt klare Parallelen zum Familienwappen der Vonwiller (gekreuzte Turnierstangen über schwarzem Dreiberg) auf.

<b>Bauherrschaft</b>	Cerevisia St.Gallen AG	St.Gallen
<b>Architekt</b>	Bischof Föhn Architekten, Lukas Hegglin	Zürich
<b>Gipserarbeiten</b>	Markus Signer Gipserhandwerk	Appenzell
<b>Malerarbeiten</b>	P. Käser Malergeschäft	St.Gallen
<b>Dokumentation</b>	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Niklaus Ledergerber	St.Gallen
<b>Fotos</b>	Markus Signer / Denkmalpflege Stadt St.Gallen	

# Schulhaus Talhof – Unterer Brühl 1 Renovation Singsaal

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 78 / Juni 2020



Wenige Jahre nach dem Bau des benachbarten Schulhauses Blumenau erstellte Gottfried Julius Kunkler, der Sohn des Architekten vom Schulhaus Blumenau, 1892 die Mädchen-Realschule Talhof. Kunkler, ein Schüler von Gottfried Semper, wählte für dieses Bauwerk klassizistische Architekturformen, die sich in den gestalterischen Details, den ausgewogenen Proportionen oder symmetrischen Grundrissstrukturen widerspiegeln. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts geriet dieser Architektur-Stil ausser Mode. Der damalige Stadtbaumeister Paul Trüding, ein vehementer Befürworter der Neuen Sachlichkeit, leitete 1936 nicht nur die Fassadenrenovation, sondern plante auch den Umbau des Singsaals im Dachgeschoss, ein heller und schlichter Raum mit einer dezent strukturierten Decke sowie einem monumentalen Wandbild. Dafür wurde eigens, unter der Aufsicht der Eidgenössischen Kunstkommission, ein Wettbewerb ausgeschrieben, welcher aber kein befriedigendes Resultat

ergab. In Folge des Zweiten Weltkriegs und der damit verbundenen schlechten Auftragslage in Künstlerkreisen entschied man sich 1948, zwölf lokale Künstler mit der Abgabe eines 120x125cm grossen Tafelbilds zu beauftragen. Davon wurden neun Bilder angekauft und hier im Singsaal in Form eines kleinen Gemälde-Kabinetts aufgehängt. Gleichzeitig erhielt der Raum, vermutlich auf Vorschlag von Willi Koch und August Wanner, seine heutige Farbfassung.

Die 2020 abgeschlossene Renovation des Singsaals übernahm nun nicht nur die Farbstimmung von 1949, sondern besann sich auch auf die ursprüngliche Absicht eines Bilder-Kabinetts. Dazu mussten einige Bilder wieder aus dem Archiv ans Tageslicht geholt werden.

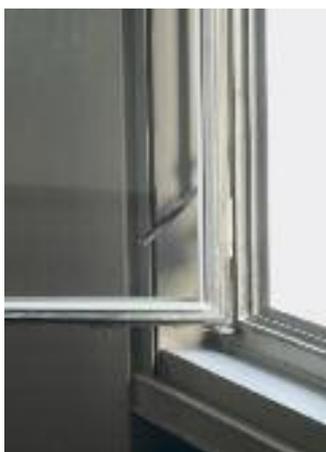
Zusammen mit der neuen Beleuchtung entstand ein stimmungsvoller Musiksaal, welcher in architektonischer wie künstlerischer Hinsicht in St.Gallen einmalig ist.



Abbildung des Talhof Schulhauses kurz nach der Fertigstellung 1892. Der kräftige Mittelrisalit mit bossiertem Sockelmauerwerk, profilierten Brüstungsplatten und kräftigen Fensterüberdachungen wird mit einer Arkade von fünf Rundbogenfenstern zwischen Doppel-Blendsäulen abgeschlossen.



Fassadenrenovation von 1936. Ganz dem damaligen Architektur-trend folgend wurden die Fassaden von jeglichem unnötigen «Firlefanz» befreit. Die hölzernen Rundbogenfenster im Dachgeschoss verschwanden ebenso zugunsten einer grossflächigen Verglasung mit schlanken Metallrahmen. Zwischenzeitlich sind das Sockelgeschoss wieder hervorgehoben und die Mauerflächen hell gestrichen.



Die originalen Metallfenster von 1936 mit einer ausgeklügelten Öffnungsmechanik konnten erhalten und mit einer dünnen Isolierverglasung energetisch verbessert werden.



Die neue Beleuchtung ermöglicht nicht nur verschiedene Lichtstimmungen, sie dokumentiert die neuerliche Renovation und nimmt in der Art und Form Bezug auf die Wolkenbilder in den Landschaftsdarstellungen.



Die Landschaftsbilder wurden vor der neuen Platzierung gereinigt und wo notwendig restauriert. Diese einmalige Sammlung umfasst nun wieder die Werke von (oben links bis unten rechts) Theo Glinz, Chr. Egli, Willy Koch, Paul Haefeli, Albert Schenker, Hans Looser, August Wanner, Bruno Kirchgraber und Eugen Früh.

<b>Bauherrschaft</b>	Stadt St.Gallen, vertreten durch das Hochbauamt, Susann Adolph	St.Gallen
<b>Architektur / Bauleitung</b>	Diethelm-Grauer Architekten ETH SIA, Hanni Diethelm / Milan Augustin	St.Gallen
<b>Akustik</b>	Imhof Akustik AG	St.Gallen
<b>Malerarbeiten</b>	Hofmann Malerei AG	St.Gallen
<b>Restaurierungen</b>	Bernadette Kurer, Restauratorin HFG	St.Gallen
<b>Fenster</b>	Stöckle Metallbau AG	St.Gallen
<b>Schreinerarbeiten Decke</b>	Grüter und Moretto GmbH	St.Gallen
<b>Gipsarbeiten Decke</b>	Kessler Gips AG	St.Gallen
<b>Projektbegleitung</b>	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Niklaus Ledergerber	St.Gallen
<b>Fotos</b>	Diethelm-Grauer / Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen

# Schützenhaus Weierweid – Demutstrasse 33 Fassadenrenovation

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 79 / Juli 2020



In den heutigen, durch die Corona-Pandemie geprägten Tagen ist ein solches Volksfest kaum mehr vorstellbar. Während 13 Tagen trafen sich 1904 tausende Schützen aus der ganzen Schweiz im Tal der Demut, um die besten Meister ihres Faches zu erküren. Das ganze Tal glich einer einzigen Festhütte, auf der nördlichen Strassenseite befanden sich die Verpflegungszelte, auf der Südlichen die Schiessstände. Das Zentrum bildete der heute frisch renovierte Bau, entworfen vom St.Galler Architekten Max Hoegger. Mit dem romanischen Turmaufsatz, dem gotischen Treppengiebel, Zier-Riegelwerk oder dem barocken Zwiebeltürmchen, schöpfte der Architekt nicht nur aus einem umfangreichen architektonischen Vokabular, sondern verpasste dem Gebäude auch einen besonderen mittelalterlichen Touch, was wiederum, treffend für ein Schützenhaus, als Synonym für die wehrhafte Eidgenossenschaft gelesen werden kann. Dabei beeindruckten auch die hohe stili-

stische und bautechnische Sicherheit in der Ausführung. Letztere liess sich nun auch während den Renovationsarbeiten beobachten. Auf eine tiefgreifende Fassadensanierung konnte nämlich verzichtet werden, so musste der Verputz nur an besonders exponierten Stellen erneuert werden. Dabei stellte sich heraus, dass diese Partien vielfach bereits früher mit einem zu dichten Deckputz überzogen wurden. Den Hauptkostenpunkt bildete der neue Farbanstrich. Wenn die Tagespresse in der Baureportage von einem neuen Look spricht, so trifft dies so nicht zu. Der heutigen Farbgebung ging eine intensive Befundanalyse voraus. Sie gab nicht nur Hinweise auf die ursprüngliche Fassung, sondern bildete auch die Grundzüge für das heutige Farbkonzept. Ob es sich hier um das älteste noch in Funktion befindliche Schützenhaus der Schweiz handelt, ist nicht belegt, mit Sicherheit dürfte es aber eines der schönsten sein.



Für das Eidgenössische Schützenfest verwandelte sich das Tal der Demut 1904 in eine imposante Festmeile. Die Anlagen dazu entstanden links und rechts der Demutstrasse, auf der einen Seite die Schiessstände mit den Zielscheiben an der Beckenhalde, gegenüberliegend die Festhütte mit 4500 Sitzplätzen (auf dem Bild nur noch knapp zu sehen). Nach dem zweiwöchigen Schützenfest sind, ausgenommen das zentrale Schützenhaus, alle Baulichkeiten wieder abgebrochen worden.



Verschiedene Renovationsphasen zeichneten sich auch in unterschiedlichen Farbtönungen des Fassadenputzes ab. Die Referenz für den neuen Farbanstrich bildeten frühere Abbildungen wie auch der Befund am Türmchen. (Foto vor der Renovation)



Die Vorliebe des Architekten für den eklektizistischen Baustil ist unübersehbar. Die vielen unterschiedlichen Baumaterialien stellen heute jedoch grosse Herausforderungen an eine nachhaltige Renovation.



Erhebliche Schäden mussten an der Westseite (Stirnfassade) festgestellt werden. Ein feinsandiger, stark zementöser Sanierungsputz führte zu Rissen in der Fassade und zu Abplatzungen am darunter liegenden Backsteinmauerwerk. Der Verputz wurde grossflächig entfernt und durch einen kalkhaltigen Renovationsputz ersetzt. Damit konnte auch die ursprüngliche Oberflächenstruktur rekonstruiert werden.

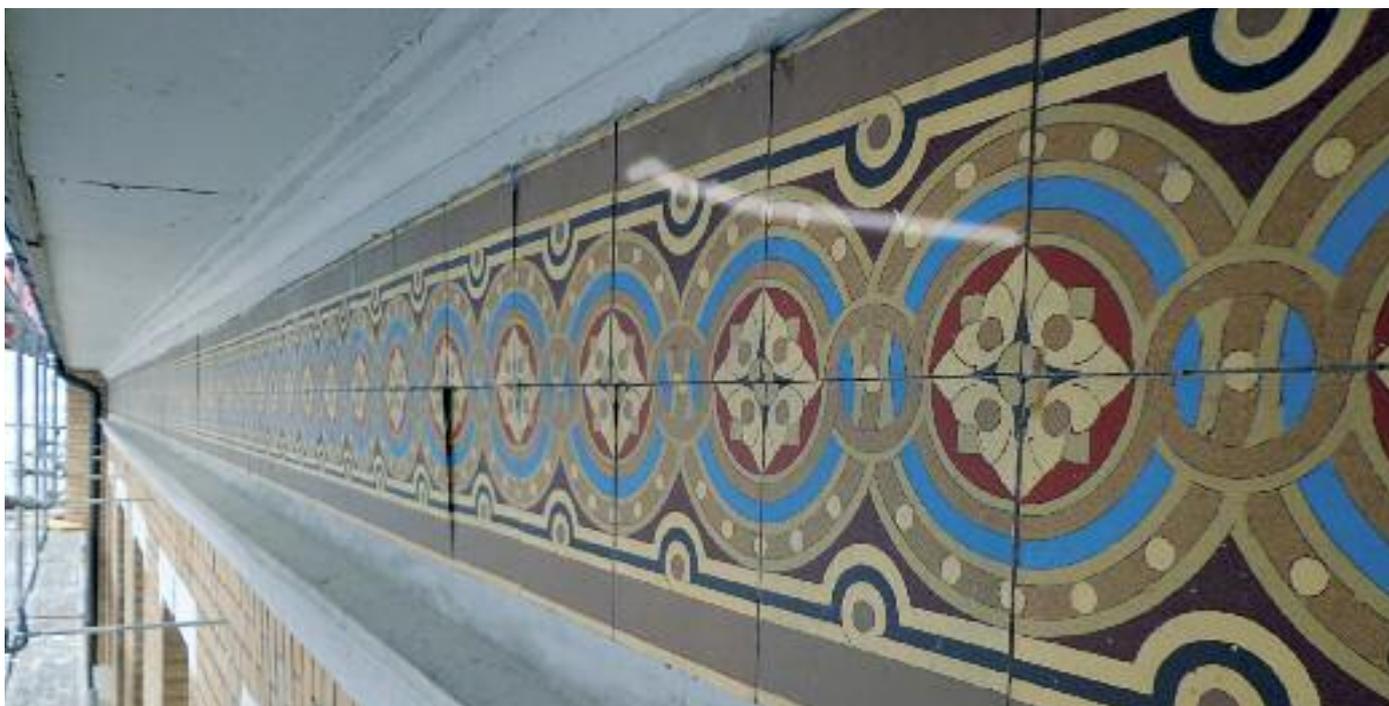


Südfassade mit zwanzig 300m-Schützenständen im Erdgeschoss und Kleinkaliber-Stände im Untergeschoss. Hinter dem grossen Rundbogenfenster mit freier Sicht auf die Scheibenstände befindet sich die ebenfalls im historisierenden Stil gehaltene Schützenstube. Auf bauzeitlichen Abbildungen waren die Läden der Schützenstände zweifarbig. Darauf wurde mangels Befund verzichtet.

<b>Bauherrschaft</b>	Feldschützen-Gesellschaft der Stadt St.Gallen	St.Gallen
<b>Planung, Bauleitung</b>	Implenia Schweiz AG / Bruno Müller	Dietikon / Mörschwil
<b>Baumeisterarbeiten</b>	Zuglian & Co AG	St.Gallen
<b>Zimmerarbeiten</b>	Sutter AG	St.Gallen
<b>Malerarbeiten</b>	Harzenmoser AG	Uzwil
<b>Spenglerarbeiten</b>	W. Gabler Söhne AG	St.Gallen
<b>Schreiner</b>	Bresga Innenausbau AG	St.Gallen
<b>Begleitung</b>	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Niklaus Ledergerber	St.Gallen
<b>Fotos</b>	Denkmalpflege Stadt St.Gallen	

# Lustgartenstrasse 14 Gesamtrenovation Wohn- und Geschäftshaus

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 80 / August 2020



Die fünfgeschossige Blockrandbebauung entstand 1900-1901 an geschichtsträchtiger Stelle. Hier, am Fuss des Büchels, befanden sich die ins Mittelalter zurückreichende alte Kirche St. Leonhard samt Friedhof und das im 19. Jahrhundert als Strafanstalt genutzte Wohngebäude des alten Frauenklosters St. Leonhard. Wenige Jahre zuvor wurde die neugotische Kirche St. Leonhard erbaut, die alte Kirche abgerissen, und fast zeitgleich entstand die erste Brücke über die Bahngleise, die 1996 durch die heutige ersetzt wurde. Die von Fritz Wagner für Johann Gottlob Beck erstellte, grossstädtisch anmutende Überbauung von Wohn- und Geschäftshäusern mit ihren Sichtbacksteinfassaden mit gotisierenden Giebeln an den Eck- und Mittelbauten zeugt vom Aufstieg der Stadt St. Gallen zur Textilmetropole und ihrem Wachstum an der Wende zum 20. Jahrhundert. Mit ihr wurde aus St. Leonhard ein Stadtquartier.

Die abgeschlossene Gesamtrenovation umfasste neben einer Fassadensanierung und einem kompletten Ersatz der nicht mehr originalen Fenster auch eine sorgfältige Instandstellung der inneren Ausstattung, die noch zu einem grossen Teil aus der Bauzeit erhalten ist, darunter Parkettböden, Wandtäfer und Zimmertüren, Stuckdecken und Kachelöfen. Das Treppenhaus mit den Steinstufen, dem Staketengeländer, Terrazzo- und Fliesenböden wurde nur sanft renoviert und mit einer feinen Absturzsicherung ergänzt. Die zweiflügligen, verglasten Wohnungsabschlusstüren blieben erhalten, indem sie durch eine Aufdopplung auf der Innenseite brandschutztechnisch ertüchtigt wurden. Zur Herausforderung wurde die Instandstellung der zwei Reihen von Friesplatten unter dem Dachrand, die es gegen ein Herunterfallen zu sichern galt. Grössere Eingriffe waren lediglich durch die Stranganierung in Küchen und Nasszellen vorzunehmen.



An städtebaulicher prominenter Lage behauptet sich die Blockrandbebauung im Dreieck St. Leonhard-, Büchel- und Lustgartenstrasse gegenüber der neuen St. Leonhard-Kirche. Im Volksmund wurde der Häuserkomplex damals gar als erster «Wolkekratzer» St. Gallens bezeichnet. Postkarte um 1905.



Zwischen Dachuntersicht und Sichtbacksteinmauerwerk befindet sich ein zweireihiger Fries aus Ornamentkacheln. Die Platten wurden in der Vergangenheit mit verschiedensten, zweifelhaften Methoden gesichert – Klebeband, Silikon und dergleichen. Diese Sicherungsmassnahmen wurden wieder entfernt, die losen Platten sorgfältig gelöst und neu fixiert und schliesslich mit einer Klammer gesichert.



Beim Treppengeländer fehlten einzelne Staketten – ein Glücksfall, dass von genau diesem Modell ein paar Exemplare im Bauteillager der Denkmalpflege vorhanden waren. Sie fanden hier ein neues Zuhause.



Die aus Brandschutzgründen aufgedoppelten Türen sind zwar etwas dicker, aber gegen das Treppenhaus original erhalten und gegen die Wohnung in der alten Form ergänzt. So bleiben Substanz und gestalterische Qualität erhalten.



Die innere Ausstattung ist vor allem in den Eckzimmern reichhaltig, mit mehrfarbigem Tafelparkett, raumhohem, hier maseriertem Wandtäfer, üppig profilierter Stuckdecke und jeweils unterschiedlichem Turmofen. Diese Ausstattung ist, mit Ausnahme des später umgebauten Dachgeschosses, in allen Wohngeschossen erhalten, sie bietet noch heute eine hohe Wohnqualität und zeugt von der Handwerkskunst der Jahrhundertwende.

<b>Grundeigentümer</b>	Swiss Life AG, vertr. durch Livit AG	Zürich / St.Gallen
<b>Architektur</b>	K&L Architekten AG, Kay Kröger, Judith Senn	St.Gallen
<b>Bauleitung</b>	Baukom AG	St.Gallen
<b>Natursteinarbeiten</b>	AWAG-Wurster GmbH	Thal
<b>Friesplatten</b>	Christoph Holenstein GmbH	St.Gallen
<b>Malerarbeiten</b>	Hofmann Malerei AG	St.Gallen
<b>Schreinerarbeiten</b>	Rothmund AG	Teufen
<b>Parkettböden</b>	Werner Eugster AG	St.Gallen
<b>Fensterbauer</b>	Keller Fensterbau-Schreiner AG	Bazenheid
<b>Projektbegleitung</b>	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Matthias Fischer	St.Gallen
<b>Fotos</b>	K&L Architekten AG / Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen

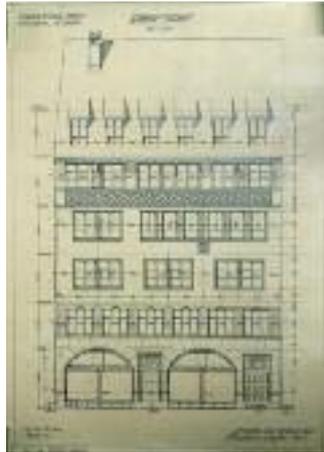
## Multergasse 27 Fassadenrenovation

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 81 / September 2020



Die Schweizerische Bauzeitung widmete sich im Heft 1 von 1914 verschiedenen Bauten der bekannten Architekten Pflughard und Häfeli in der Altstadt von St.Gallen. Als prominentes Beispiel ist auch das Wohn- und Geschäftshaus für den Optiker W. Walz an der Multergasse 27 erwähnt. Die Zeitung schreibt dazu: «In seiner diskreten Haltung wäre man versucht, das Haus für eines der schlichten gotischen Bürgerhäuser zu nehmen, wie sie vielfach die ruhigen Strassenwände unserer alten Schweizerstädte bilden, wenn man nicht beim Nähertreten es ohne weiteres als Schöpfung eines durchaus modernen Architekten erkennen würde. Betreten wir das Innere, so empfängt uns das gleiche Gefühl: wir sind in einem der Bürgerhäuser einer mittelalterlichen Stadt, und doch ist es ein ganz moderner Geist, der uns da entgegenweht.» Durch verschiedene Umbauten ist dieser Geist leider etwas verloren gegangen. Dies zu korrigieren und die Fassaden nachhaltig zu sanieren waren

denn auch die Ziele der eben abgeschlossenen Renovation. So wurde mit grossem Aufwand der Hauseingang wieder in die Strassenfassade gesetzt und die «gotische» Eingangstüre rekonstruiert. Damit konnte die Eingangshalle wieder aktiviert und somit der moderne Geist des frühen 20. Jahrhunderts zurückgewonnen werden. Mit dem Blick auf eine nachhaltige Fassadenrenovation wurde im Vorfeld der Baumassnahmen eine grundlegende Zustandsanalyse erstellt, da damit die Renovationsmassnahmen gezielt und unter Rücksichtnahme auf die historische Bausubstanz erfolgen können. Der bestehende Wormserputz auf der Gassenseite erwies sich dabei als sehr beständig und musste nur an wenigen Stellen ausgebessert werden. Etwas aufwändiger gestalteten sich die Natursteinarbeiten. Hier mussten die Fensterbänke teilweise vollständig ausgewechselt sowie verschiedene Schadstellen durch Vierungen oder Mörtelauftrag saniert werden.



Dass die Architekturelemente nicht nur Zitate an die historische Bauweise sind, zeigen die Butzenfenster im 3. Obergeschoss, die die Architekten damit begründeten, dass von diesem Wohnraum aus keine besonders attraktive Aussicht bestehe, die Butzenscheiben aber genügend Aussenbezug oder Licht ergeben und man auf Vorhänge verzichten könne – eine durchaus moderne Auffassung.

Das Erdgeschoss beherbergte lange Zeit die Verkaufsräumlichkeiten des renommierten St.Galler Optikergeschäfts Walz. Eine Abbildung aus den Anfangszeiten zeigt eine qualitätsvolle Ausstattung im strengen Wiener Jugendstil.



Mit einem gotisierenden Flechtwerk ist die gassenseitige Laubenbrüstung besonders aufwändig gestaltet. Sie bildet aber nicht nur eine baukünstlerische Zutat, sondern schliesst optisch auch die Hauptfassade ab, ohne dass dazu, ganz in modernem Sinne, ein klassisches Dachgesims notwendig ist.

Hauseingang vor der Renovation. Aufgrund des zunehmenden Verkehrsaufkommens in den 1960er Jahren wurden die Hauszugänge in den engen Gassen aus Sicherheitsgründen oft einige Meter zurückversetzt. Durch die autofreie Altstadt können diese Bausünden nun wieder korrigiert werden.

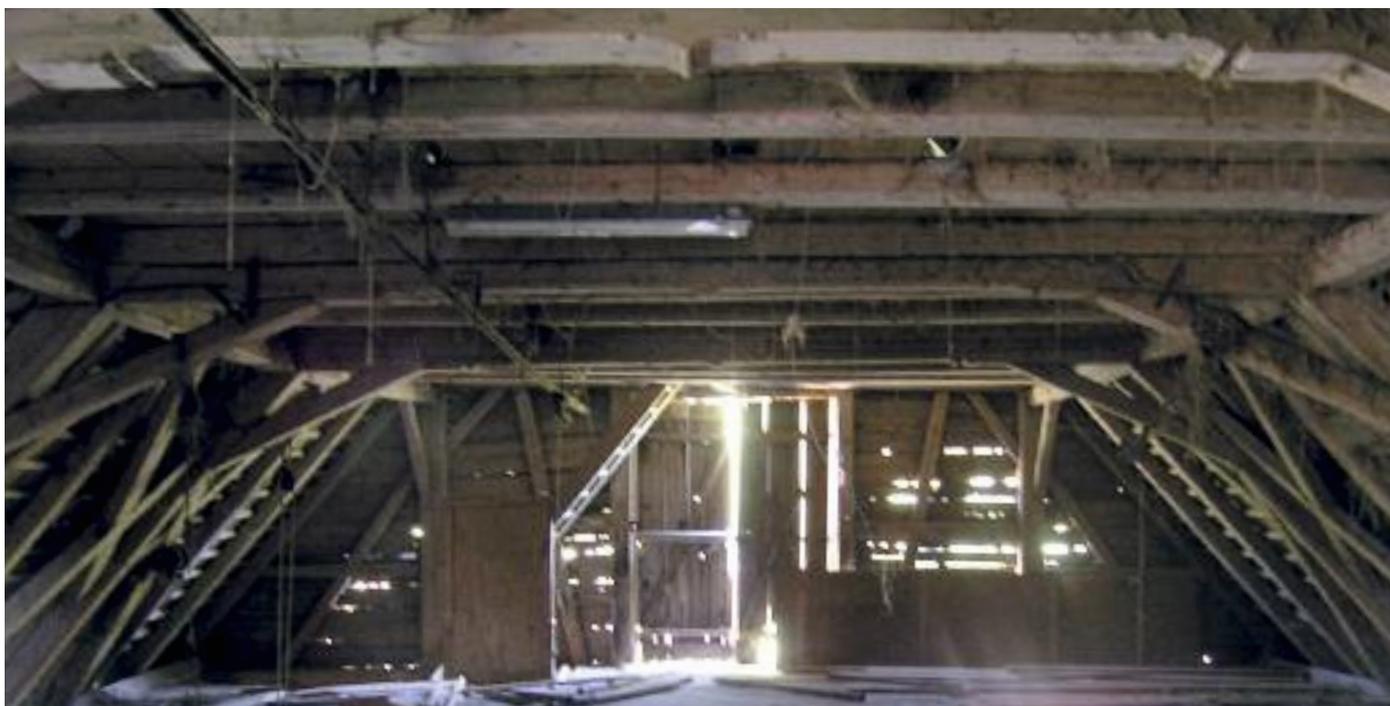
Die Frage von Rekonstruktion oder Neugestaltung ist eine immerwährende Auseinandersetzung mit dem Objekt, der Architektur und der Bautechnik. In diesem Fall hat man sich zugunsten eines geschlossenen Fassadenbildes für die Rekonstruktion entschieden. Dies ermöglicht immer auch die traditionellen Formen und Handwerkstechniken zu üben.

Der Aufbau des gassenseitigen Fassadenputzes mit einem Anwurf aus hydraulischen Kalk sowie dem Grund- und Deckputz, ebenfalls auf Kalkbasis, dürfte noch weitgehend bauzeitlich sein. Darüber liegen zwei Organosilikatanstriche, die eine gute hydrophobe Wirkung haben und einen weiteren System gerechten Farbanstrich ermöglichen.

<b>Bauherrschaft</b>	Jaqueline Honsell Rüesch und Adrian Rüesch	St.Gallen
<b>Architektur</b>	Schällibaum AG, Patrik Schällibaum	Wattwil
<b>Verputzarbeiten</b>	Peter Thum	Nesslau
<b>Natursteinarbeiten</b>	Roland E. Schmitt AG	St.Gallen / Herisau
<b>Spenglerarbeiten</b>	Beat Brönimann GmbH	St.Gallen
<b>Malerarbeiten</b>	Kostgeld AG	St.Gallen
<b>Schreinerarbeiten</b>	J. Widmer AG	Bühler
<b>Schadenskartierung</b>	BWS Labor, Sebastian Nydegger	Winterthur
<b>Projektbegleitung</b>	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Niklaus Ledergerber	St.Gallen
<b>Fotos</b>	Schällibaum AG / Uhler / Denkmalpflege Stadt St.Gallen	

# Birnbäumenstrasse 7b Renovation und Umnutzung einer Scheune

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 82 / Oktober 2020



Das Bauernhaus im Birnbäumen hat eine interessante und abwechslungsreiche Geschichte. Es dürfte Carl Wilhelm Egger gewesen sein, der 1754 die Stallscheune am steilen Birnbäumenhang erstellte. Die Bauzeit fällt in einen starken Umbruch in der Landwirtschaft, wo das Aufkommen der reinen Milchwirtschaft eine neue Stalltypologie erforderte. Abgesehen von einer Knechtekammer im südlichen Tennteil, wurde das Gebäude ursprünglich wohl gänzlich als Ökonomiegebäude genutzt. Der Wohnteil auf der Nordseite ist aufgrund der konstruktiven Details erst später, vermutlich im 19. Jahrhundert eingebaut worden. Ein Hinweis dazu finden wir im Assekuranzbuch von 1872, wo das Gebäude als Scheune mit Lohnhaus aufgeführt wird. Die Stallscheune wurde seit einiger Zeit nicht mehr als solche verwendet und diente am Schluss noch als Schafstall. 2010 erfolgte die erste umfassende Sanierung des nördlichen Wohnteils, wobei ein Teil der Scheune ebenfalls zu Wohnzwe-

cken miteinbezogen wurde. Noch stand offen, wie das imposante Heulager genutzt werden sollte. Mit dem heute abgeschlossenen Umbau und der damit verbundenen Umnutzung wurde nun die Transformation von der barocken Stallscheune in ein zeitgemässes Wohnhaus gänzlich vollzogen. Neben der Nutzungsgeschichte ist vor allem auch die Baukonstruktion höchst beeindruckend. Die Aussenwände bestehen aus einem Holzfachwerk, das aussen mit horizontal verlaufenden Bohlenbrettern verkleidet ist. Fachwerk und Dachstuhl zeichnen sich durch grosszügig dimensionierte Balken, eine überaus professionelle Ausführung und einen sehr guten Erhaltungszustand aus. Im weiteren manifestiert sich in der Holzkonstruktion die Liebe zum Detail. Diese reicht von einfachen Stech- und Zierfasen bis zu kunstvollen Profilschnitten an bedeutenden Knotenpunkten. Das zu erhalten und in die neuen Wohnräume zu übernehmen war eine der grossen Herausforderungen.



«Vue de St.Gall.» Kolorierte Radierung von Caspar Burkhard um 1840. Im Vordergrund gut zu erkennen die mächtige Stallscheune mit Hocheinfahrt. Die Speicherstrasse wurde erst kurz vor dieser Darstellung angelegt und galt als beliebte Panoramastrasse zu den bekannten Aussichtspunkten in der Kurzegg, im Schwarzen Bären oder der Vögelinsegg.



Der Dachstuhl überzeugt durch eine hohe handwerkliche Fertigung und einen ausgeklügelten Abbund, der den grossen stützenfreien Heuraum erst ermöglichte. Als barocker Dachstuhl ist er einzigartig in St.Gallen.



Wegen schlechtem Bauzustand und schwer nutzbarem Volumen stand der Abriss lange zur Diskussion. Erst ein Eigentümerwechsel und die Freude an dem Besonderen führten zu einer schrittweisen Sanierung der über 250-jährigen Scheune.



Neue Elemente und historisches Tragwerk ergänzen sich zu einem neuen Gesamten, welches die Geschichte, aber auch den heutigen Zeitgeist vereint. Um möglichst wenig in die historische Substanz einzugreifen, wurde stirnseitig eine neue tragende Wandschicht davorgestellt.



Alt und Neu verbindet sich auch auf der Westseite. Während sich hinter dem Zwillingfenster mit Zugladeschürzen und barocken Schweifbrettern einst die Knechtekammer befand, sind die neuen Fenster im Tennteil, wie auch die Öffnungen im Stallteil, klar als Attribute unserer Zeit ablesbar.



Auch wenn sich die Nutzung grundlegend geändert hat, konnte der Charakter der Hof- oder Erschliessungsseite erhalten werden.



Die einstige Stallscheune ist heute von neueren Wohnbauten umgeben. Viele der charakteristischen Elemente, wie etwa auch die Hocheinfahrt, sind in den letzten Jahrzehnten verloren gegangen. Trotzdem wurde versucht, einerseits durch die Materialisierung und andererseits durch die Öffnungen, an die ursprüngliche Nutzung zu erinnern.

<b>Bauherrschaft</b>	Silvia Rothenberger Fässler und Fredy Fässler	St.Gallen
<b>Architektur / Bauleitung</b>	Martin Beck Architektur Baubiologie	St.Gallen
<b>Holzbauarbeiten</b>	Sutter Holzbau AG, Marcel Lehmann	St.Gallen
<b>Spenglerarbeiten</b>	Schmucki Spenglerei GmbH, Fredi Mattl	St.Gallen
<b>Dachdeckerarbeiten</b>	Rüegg Bedachungen, Christian Zwiker	St.Gallen
<b>Fassadenbekleidungen</b>	Sutter Holzbau AG	St.Gallen
<b>Schreinerarbeiten</b>	Sutter Holzbau AG	St.Gallen
<b>Projektbegleitung</b>	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Niklaus Ledergerber	St.Gallen
<b>Fotos</b>	Martin Beck / Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen

# Rorschacher Strasse 116 Fassaden- und Treppenhausrenovation

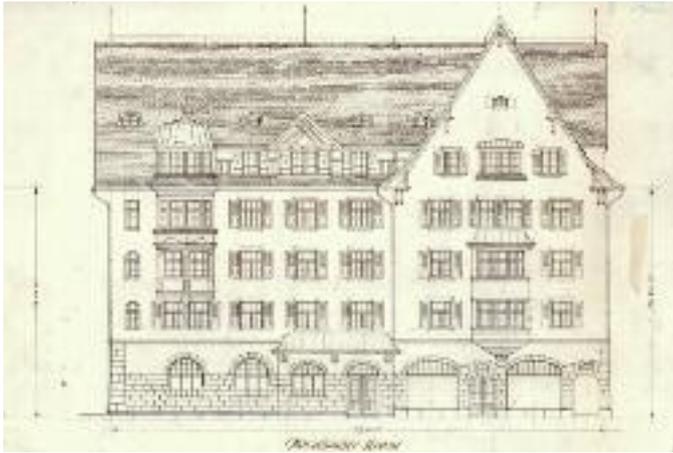
/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 83 / November 2020



Als Zentrum einer aufstrebenden Landgemeinde von Ingenieur Alfred Müller geplant, erhielt der Kern von St. Fiden einen grossstädtischen Charakter. Die Entwicklung wurde durch den Ersten Weltkrieg und die nachfolgende Wirtschaftsflaute, später auch mit dem Bau des Zubringer-Anschlusses zur Stadtautobahn, jedoch jäh unterbunden. Das Eckgebäude Rorschacher Strasse 116/118 entstand um 1910 und wurde von den Architekten O. Konrad & W. Linke geplant. Der viergeschossige, zur Rorschacher Strasse hin achtsichtige Baukörper zeichnet sich besonders durch markante Spitzgiebel und geknickte Firste mit Flugsparren aus. Ein offener Sandsteinsockel zieht sich um das gesamte Gebäude. Verschiedene, mehrstöckige Erker, Rechteck- und Polygonalerker, bestimmen zudem die Fassaden.

Es ist wohl der verkehrsbelasteten Lage geschuldet, dass in den letzten Jahrzehnten wenig in die Bauten investiert wurde. Dadurch befinden sich

diese in einem erfreulich authentischen Zustand. Dank verbesserten Lärmschutzmassnahmen, ruhiger Innenhöfe und der gut erschlossenen, zentralen Lage sind die Wohnräume heute wieder zunehmend gefragt und für langfristige Wertanlagen interessant. Diese Überlegungen dürften auch für diese Renovation eine Rolle gespielt haben. Dabei wurden die Fassaden nach historischem Vorbild sanft saniert, die bestehenden Kunststofffenster durch Holzfenster der neusten Technologie ersetzt, das Treppenhaus in seinem originalen Zustand restauriert, zwei Wohnungen renoviert und mit zeitgemässen Küchen und Nasszellen bestückt sowie die Mägdekammern im Dachgeschoss zu einer stilvollen Mansardenwohnung umgenutzt. Diese Investitionen dienen aber nicht nur dem Gebäude, sie helfen auch das Leben in die Stadtquartiere zurück zu bringen. Vielleicht hat damit auch der eine oder andere Quartierladen wieder eine Zukunft.



Die Architekten Konrad & Linke verwirklichten in St.Gallen einige grössere Wohnbauten, die sich durch einen starken Bezug zu lokalen Bau- und Stilformen, wie Erker, Riegelwerk, Fensterverdachungen etc. auszeichnen.



St.Fiden, einst Zentrum der rasch wachsenden ehemaligen Landgemeinde Tablat, hatte nach dem Zusammenschluss mit der Stadt St.Gallen 1918 stark an Bedeutung verloren. Die Bauten bleiben «ewige» Zeugen der Stadtgeschichte.



Das Gebäude präsentierte sich vor der Renovation in einem vernachlässigten Zustand. Leider konnten nicht alle früheren Sanierungssünden behoben werden. Die lieb- und charakterlose Gestaltung der Schaufenster wartet noch auf bessere Tage.



Dank einem soliden, konventionellen Putzaufbau konnte sich die Fassadensanierung auf partielle Ausbesserungen am Verputz und den Natursteinpartien sowie einem neuen Farbauftrag konzentrieren. Während den Arbeiten wurden auf den Dachuntersichten Spuren einer früheren Rankenmalerei entdeckt. Aus Zeitgründen musste jedoch auf eine Rekonstruktion verzichtet werden.



Ein grosszügiges Entrée für die Geschäfts- wie auch die Wohn-geschosse bildet den Auftakt für ein repräsentatives, helles Treppenhaus mit einer noch gut erhaltenen Lincrusta Wandverkleidung, schmiedeeisernen oder gedrechselten Treppengeländern und eichenen Treppenstufen.



Die Wohnungseingänge in einem olivgrünen Farbton sind aufwändig maseriert. Sie widerspiegeln nicht nur einen herrschaftlichen Eindruck, sondern lassen auch den damaligen Geschmack nach dunklen Ausstattungen und Möbeln erahnen. Links der separate Eingang zum «Knabenzimmer».



Hohe, grosszügige Räume und ein robuster Innenausbau sind heute wieder beliebt. Sie vermögen, auch dank neuer Fenstersysteme, oft die durch den Strassenverkehr etwas verminderte Lagequalität zu kompensieren. Hier ein Blick in das «Knabenzimmer».

<b>Bauherrschaft</b>	Swiss Life AG, vertreten durch Livit AG	Zürich / St.Gallen
<b>Architektur</b>	K&L Architekten AG	St.Gallen
<b>Bauleitung</b>	Baukom AG	St.Gallen
<b>Natursteinarbeiten</b>	Christoph Holenstein	St.Gallen
<b>Malerarbeiten</b>	T. Ruggiero & Söhne / Harzenmoser AG	Wil / Uzwil
<b>Fenster</b>	Klarer Fenster AG	St.Gallen
<b>Schreinerarbeiten</b>	Koster AG Holzwelten	St.Gallen
<b>Metallbauarbeiten</b>	Lenggenhager Tobias AG	Lömmenschwil
<b>Projektbegleitung</b>	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Niklaus Ledergerber	St.Gallen
<b>Fotos</b>	Denkmalpflege Stadt St.Gallen	St.Gallen

# Villa Wiesental – Rosenbergstrasse 95 Unterschutzstellung und Neubau im ehemaligen Villengarten

/ Beiträge zur Denkmalpflege Nr. 84 / Dezember 2020



Der Erhalt der Villa Wiesental ist nach mehr als fünfzehnjähriger Ungewissheit und jahrelangem Leerstand mit dem Inkrafttreten des Sondernutzungsplans samt Auflagen zur Unterschutzstellung und Restaurierung gesichert. Die Planungsgeschichte zeigt exemplarisch, dass sich der Einsatz für ein Baudenkmal lohnt, auch wenn für dessen Nutzung zeitweise keine Perspektive besteht. Im März 2003 wurde die Villa Wiesental aus dem Inventar der schützenswerten Bauten entlassen, der Beschluss wurde jedoch auf dem Gerichtsweg aufgehoben – ohne ein konkretes Neubauprojekt sei keine Interessenabwägung zwischen dem Erhalt des Schutzobjekts und anderen, z.B. städtebaulichen oder raumplanerischen Interessen möglich. 2011 sollte ein Projektwettbewerb unter acht Architekturbüros die Anforderungen für einen Abbruch der Villa und einen Neubau an ihrer Stelle erfüllen. Zeitgleich bildete sich der Verein «Rettet die Villa Wiesental», der sich öffentlichkeitswirksam

für den Erhalt der Villa einsetzte. Der Stadtrat gelangte schliesslich zur Auffassung, dass das Siegerprojekt «Stadtkrone» den Abbruch der Villa nicht rechtfertige. Anschliessend strebte die neue Eigentümerin ein Neubauprojekt unter Erhalt der Villa an. Im Jahre 2015 scheiterte ein erster Versuch noch, da dem Projekt für den Gestaltungsplan die notwendige Vorzüglichkeit nicht attestiert werden konnte.

An der Villa Wiesental nagte der Zahn der Zeit, dringende Reparaturen an der Gebäudehülle mussten gelegentlich vorgenommen werden. In enger Zusammenarbeit mit der Stadtplanung, der Denkmalpflege und dem Sachverständigenrat entstand schliesslich seit 2018 ein Neubauprojekt eines schmalen, langgezogenen, siebengeschossigen Gebäudes, wodurch zwar der ehemalige Villengarten teilweise überbaut und neu interpretiert, die Villa Wiesental jedoch als wichtiger Solitärbau und Auftakt an der Rosenbergstrasse erhalten bleibt.



Zu einer solch repräsentativen, gründerzeitlichen Villa wie der Villa Wiesental gehörten typischerweise ein grosser Garten samt Vorgarten und Einfriedung, der durch Strassenverbreiterungen und das Neubauprojekt des Leopards im Süden bereits stetig verkleinert wurde, ebenso wie ein Nebengebäude, hier links die in den 1990er Jahren abgebrochene Remise. Ansichtskarte von 1912, Slg. Uhler.



Projekt «Stadtkrone», Visualisierung von Caruso St.John Architects, London/Zürich. Das Siegerprojekt des Wettbewerbs von 2012 erfüllte die hohen Anforderungen an einen Neubau anstelle der Villa Wiesental nicht. Der durch den Neubau geschaffene Mehrwert vermöge das Interesse am Erhalt der Villa nicht zu überwiegen, urteilte damals der Stadtrat.



Das Projekt für den Gestaltungsplan von 2014 vom Architekturbüro Pfister Schiess Tropeano, Zürich, sah zwar den Erhalt der Villa Wiesental vor. Durch das Andocken in Verbindung mit der ungeheuren Grösse des Volumens hätte die Villa ihre Eigenständigkeit verloren und wäre zum Anbau degradiert worden, der Neubau hätte die Villa erdrückt. Modellfoto, 2014.



Das Projekt von Boltshauser Architekten AG, Zürich, im Modell von 2018. Der schmale, langgezogene Neubau fügt sich in die linearen Strukturen im Quartier ein, auch wenn er durch seine beträchtliche Höhe einen eigenen Akzent setzt. Die Fassadenbegrünung in den unteren Geschossen soll als Reminiszenz an den verlorenen Villengarten fungieren, während der grünliche Klinker der Fassade sich an der Farbigkeit der Villa orientiert. Der Villengarten ist kein Privatgarten mehr, sondern wird durch öffentliche Nutzungen und eine neue Gestaltung zum urbanen Platz.

<b>Grundeigentümer</b>	HRS Real Estate AG	Frauenfeld
<b>Bauherrschaft</b>	Pensionskasse Stadt St.Gallen	St.Gallen
<b>Architektur</b>	Boltshauser Architekten AG	Zürich
<b>Projektbegleitung</b>	Denkmalpflege Stadt St.Gallen, Matthias Fischer	
	Stadtplanung Stadt St.Gallen, Florian Kessler, Daniella Nüssli	
	Sachverständigenrat Stadt St.Gallen: Zita Cotti, Zürich; Andreas Sonderegger, Zürich; Dieter Jüngling, Chur	